## Werk

**Titel:** Recensionen und Anzeigen

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1881

**PURL:** https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0005|log60

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

# RECENSIONEN UND ANZEIGEN.

**Julius Jung.** Die Romanischen Landschaften des Römischen Reiches. Studien über die inneren Entwickelungen in der Kaiserzeit. Innsbruck 1881. 8°. XXXII, 574.

Obwohl der Verfasser erklärt, dass er bei seiner Darstellung vornehmlich das politische Moment im Auge hatte, so berührt er doch, in richtiger Erkenntniss des Zusammenhangs zwischen historischer und philologischer Forschung vielfach auch Thatsachen, die für den Romanisten von Interesse sind nnd daher eine Erwähnung des umfangreichen Buches an dieser Stelle rechtfertigen. Dasselbe zerfällt, abgesehen von einer allgemeinen Einleitung, in sechs Abschnitte, welchen über Spanien, Afrika, Gallien, Britannien, die Donaulandschaften und Italien handeln und mit Hilfe eines minutiösen gelehrten Apparates, durch welche freilich stellenweise der Fluss der Darstellung in allzu langsame Bahnen gelenkt wird, die inneren Verhältnisse dieser Landschaften in der Kaiserzeit beleuchten. Ohne auf das eigentlich historische Detail, wie die Organisation der Verwaltung, die militärischen Einrichtungen, das Finanzwesen und die wirthschaftlichen Zustände die socialen und späteren kirchlichen Verhältnisse eingehen zu wollen, sei hier nur der für den Romanisten zunächst wichtige Punkt, nämlich die Romanisirung des Reiches oder, was damit gleichbedeutend ist, die Ausbreitung der lateinischen Sprache ins Auge gefasst, so weit uns eben das vorliegende Werk darüber Aufschluss gibt. Dem Verf., dem meine eigene Arbeit über diesen Gegenstand erst zukam, als er die seinige schon abgeschlossen hatte, stimmt in seinen Ansichten darüber so ziemlich mit den bei mir enthaltenen Ausführungen überein. Auch ihm sind Spanien und Gallien, Afrika und Illyricum wesentlich römische oder romanisirte Landschaften, mit der Einschränkung, dass in manchen Gegenden und unter gewissen Bevölkerungsschichten das alteinheimische Idiom neben der Sprache Latiums, während der ganzen Kaiserzeit und darüber hinaus, am Leben blieb. In Italien hingegen bildet auch für ihn der Socialkrieg einen Wendepunkt, der für die sprachlichen Verhältnisse der Halbinsel von Bedeutung ist, indem von dieser Zeit an das rasche Absterben der dem Lateinischen verwandten Dialekte datirt, während das Verschwinden der übrigen Idiome, wie des Messapischen, Etruskischen und Keltischen nicht vor dem Ausgang des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit erfolgt, das Griechische sich auch noch bedeutend länger erhält. Nur in Britannien scheint mir die Wirksamkeit des römischen Wesens überschätzt zu sein, wenn der Verfasser die Insel hin-

sichtlich ihres Culturzustandes ungefähr auf die gleiche Stufe wie Gallien stellt und die Ansicht ausspricht, dass die römische Civilisation dort in demselben Masse, wie auf dem gegenüberliegenden Festlande Wurzel gefasst habe. Meiner Meinung nach war der Romanismus hier hauptsächlich durch die Person des eingewanderten Römers vertreten, während die keltische Bevölkerung im Grossen und Ganzen davon wenig berührt wurde, so zwar dass diese Provinz durchaus nicht mit derselben Berechtigung wie etwa Spanien oder Gallien zu den romanisirten Landschaften des Reiches gezählt werden kann. Im allgemeinen darf man sagen, dass der Verf. das Ziel, welches er sich gesteckt hat, nämlich einen Einblick in die Resultate der Forschung, wie sie bis zu Anfang des Jahres 1881 sich ergeben haben, zu vermitteln, auch erreicht und damit ein sehr brauchbares und nützliches Werk geschaffen hat, was man nicht von allen Erscheinungen der neueren gelehrten Litteratur zu behaupten vermöchte. Die Darstellung ist ziemlich trocken, man könnte fast sagen geschäftsmässig, mit einer ausgesprochenen Vorliebe für knappen Satzbau und oft recht burschikosen Ausdruck. Wie in den früheren Arbeiten Jung's, so fällt auch hier die Schreibweise Raçe auf, die mit einer Consequenz festgehalten wird, welche einer besseren Sache würdig wäre.

A. BUDINSZKY.

---

Edição Ferreira de Brito. **Parnaso de Luiz de Camões.** Edição das Poesias Lyricas consagrada á commemoração do Centenario de Camões. Com uma Introducção sobre a Historia da Recensão do Texto Lyrico por Theophilo Braga. Porto, Imprensa Internacional. Bomjardim 489. 1880. 3 voll. in 8°. I pp. XXX e 191 Os Sonetos. II pp. 175 Canções, Sextinas, Odas e Outavas. — III pp. 269 Elegias e Eglogas.

Von diesen drei Bändchen, die eine Festgabe zum Centenario bilden, sind, nächst 9 vom Verlagsbuchhändler verschenkten Exemplaren, nur 45 für „Bibliographen" *(sic)* und 25 auf holländischem Papier für „Sammler" gedruckt und dem Handel übergeben worden. Sie kosten je 4500, respective 6000 reis, ein Preis den keineswegs die äussere Ausstattung rechtfertigen kann (die zwar eine saubere und leidlich geschmackvolle, aber keineswegs eine luxuöse ist), sondern nur die geringe Zahl der abgezogenen Exemplare. Denn der innere Werth, so gross er auch sei, kann niemals den hohen Preis eines Werkes motiviren, das Theophilo Braga zum Verfasser hat: die Interesselosigkeit, die vollkommene Uneigennützigkeit, mit der er alle Erzeugnisse seiner Geistesarbeit seinen Verlegern überlässt, ist hinlänglich bekannt. Im vorliegenden Falle aber ist der innere Werth nicht einmal ein besonders grosser. Handelt es sich daher um eine, freilich gänzlich missglückte Speculation, (was, bei der äusseren Veranlassung zur Herausgabe des Parnaso, doch Wunder nehmen sollte) so geht sie von dem betreffenden Unternehmer aus, dem Th. Braga wahrscheinlich seine litterarische Hülfe geleistet hat, ohne auch nur zu fragen, in welcher Weise sie ausgenutzt werden sollte.

Der Titel des Werkes sagt zu viel und zu wenig. *Edição das poesias lyricas* ist zu viel gesagt, denn es handelt sich in Wahrheit nicht um eine

Gesammtausgabe der Rimas, sondern nur um die in italienischen Weisen d. h. in Hendekasyllaben verfassten Dichtwerke; alle Lieder in trochäischen Kurzzeilen d. h. in hispanischen Weisen sind ausgeschlossen, wie es die Bezeichnung Parnaso den Kundigen freilich von vornherein vermuthen lässt. Zu wenig sagt das Titelblatt, weil es nicht mittheilt, dass die Neuausgabe 42 von Th. Braga aufgefundene sogenannte Inedita bietet, eine Zugabe die, wäre sie was sie verspricht, nämlich wirklich eine Bereicherung der Camonianischen Werke um 42 Nummern, dieser Ausgabe doch einen ganz eigenthümlichen Reiz und Werth verleihen würde. Wie Schade, dass nur 79 Sterblichen, von denen keiner ausserhalb Portugals lebt, diese Bände zur Prüfung in die Hand kommen! Wie viel dankbarer würden alle Camõesfreunde, im In- und Ausland dem Herausgeber und Verleger sein, wenn sie die sogenannten Inedita Camoniana (besser noch alle Inedita des neu aufgefundenen Manuscriptes) für ein billiges allgemein zugänglich gemacht hätten!

Was der Neuausgabe ferner Werth verleihen müsste, und wirklich verleiht, ist die im Titel erwähnte Einleitung über die Textgestaltung; zwar bringt sie, mit Ausnahme der spärlichen Angaben über die Inedita und eines Index zum Canc. de L. Franco, kaum Neues, doch fasst sie das Wissenswertheste unter dem Bekannten kurz und bündig zusammen. Sehen wir diese Einleitung, wie die Textgestaltung und besonders die 42 Inedita näher an.

1. Die Einleitung zerfällt in vier Abschnitte: I. *As tres composições lyricas, impressas em* 1563, 1572 *e* 1575. II. *Como os differentes editores compilaram o texto que actualmente constitue as Rimas.* III. *Estado dos Manuscriptos camonianos do seculo XVI e XVII. Fundamento dos Ineditos actuaes.* IV. *Os plagiarios de Camões: Bernardes, F. Alvares do Oriente e Rodriguez Lobo.*

Im ersten Abschnitte wird auf die bekannte Thatsache hingewiesen, dass keiner der bedeutenderen Quinhentistas seine Poesien zum Drucke gegeben hat. Der Grund dieser Erscheinung ist nach Th. Br. ein dreifacher: man schrieb nicht für das Volk, sondern für eine kleine Schaar von Höflingen, *ad sodales*, und bedurfte daher der Hülfe der Presse nicht; überdies waren Bücherdruck und Buchhandel in Portugal sehr zurückgeblieben, und die vom Inquisitionstribunal gehandhabte Censur lähmte mehr und mehr beider freien Aufschwung, der sonst in der goldenen Epoche port. Litteratur doch wohl eingetreten wäre. Das Erscheinen der Lusiadas brach 1572 diese Fessel, doch erst 1580, nach Verlust der nationalen Unabhängigkeit, ist ein wirklich kräftiger Rückschlag merklich. Das nun eintretende verhältnissmässig schnelle Aufeinander im Erscheinen poetischer Werke, wird durch eine Reihe von Daten illustrirt, die zum grössten Theil schon im „Manual" (p. 306—307) verzeichnet stehen. [Man lese *V. M. de Quevedo* 1597, nicht 1590; *Sâ de Miranda* 1595, nicht 1594; *Diogo Bernardes* 1594 und 1596, nicht 95 und 97; *Balthasar Estaço* 1604, nicht 1602; *Manoel da Veiga* 1627, nicht 1604; *F. Alvares do Oriente* 1607, nicht 1606]. In mitten dieses Aufschwungs fängt man denn auch, gegen Ende des Jahrhunderts, an die Rimas des Lusiadensängers zu sammeln: 15 Jahre nach seinem Tode gibt einer seiner Schüler, der Dichter Soropita, eine erste kleine Sammlung heraus (1595), der schon nach drei Jahren eine zweite, vermehrte nachfolgt. Denn vorher war nichts

Lyrisches von Camões gedruckt worden, wenn man von einigen wenigen gelegentlich veröffentlichten Gedichten absieht. Als solche führt Th. Braga an:

a) Ode VII an den Conde de Redondo auf Garcia da Orta *Aquelle unico exemplo*, 1563 in des letzteren Colloquios dos Simplices etc. abgedruckt. Cfr. Storck III p. 349.

b) Soneto 158 *Ditosa penna*, an Manoel Barata, 1572 dessen Exemplares de diversas sortes de letras beigegeben. Cfr. Storck II p. 406.

c) Elegia IV *Despois que Magalhães* an D. Leoniz Pereira, 1576 (nicht 1575) der Historia da Provincia de Santa Cruz von Magalhães Gandavo vorgesetzt. Cfr. Storck III p. 276.

Das Soneto 229 *Vós Nymphas*, welches demselben D. Leoniz gewidmet ist und das sich in dem gleichen Werke findet, vergisst Braga zu nennen. Cfr. Storck II p. 415.

Im zweiten Abschnitt erzählt Th. Braga, in grossen Zügen, wie sich von 1595 bis 1880 nach und nach die kamonianischen Gedichte zusammengefunden haben, und gibt zur Erläuterung die Inhaltsverzeichnisse dessen was jede einzelne Ausgabe mehr als alle vorangehenden bietet; leider aber sind diese Verzeichnisse nicht selbständig zusammengestellt, sondern aus Juromenha kopirt, unter Wiederholung der zahlreichen Irrthümer, welche der Arbeit dieses Gelehrten anhaften.[1] Ich kann es hier füglich unterlassen sie zu berichtigen, da ich es in Bd. V 101 dieser Zeitschrift für die meisten Fälle bereits gethan habe.[2]

Im dritten Abschnitt werden die wichtigsten unter den verlornen wie unter den noch vorhandenen Camões-Manuscripten besprochen. Da aber der Begriff des wichtigsten ein sehr unbestimmter ist, so wäre ohne Zweifel eine vollständige Liste aller Codd. erwünschter als eine ausgewählte. Der Index zum Cancioneiro Luiz Franco ist neu und sehr willkommen. Ein diplomatischer Abdruck dieses ganzen bedeutenden Codex wäre von hohem Interesse. — Was über den neu aufgefundenen Codex mitgetheilt wird, dem Th. Braga die 42 Inedita entnimmt, verwerthen wir weiter unten.

---

[1] Ich meine die Irrthümer in der Einordnung der Poesien. Einige Unregelmässigkeiten in der alphabetischen Reihenfolge und mehrere Druckfehler Juromenha's, sind berichtigt; andere sind unverändert stehen geblieben; andere falsch verbessert (*Se tornar* aus J. zu *Se tomar*, für *Se tomo*) und nicht wenige neue sind hinzugekommen; z. B. *Crescem, Camilla, as abelhas* für *os abrolhos; Olhai em que estão mil flores* für *Olhos* etc. *De la mi ventura* für *Do* etc.

[2] Hinzuzutügen wäre zu den Indices der Redondilhas: für Ed. 1595, dass die Redd. *Campos bemaventurados* und *Senhora pois me chamais* fehlen, *Esses alfinetes vãos* aber zu streichen ist; für 1598, dass *Amor cuja providencia* nur Volta zu *Sem vos e com meu cuidado* ist, also mit dieser Anfangszeile des Mote verzeichnet sein müsste; dass *Coifa de beyrame* zu streichen ist, da es Volta zu *Por cousa tam pouca* ist und schon in 1595 figurirt; dass *Posible es a mi cudado* als Volt azu *Todo es poco lo posible* mit diesen letzteren Worten eingefügt werden müsste; dass *Sem ventura he por demais* zu streichen ist, weil es bereits 1595 gedruckt ward. Für 1616 dass *Dous tormentos vejo* eine Volta zu dem bereits registrirten *Vida da minha alma* und *Nos livros doutos* (nicht *d'artes*) eine Ajuda zu dem schon verzeichneten *Vossa senhoria crea* ist, dass also beide zu streichen sind. Unter den Sonetten der Ed. 1860 fehlt: *Quem bemaventurado me achara* und *Se alguma hora em vos a piedade*, das freilich nur Variante ist und als solche in Braga's Text nicht aufgenommen ward.

Im vierten Abschnitt wird, unübersichtlich, eine Reihe von Gedichten aufgezählt die auch unter anderem als des Camões' Namen vorkommen. Verzeichnet werden 38 Sonette, 1 Elegie, 1 Egloga und 3 Canções; die Liste ist also weit entfernt davon vollständig zu sein. (Cfr. Hist. de Cam. II p. 32). Wie Th. Braga über diese Gattung von Gedichten mit doppelten und dreifachen Attributionen eigentlich denkt, ob er annimmt die betreffenden Gedichte gehörten alle wirklich Camões und seien nur irrthümlich auch für Hab und Gut anderer Dichter ausgegeben worden; oder umgekehrt, sie alle gehörten ihm nicht und seien von Kopisten oder Herausgebern, die sich durch den kamonianischen Geist der sie belebt, haben täuschen lassen, aus Versehen unter seine Werke gemischt worden; oder ob er einzelne davon etwa in die erste und andere in die zweite Kategorie einordnet, darüber erlangt man weder aus diesen seinen neuesten, noch aus seinen früheren Meinungsäusserungen genügende Klarheit. Doch scheint uns aus dem Vergleiche aller darauf bezüglichen Stellen in der Historia de Camões (II p. 150, 151, 157, 158, 178, 179, 226, 261, 282, 283, 309, 316) hervorzugehen, dass er sie nicht für Camões' rechtmässigen Besitz hält, (wiewohl er sie seinen beiden Camões-Ausgaben einfügt, ohne ein Wort der Aufklärung). Oder sollen die Worte, welche den betreffenden Listen nachgeschickt werden, wieder im entgegengesetzten Sinne gedeutet sein? Sie lauten: *Por aqui se vê a necessidade do estudo das variantes do texto camoniano e de fixál-o em uma lição critica; e d'esse estudo se concluirá a profundidade e extensão do estylo de Camões na poesia portugueza. O facto acima indicado só nos revela ou imitação directa, ou, o que é mais natural, communicação pessoal com Camões, cuja amisade fazia guardar os seus manuscriptos.*[1] — Ganz anders stellt Th. Br. sich denen gegenüber, die er unter dem Namen *plagiarios* versteht, von denen er also für erwiesen annimmt, dass sie sich selbst Gedichte ihres Meisters zugeeignet und sie für ihr eigenes Werk ausgegeben haben. Diogo Bernardes ist von ihm stets rundweg als Dieb angeklagt worden (Quinh.). F. Alvares do Oriente und Rodriguez Lobo hatte er dagegen bis heute vertheidigt, nimmt aber nun den Process gegen sie nach erneuter Prüfung der Frage, wie er sagt, wieder auf, doch ohne dass er neue Beweise gegen sie vorbrächte.

2. Was den Text betrifft, so ist er ein Abdruck der 1873 von Th. Braga besorgten Ausgabe der Bibliotheca da Actualidade, jedoch mit Fortlassung aller Varianten, und mit Ausschluss des vol. V, der die Redondilhas enthält. Hingegen ist ein Sonett hinzugefügt worden (No. 310 *Dejad-me cantilenas*), das dem Canc. de L. Franco fl. 114 entstammt, Th. Braga bereits 1873 bekannt war, aus Versehen jedoch in jener früheren Ausgabe ausgelassen, 1874 aber in der Hist. de Cam. II 142 erwähnt und 1879 Herrn Prof. Storck, auf seine Bitte hin, mitgetheilt wurde. Dieser hat es in seine Uebersetzung (in der es ungefähr zur selben Zeit wie im Parnaso erschien) port. wie deutsch aufgenommen (No. CCCLVI). Dass ferner 42 neue Inedita beigegeben sind, ward schon gesagt: Welches sie sind, an welchen Stellen sie angefügt worden, und welchen Grad von Glaubwürdigkeit sie haben, zeigen wir sogleich.

[1] Nur in unserem Citat, nicht aber in Braga's Text, sind die Worte auf die wir die Aufmerksamkeit des Lesers richten möchten, durch den Druck hervorgehoben.

Dieselben Vorzüge in der Anordnung der Gedichte, welche der Ed. 73 eine Sonderstellung allen anderen Ausgaben gegenüber verschaffen, zieren auch diese. Dieselben Fehler, welche jener anhaften, sind auch dieser verblieben.[1]

3. Wir gehen nun zu den sogenannten „Ineditos" über. Die Beschreibung, welche Braga von dem neuaufgefundenen, bisher von keinem anderen ausgenutzten Ms. gibt, dem jene entnommen sind, ist eine sehr dürftige. Alles was wir erfahren, ist dass das betreffende Ms. sich in Lisboa in der Bibliotheca da Academia das Sciencias befindet und zwar in einem Einbanddeckel mit einem Druckwerk aus dem Ende des XVI. Jahrh., betitelt: *La Historia de Rosian de Castilla que trata de las grandes aventuras que en diversas partes del mundo le acontecieran. Lisboa, em casa de Marcos Burgos* (sic) 1586. Vor diesem Druckwerke finden sich zwei Blätter eines Ms. mit Dichtungen aus dem XVI. Jahrh., worunter z. B. „das Sonett des fradinho da Rainha"[2] (welches wird nicht gesagt), hinten ein grösseres Fragment, dessen erstes Blatt als fl. 26 bezeichnet ist. Kein Wort darüber ob die ersten beiden Blätter einen Theil des am Schlusse angefügten handschriftlichen Cancioneiro ausmachen oder nicht; kein Wort darüber in welches Jahrhundert Handschrift, Papier

---

[1] Keineswegs sind die Fehler die dem Text anhaften, dieselben welche der Index aufweist. Die ersteren sind glücklicherweise ungleich weniger an Zahl: zwischen Sonett 282 und 283 müsste *Deixa Apollo* eingeschoben werden; No. 219 müsste zwischen 130 und 131; No. 183 zwischen 139 und 140 seinen Platz finden. Nachzutragen wäre Storck 356, das zur Zeit Braga noch unbekannt sein mochte. — Das Princip, nach dem er die kamonianischen Texte ordnet, ist bekanntlich das der Chronologie der Gesammtausgaben, ohne Rücksicht auf die in anderen Werken gelegentlich abgedruckten Nummern. Den ersten 65 Sonetten ist gar keine Ueberschrift beigegeben, doch wird sie im Index zum ersten Bande nachgetragen, wo sie lautet: *Sonetos colligidos e revistos pelo licenciado Soropita em* 1595. Es folgen 66—108 *Sonetos recolhidos por Estevam Lopes em* 1598; 109—139 *S. r. p. Domingos Fernandes em* 1616; 140—230 *S. r. p. D. Ant. Alvares da Cunha em* 1668; 231—296 *S. r. p. Ml. de Faria e Sousa em* 1685. Für die folgenden 4 Abschnitte (297—339 *S. r. por Luiz Franco Correia entre* 1557 *e* 89; 340—344 *S. extrahidos do Ms. de D. Cecilia de Portugal*; 345—355 *S. e. de um Ms. que possue o Snr. Vis. de Juromenha*; 356—380 *Ineditos do Ms. da Acad. das Sciencias*) haben die Handschriften denen die Sonette entstammen, und nicht die Ausgaben, welche sie veröffentlicht, das Ordnungsprincip geboten — eine kleine Inconsequenz die nicht von Belang ist und übrigens im Index verbessert wird. Der Index, der nur für Band I da ist, für II und III aber fehlt, ist ein einfacher Abdruck desjenigen der zur Bibl. da Actualidade I gehört, da aber im Parnaso ein Sonett (310) eingeschoben worden ist, stimmen nun die Referenzen nicht. Man lese:

*Sonetos colligidos pelo Visconde de Juromenha em* 1860
- a) *Do Cancioneiro de Luiz Franco* 297=339 (statt 338)
- b) *Do Ms. de D. Cecilia de Portugal* 340—344 (sattt 339—343)
- c) *Dos Fragmentos do Cancioneiro*(?) 345—355 (statt 344—354)

*Sonetos colligidos por Th. Braga*
- a) *em* 1873 *Do Cancioneiro de Luiz Franco* 300, 304, 308, 309, **310**, 313, 326, 329.
- b) *em* 1880 *do Ms. da Academia* 356—380.

[2] Ich vermuthe es sei dasselbe, welches Braga 1876 seiner Antologia als No. 168 einfügte. Es ist dort überschrieben *Do Frade da Rainha*, beginnt *Quem podera diuer o que tem n'alma* und ist unterzeichnet *Frei Paulo da Cruz; Ms. da Academia.*

und Tinte den letzteren verweisen [1]; kein Wort über das Alter des Einbanddeckels, über den Umfang des Manuscriptes[2]; nichts Genaues über seinen Inhalt, über die Dichter, die darin mit bekannten oder unbekannten Poesien vertreten sind, über diejenigen welche namhaft gemacht werden etc.; nicht einmal die Marke und Nummer des Bandes wird angegeben.[3] Eines geht wohl mit Sicherheit aus diesem Mangel an allen näheren Angaben hervor, dass selbige nämlich nicht dazu beitragen könnten des Lesers Ansicht dahin zu präcisiren, dass Theophilo Braga die fraglichen 42 Inedita mit Recht Camões zuschreibt. Wenn z. B. der Name Camões auch nur ein einziges von diesen 42 Malen im Ms. ausdrücklich als Name des Autors genannt wäre, so würde uns der Hrsg. diese Thatsache nicht verschwiegen haben. In Ermangelung aller positiven Beweise für seine Behauptung theilt dieser uns einfach mit „es fänden sich im Manuscripte *„muitos sonetos admiravelmente camonianos"* und erzählt dann einige Thatsachen die als Gründe für seine willkürliche Attribution gelten sollen. Erstens es sei „ein notorisch Camões gehöriges Sonett" im Ms. zu finden. Dass aber dies eine *„Que doudo pensamento é o que sigo"* höchst wahrscheinlich gar nicht von Camões ist, sondern von Diogo Bernardes, in dessen Flores do Lima es sich findet, (1596) wird verschwiegen. Zweitens es stehe darin eine Glosse [Canção, besser Silva] zu einem anderen kamonianischen Sonette. Dass dieses andere *„En una selva al parecer del dia"*, das etwas gongoresk ist, auch zwei anderen Dichtern, einerseits Diogo de Mendoza und andererseits Fernando de Acuña zugeschrieben wird, bleibt unerwähnt, wie auch dass die Hamburger Camões-Ausgabe seine Echtheit stark bezweifelt. Drittens erzählt Braga das Ms. biete eine Octava (Akrostichon) auf den Namen Caterina; viertens einige Redondilhas und Cartas „die so schön sind, dass nur Camões sie gemacht haben kann." Fünftens wird eine Zeile eines Nachahmers oder eines sogenannten Plagiators des Camões (des Alvares do Oriente) darin glossirt.[4] Sechstens, und dies soll der schwerst-

---

[1] An anderer Stelle nennt Braga die Handschrift ausdrücklich *um manuscripto do sec. XVI* und sagt: *O ms. tem numerosas poesias ineditas e é realmente tanto pela letra como pelo espirito do sec. XVI.* Diese Stelle steht im Cancioneiro Portuguez (*Colleção de Poesias ineditas dos principaes poetas portuguezes*, Prineiro Anno 1879—1880 por *J. Leite de Vasconcellos e Ernesto Pires.* Porto 1880) auf p. 154 Anm. 12 und bildet die Erläuterung zu einem Acrostico de Caterina. Inedito de Luiz de Camões (p. 129), demselben welches wir im Parnaso III auch als Inedito begegnen.

[2] *É precedido de duas folhas manuscriptas com versos do sec. XVI, taes como o Soneto do Fradinho da Rainha; no fim da Novella impressa acha-se signal de terem sido arrancadas 25 folhas, começando na folha 26* (p. XXX). Wenn trotz dieser Angabe 4 Sonette, als auf f. 1, 1v 2, 2v stehende bezeichnet sind, so muss man sicherlich darunter die dem Drucke vorangehenden zwei Blätter verstehen. Die übrigen Inedita stehen auf f. 56v, 57, 57v, 58v, 59 e 59v, 61v, 63, 63v, 65, 65v, 68, 69v, 70v, 72, 72v, 78, 82 e 82v, 83v.

[3] Das bereits erwähnte Sonett 168 der Antologia ist von einer kurzen Anmerkung begleitet, in welcher der betreffende Band der Akademie mit **3 E 1—4** gekennzeichnet ist.

[4] Der Herausgeber nennt noch einen siebenten Grund: *O que acaba de confirmar que este ms. é a copia de Francisco Alvares do fim do sec. XVI é a referencia á morte de Philippe II.* (fl. 8v). Ich verstehe nicht um welche Referenz es sich handelt.

wiegende Grund sein, enthält es eine Fabula de Narcizo.[1] Eine solche aber hat ja, laut Manoel Severim de Faria, Camões übersetzt, und laut Faria e Sousa (Rimas rar. IV 41b) fand sich, nicht wie Braga sagt diese unbekannte Uebersetzung, sondern eine Fabula de Narcizo in einem von ihm selbst in Escalona entdeckten Manuscripte, das daher gewöhnlich Manuscripto de Escalona genannt wird. Dies Manuscripto de Escalona, oder einen Theil desselben will Braga wiedergefunden haben. Wie absolut leer und falsch jedoch diese seine Meinung ist, lässt sich nachweisen. Es genügt die mit seltener Ausführlichkeit und Genauigkeit gemachte Beschreibung des Codex zu lesen, welche FS. bietet. In seinem Bericht, von dem Juromenha (III 472) und Braga Kenntniss haben, und den Storck III p. 280 genau reproducirt, heisst es: *Contenia primero un Sermon portuguez, luego la descripcion que el Doctor Juan de Barros hizo de la Comarca de Entre Duero y Miño, y despues varias Poesias, las mas dellas malas, y algunas en castellano. Todo escrito de una misma letra, y alfin de la descripcion esto: Acabouse de trasladar a* 29 *de Julho de* 1593 *em Evora por Francisco Alvares de alcunha o Socio, por huma copia de Manuel Godinho. Se aqui ouver erros, eu o transladey assi como estava, porque o Godinho não sabia Latim.* Aus diesem Ms. zog FS. zwei Elegien, die vierte *(Entre rusticas serras e fragosas)*, und die sechste *(Ao pé de hum' alta faya vi sentado)*; die erstere aber ist eine Fabula de Narcizo und trug im Ms. de Escalona ausdrücklich diesen Titel.[2]

Wie verhält sich nun zu diesen Angaben das Manuscript der Lissabonner Akademie? Ich kenne es nicht. Würde Braga aber, wenn irgend eine Uebereinstimmung mit dem citirten Berichte vorhanden wäre, dieselbe nicht als das einzige, aber auch vollauf genügende Argument für die Hypothese seiner Identität mit dem Ms. de Escalona anführen? Er thut es nicht, erwähnt jener Beschreibung ersten Theil gar nicht; führt vielmehr nur die Schlussnote *Acabou-se* bis *latim* an, und fügt hinzu: *Tinha por titulo „Fabula de Narcizo"*, so dass es aussieht, als hiesse das ganze Ms. so. — Man könnte allenfalls annehmen das 1593 geschriebene Ms. sei nach 1645, nämlich nachdem FS. es allem Anschein nach vollständig gesehen, verstümmelt d. h. der beiden von FS. erwähnten Prosawerke und der Schlussbermerkung beraubt worden; und so verstümmelt sei es eingebunden nach Lisboa gekommen. Die Einbanddecke muss darüber Auskunft geben können. Die ersten 25 Blätter fehlen thatsächlich in dem von Braga benutzten Manuscript. Ob auch der Schluss? Und fehlen etwa auch mitten heraus einige Blätter, auf denen die beiden von FS. herausgegebenen Elegien stehen konnten? Wohl kaum: wir fragen wieder, würde Th. Braga uns diese Einzelheiten, die seine Meinung stützen könnten, vorenthalten? Und würde FS. (der jede portugiesische und spanische Zeile in die Rimas aufnimmt, die irgend kamonianisch klingt und mit oder ohne einen Schein des Rechtes Camões zugesprochen werden kann) würde er die 42 Stücke, die Braga aus einer jenem bekannten Handschrift her-

[1] Die Worte des Severim de Faria lauten: *Outras traduções fez tambem em verso como foi a Elegia da Paixão de Sannazaro, o Psalmo Super flumina Babylonis, a Fabula de Biblis, e a de Narcizo e outras.*

[2] FS. IV 42: *Esta Elegia tiene en aquella copia este titulo: Fabula de Narcizo, porque este es el argumento della y está muy bien escrita.*

vorgeholt haben will, unberücksichtigt gelassen haben? Gewisslich nicht! Was aber ganz besonders gegen Braga's Ansicht spricht, ist die Fabula de Narcizo. Wenn FS. die eine Poesie, welche unter dieser Ueberschrift im Ms. de Escalona stand (und er würde einer zweiten gleichen Stoffes unbedingt gedenken) bereits 1685 veröffentlicht hat, so dass sie in Jedermanns Händen ist, es sei in dieser Ausgabe, oder in späteren; wenn es daher allgemein bekannt ist, dass sie eine Elegie, also in Terzinen, und noch dazu portugiesisch geschrieben ist, wie kann heute Jemand behaupten, diese selbe Poesie in einer spanischen Canzone entdeckt zu haben?[1] Wo ist, bei solcher Sachlage, von irgend welcher Uebereinstimmung der beiden in Frage kommenden Handschriften die Rede?

Erwähnt sei noch, dass Th. Braga das Manuscript der Akademie mindestens seit 76 kennt, und dass er in diesem Jahre über die Inedita noch anders dachte als heute und nicht wagte sie Camões zuzuschreiben. In seine Antologia[2] nahm er nämlich, nächst einem Sonette von Frei Paulo da Cruz[3], vier von den Sonetten auf, welche er heute dem port. Dichterfürsten zuspricht, und zwar als *anonymos*. Sie tragen daselbst die Nummern 169, 170, 171 und 172 und entsprechen den Nummern 367, 358, 357 und 361 des Parnaso.

Damit wären wir schon mitten in die Ineditos hineingekommen. Sie bestehen im ganzen aus 25 Sonetten[4], die sich im ersten Band auf p. 179 bis 191 (No. 356—380) finden; aus zwei Canções (II p. 71 und 73 No. XX *Gloria tão merecida* und XXI *En una selva al parecer del dia*); zwei Octavas (II p. 171 und 173 No. IX *Verdugo de mi alma es la memoria. Glosa*; und X *Divinos ojos cujo ser nos muestra*); aus der Fabula de Narcizo (III p. 253—257 *Bellissima Isabel, cuya hermosura*) und 12 Redondilhas (p. 258 bis 269)[5] die in einem „Appenso" angehängt werden mussten, da sie, wegen systematischen Ausschlusses aller Kurzzeilen, nicht wie die übrigen Ineditos den entsprechenden Dichtgattungen beigegeben werden konnten.

Viele dieser Gedichte hätte ein Camões wohl dichten können; die meisten sind wenigstens mit ziemlicher Gewissheit ins Cinquecento zu setzen (als durchaus antikamonianisch und kaum dem XVI. Jahrh. angehörig, d. h. aus innern Gründen, würde ich nur die Sonette 359, 360, 363 und 364 als unecht verwerfen), doch fehlen wie gesagt, alle äusseren Gründe welche sicherstellen,

[1] Severim de Faria's Aussage, dass Camões eine Fabula de Narcizo übersetzt habe, hat dazu geführt, dass man ihm bis heute bereits 3 Dichtungen, welche diesen Stoff behandeln, zugeschrieben: 1. Elegia IV (FS.), 2. Oitavas IX (bei Jur.), ein erzählendes Gedicht in 72 Stanzen das Jur. aus dem Ms. Luiz Franco aufnahm, in dem jedoch Camões nicht als Autor genannt ist; und das Braga und nach ihm Storck, wohl mit Recht, nicht anerkennen.

[2] Antologia Portugueza. Trechos selectos coordenados sob a classificação dos generos litterarios e precedidos de uma Poetica Historica Portugueza por Th. Braga. Porto 1876. Man vgl. Bd. I p. 453 dieser Ztschr.

[3] S. oben p. 398 Anm. 3.

[4] Ein Verzeichniss der Anfangszeilen und der Ordnungsnummern dieser 25 Sonette findet der Leser in Bd. V p. 118 dieser Ztschr.

[5] 1 Carta. *Porque no os canse una vida.* 2 Glosa. *Fructo que aves não puderam.* 3 Glosa. *Não vejo meu bem presente.* 4 Glosa. *Amor temor e cuidado.* 5 Glosa. *Mi alma teneysla bos.* 6 Glosa. *Meu bem, não vos apresseis.* 7 *Say ó mar e deitey* ein vierzeiliges Mote. 8 *Passa bolando el bem* ein zweizeiliges Mote. Es folgen Acrosticos 1 *Dar-vos quiz a natureza*; 2 *Amais a quem vos não quer* (3 Z.); 3 *Ingrato amor que ordena* (4 Z.); 4 *Conhecida de todos por fermosa.*

dass sie wirklich von ihm sind, ja wir vermögen sogar einige Braga unbekannte Beweise gegen die von ihm verfochtene Autorschaft vorzubringen, wie auch gegen die zweite von ihm aufgestellte Thatsache, dass alle 42 wirklich Inedita seien.

Die Sonette 357, 358, 361 und 367 waren, wie schon gesagt, bereits 1876 von Braga selbst veröffentlicht worden; No. 373 ist Valentim da Silva, No. 380 Martim de Castro[1] unterzeichnet: warum der Herausgeber diesen Unterschriften keinen Glauben schenken will, sagt er nicht. No. 365 ist 1629 von Miguel Leitão de Andrada in seine Miscellanea aufgenommen worden (p. 270 der ed. 1867), aus der bekanntlich Alvares da Cunha und FS. schon mehrere Blüthen für Camões herausgegriffen haben.[2] No. 366 ist nichts als eine freilich sehr willkommene Variante zu No. 256, dem längst bekannten *Mi gusto y tu beldad se desposaron*[3]. No. 360 ist eine Antwort auf eine in No. 359 gestellte Frage: höchstens eine der beiden Nummern könnte also Camões zugesprochen werden. No. 374 ist von Jorge de Montemayor (Canc. ed. 1588 fl. 169). No. 377 steht seit 1557 im Cancionero General (fl. 400v), wo es bereits *Soneto viejo*[4] betitelt ist und das Mote einer Glosse bildet.[5] Wir kennen

---

[1] Unter dem Namen dieses letzteren fand schon FS. drei Sonette die ihm so gut gefielen, dass er sie für Camões in Anspruch nahm. S. V p. 126.

[2] S. die eben angeführte Stelle. — Leitão's Text weicht wenig von Braga's ab. 3 *el Arabia*] *la Arabia.* 4 *para solo*] *solo para.* 7 *Sol para alumbraros*] *Y sol que os alumbrasse.* 8 *Ambar*] *Arbol* (Err.?). 11 *Yedra*] *Y yedra.* 14 *quisiera ser para*] *por solamente.*

[3] S. p. 132 dieses Bandes. Obwohl das zum ersten Male von FS. herausgegebene Sonett, auch unter dem Namen eines Dr. Aires Pinel von ihm gefunden ward, wundern wir uns, dass Th. Braga, zu den sieben Gründen, die für eine Beziehung des Manuscriptes zu Camões sprechen, nicht die Anwesenheit dieses Sonettes darin, als achten Grund aufgeführt hat.

[4] Die Textverschiedenheiten sind geringe. 5 *Donde*] *Ado.* 8 *cosa*] *fuerza.* 11 *le hablas*] *te habla.* 13 *ha*] *hay.* Natürlich ist in Braga's Text 1 *calentando* für *callentando.* 6 *si* für *se.* 8 *qualquier* für *qualquer* 11 *niñerias* für *ninerias* zu lesen.

[5] Das Ms. der port. Akademie stimmt ziemlich genau zum Canc. Gen.; die Abweichungen sind unbedeutende: 1 *de una*] *del.* 2 *la mar*] *el mar.* 8 *tales*] *grandes.* 10 *Esperanza* (Err.?)] *Esperame.* Hingegen weicht die Lesart des Ms. J ganz erheblich ab: 3 *la sangre*] *lo s.* 4 *quando*] *desque* 5 *el mar*] *al mar.* Zeile 6—14 lauten bei Braga:

El aire con suspiros encendia;
Extremos eran tales los que hazia,
Palabras eran tales las que hablava.
O' mal logrado esposo, ó dulce amigo!
Esperança, no partas que ya muero!
De un golpe dio la muerte dos heridas,
Recibeme mi bien alla comtigo,
A dó morió Leandro muera Ero,
Parescanse las muertes a las vidas.

Im Ms. J aber:

Con gemidos el viento embravecia,
Palavras eran estas que dezia
Con sospiros que al aire retumbava.
„O Leandro, [*sic*] mi dulce amigo
Espera, mi esposo que ia muero!
Que mi(m) triste vida acabó contigo.
De un golpe dió la muerte dos heridas:
(Do) [Ado] murió Leandro, muera Hero;
Perezcan (e)n una muerte las dos vidas.

das Sonett überdies aus einem anderen Ms. der Miscellanea Juromenha, wo es, wie im C. G., ohne Nennung des Autors steht; doch bildet es dort das erste Glied eines Sonettencyklus über Hero und Leander, der allem Anschein nach von einem Dichter herrührt. Im Fall No. 377 also in Wahrheit von Camões wäre, was im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, so könnte ich 4 weitere Inedita von ihm herausgeben.

Von den zwei Canções ist die eine, welche *Lyra* heissen müsste, überschrieben *Glosa a este soneto de Figueroa: En una selva al parecer del dia.* Die Glosse, ist ebensowenig wie das seit FS. in alle Camões-Ausgaben bergegangene Sonett, unbekannt.[1] Als Werk des Francisco de Figueroa El Divino, ist sie seit 1625 wohlbekannt, und da sie FS. in seinem Commentar zu dem betreffenden Sonett (Rim. var. II p. 270b) zum grossen Theil abdruckt, hätte sie auch Th. Braga bekannt sein müssen. Das Sonett selbst aber gehört Camões keineswegs mit Sicherheit an: es gehört vielleicht dem span. dichtenden Portugiesen Fernando de Acuña (1500—1580) vielleicht aber Diego de Mendoza, der bekanntlich in Lisboa gewesen ist, und der in vielen port. Manuscripten als Dichter, mit bekannten und unbekannten Poesien, figurirt.

Ueber die Fabula de Narciso haben wir bereits gesprochen; es ist möglich, doch nicht wahrscheinlich, dass Camões zwei Mal denselben Sagenstoff behandelt habe. — Ueber die Redondilhas irgend ein subjectives Urtheil zu fällen, ich meine irgend eine davon aus inneren Gründen diesem oder jenem Quinhentista zu- oder abzusprechen, halte ich für unthunlich: in so ähnlicher Weise, so gleichmässig gewandt und fein werden sie von ihnen allen gehandhabt. Der schöne Brief und die Glossen könnten mit Ehre unter Camões' Namen umgehen. Was soll es aber heissen wenn man ihm auf blosse innere Gründe hin Dichtungen folgenden Inhalts und Umfangs zuspricht, wie: *Passa bolando el bem* (sic) *y el mal se acaba* (wahrscheinlich *nunca se acaba*) oder: *Say ó mar e deitey As redes em tal logar Que a vida me ha de custar Um cuidado que tomei*; oder auch vier banale Akrostichen auf die Namen Dona Vicencia, Ana, Inez und Caterina?

Andere mögen vielleicht von einigen weiteren Stücken nachzuweisen vermögen, dass sie Hab und Gut anderer Dichter und bereits gedruckt sind; unsere Kenntniss reicht nicht weiter. Erwiesen scheint es uns aber jetzt schon zu sein, dass die sogenannten 42 Inedita ohne Fug und Recht Camões zugesprochen worden sind.

Das Verdienst auf einen neuen, bis jetzt unbeachtet gebliebenen Cancioneiro hingewiesen und einige Probestücke daraus zugänglich gemacht zu haben, bleibt dennoch Herrn Theophilo Braga. Ich höre mit Freude, dass er mit dem Gedanken umgeht, vielleicht ihn schon ins Werk gesetzt hat, die 42 Inedita in einem Separatdruck in Handel zu geben.

---

[1] Weder Acuña (Madrid 1591 und Madrid 1804) noch Figueroa (Lisboa 1625, Madrid 1804) noch Knapps Mendoza ist mir augenblicklich zur Hand. — Ob das betreffende Sonett unter des ersteren oder des letzteren Dichtungen steht, kann ich daher nicht mit Sicherheit sagen; und die Varianten die Figueroa's Lesart, sowohl des Sonettes als der Glosse, thatsächlich aufweist, kann ich hier nicht verzeichnen.

CAROLINA MICHAËLIS DE VASCONCELLOS.

**Proverbi siciliani,** raccolti e confrontati con quelli degli altri dialetti d'Italia da Giuseppe Pitrè. Con Discorso preliminare, Glossario, ecc. Palermo. Luigi Pedone Lauriel. 1880. Vol. I. CCXL. 356 S. Vol. II. 456 S. Vol. III. 395 S. Vol. IV. 411 S. 8°. Lire 20.

In dem „Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1880. No. 12 Col. 460—1 habe ich von dem rubricirten in jeder Beziehung so bedeutenden Werke des um die sicilianische Volhskunde hochverdienten Pitrè bereits eine vorläufige Anzeige gegeben, die wegen des damaligen Zustandes meiner Gesundheit nur kurz gefasst war, habe mir jedoch vorbehalten unter günstigeren Verhältnissen auf dasselbe einzehender zurückzusommen, was denn auch hiermit geschieht, nachdem ich vorher bemerkt, dass das in Rede stehende Werk den VIII. bis XI. Band der von Pitrè herausgegebenen und verfassten Biblioteca delle Tradizioni popolari siciliane bildet (Vol. I. II. Canti popolari siciliani. — Vol. III. Studi di poesia popolare. — Vol. IV. V. VI. VII. Fiabe, Novelle e Racconti popolari siciliani).

Ich komme nun zuvörderst zu der in dem ersten Bande enthaltenen Prefazione, aus der wir unter anderem ersehen, dass Pitrè bereits seit dem Jahre 1858 (dem siebzehnten seines Alters) und zwar oft unter den mannigfaltigsten Schwierigkeiten das Material zu der nun abgeschlossenen Arbeit herbeigeschafft hat. Er bemerkt dazu: „La ricchezza della mia Raccolta riconosce le sue fonti nelle aggiunte che ho trovate in ciascuno di questi vari mss., nel bel numero di raccolte speciali che mi sono state fatte o favorite e nelle mie lunghe incessanti, pertinaci ricerche. Io forse abuso della pazienza de' lettori scendendo a tante particolarità; ma io non posso nè devo tacere quel che ho fatto per render degna della Sicilia e della scienza l'opera mia, e perchè mi sien passati venti e più anni raccogliendo sempre"; und weiterhin: „Intento sempre ad apprestare una raccolta che non rimanesse addietro a nessun' altra d'Italia sia pel numero sia per la specialità dei proverbi, io mi proposi di far comparire tutta la Sicilia con tutto il popolo, tutte le sue classi non meno che i mestieri, le condizioni, la vita pubblica e privata di essa. Per questo corsi personalmente quà e là in vari tempi per le varie provincie col solo, con l'unico pensiero di raccogliere. La mia professione di medico è stata forse la più favorevole a cosiffatte ricerche; perchè, essendo in rapporto continuo con persone di ogni ordine della società, ho avuto buoni espedienti per mettermi dentro a questo popolo che non a tutti si fa palese col suo sentire, col suo pensare, col suo credere, col suo giudicare." Endlich fügt er gegen Schluss der Prefazione hinzu: „Potrei far osservare, esser questa la prima volta che in Italia un solo scrittare, in un' isola, con soli mezzi privati, senz' aiuti altrui, metta a contributo tutte le province della nazione per uno studio comparativo sui proverbi, ma io mi contento di offerire questo lavoro se non come opera fatta, almeno come saggio di opera da farsi; e da farsi da uno o più uomini che per ciascun dialetto abbiano delle raccolte come quelle di Giusti-Capponi, Pasqualigo e Samarani, finora non superate in numero da alcun altro raccoglitore italiano. Io lo so bene: dopo questa pubblicazione mia sarà facile l'imbattersi in un proverbio siciliano, in essa non compreso, facilissimo il trovar centinaia, forse migliaia di proverbi dialettali che avrebbero potuto trovarvi posto di riscontro; ma sarà impossibile

che in Sicilia si mettano insieme, senza aver saccheggiato l' opera mia *tredicimila* proverbi siciliani."

Was die Vergleiche betrifft, so bemerkt Pitrè: „Il lavoro dei confronti di proverbi, come quello delle *Fiabe*, è limitato ai soli dialetti d' Italia, a quelli cioè i cui proverbi sono stati raccolti e pubblicati nelle forme native del tal dialetto . . . Dalla Ia tavola delle *abbreviazioni* si vede che più di 30 parlate e dialetti d' Italia sono stati messi a contribuzione nel lavoro dei confronti: sette, cioè, per la Italia meridionale, cinque per la centrale; oltre a venti per la settentrionale."

Hinsichtlich der Classification seines Sprichwörterschatzes sagt Pitrè, dass er die Giusti's befolgt habe, in dessen Raccolta di Proverbi toscani. Firenze 1853; denn eine neue anzunehmen, schien ihm überflüssig; „e quella, sebbene non perfetta, con opportune modificazioni abbracciai seguendo l' esempio di coloro che fuori Sicilia altre raccolte fecero dopo del Giusti." Wir finden hier also 90 Capitel oder Categorien und zwar alphabetisch geordnet, z. B. Cap. I. Abitudini (Usanze). — Cap. II. Adulazioni (Lodi, Lusinghe). — Cap. III. Affetti (Passioni, Voglie, Gusti). — Cap. IV. Agricoltura (Economia rurale) etc. Den Schluss bilden Cap. 88—90: Regole varie per la condotta pratica della vita — Sentenze generali — Scherzi, Motteggi. In jedem Capitel folgen sich die einzelnen Sprichwörter gleichfalls alphabetisch und wo möglich gruppenweise; über welchen Theil seiner Arbeit Pitrè bemerkt: „Una delle più gravi fatiche, se non la più grave, in quest' opera, è stata la classificazione di ciascun proverbio nel capitolo che gli conviene: fatica improba, che nessuno saprà considerare se prima non l' avrà egli stesso sostenuta." Auf jedes sicilianische Sprichwort folgen dessen Varianten in den verschiedenen italienischen Dialekten und oft noch verschiedene andere Zusätze.

Zu den einzelnen Sprichwörtern Erklärungen zu geben hatte Pitrè Anfangs beabsichtigt, ging jedoch später oft davon ab, denn „le illustrazioni d' un proverbio spesso fan più male che bene come quelle che restringono il significato anzi i significati d' un proverbio, e danno occasione a guardare da un solo aspetto quello che va guardato da due, da tre, da quattro aspetti diversi. In ossequio a codesta verità, mi sono talora astenuto da spiegazioni che forse non sarebbero riuscite inutili nè inopportune. Men parco sono stato però nei proverbi agrari e meteorologici e ne 'motti storici e topografici, a' quali non ho risparmiato note di ogni genere ed indicazioni che mettano in via di comprenderli e valutarli."

Auf die Prefazione folgt die Bibliografia dei Proverbi siciliani und auf diese eine Bibliografia dei Proverbi italiani in dialetto. Erstere verzeichnet in chronologischer Folge die Sammlungen italienischer Sprichwörter, die seit dem 16. Jahrh. bis auf unsere Zeit in den verschiedenen Theilen Siciliens unternommen worden sind und darunter auch diejenigen Wörterbücher des sicilianischen Dialektes, in denen der sprichwörtliche Theil nicht unberücksichtigt geblieben ist. „Dopo tante ricerche fatte per tutta l' isola su questo argomento io potrei ma non presumo di dir questo un catalogo del tutto completo; pure i libri ed opusculi che ho avuti sott' occhio registro con iscrupolasità bibliografica. Quelli che non ho visti (e sono appena in numero di sei, indicati qui con un asterisco) riporto da altri, senza entrar mallevadore della esattezza delle indicazioni." Das zweite Verzeichniss enthält nur die Titel

der wichtigsten Publicationen und Ausgaben, welche Pitrè durch Autopsie gekannt und bei den Vergleichungen benutzt hat, abgesehen von Schriften anderer Art, die sich in seinem Werke angeführt finden.

Wir kommen nun zu der umfangreichen Abhandlung „Dei Proverbi" (p. LXXI—CCXXXIV) über welche der Verf. bemerkt: „La natura della pubblicazione cui precede questo studio non comporta un vero trattato di paremiologia, troppo grave per me, poco allettevole pe' lettori della mia Raccolta. Basterà solo che io, fornita qualche notizia sui proverbi, mi fermi un cotal poco a dimostrare quale sia la loro forma e carattere, la lor probabile origine e diffusione, le loro fonti diverse; quale il loro linguaggio, il loro ufficio; ed assai altri fatti di non minore importanza; *(Parte I)*. Così mi sarà agevole il venire a parlare de' proverbi in Sicilia e de' proverbi siciliani, mettendone in evidenza il contenuto in relazione co' proverbi di tutta l'Italia, e presentando quelli che possono dirsi tipici, i quali per una ragione o per un' altra offrono caratteri spiccati in ordine alla storia, al costume, agli usi del popolo siciliano *(Parte II)*." Da aus dieser kurzen Uebersicht der Inhalt der in Rede stehenden Abhandlung ersichtlich ist, so bedarf es keines nähern Eingehens auf dieselbe; nur so viel genügt, dass trotz der bescheidenen Weise, mit welcher Pitrè davon spricht, sie gleichwohl eine ziemlich vollständige, jedenfalls sehr beachtenswerthe wenn auch gedrungene Geschichte der Parömiologie bietet und sich daher in dieser Beziehung sehr empfliehlt, während mir selbst nur übrig bleibt einzelne Punkte hervorzuheben, so z. B. dass sich darin zahlreiche sehr interessante Sprichwörter aus mancherlei Sprachen angeführt und besprochen finden, ferner was darin über den Reichthum und oft nur scheinbaren Reichthum des Sprichwörterschatzes der einzelnen Völker gesagt ist, bei welcher Gelegenheit er auch von Wander „Deutsches Sprichwörter Lexikon" zu reden kommt und unter anderen bemerkt: „Un paremiologista tedesco mi scriveva, anni fa, come nel passato anno un'illustre orientalista, che per queste ed altre ragioni lo Sprichwörter-Lexikon è malsicuro e da non usufruirsi se prima non si verifichino uno per uno i proverbi citativi. Ne' Grenzboten uscì a suo tempo una critica abbastanza vigorosa che dimostrava perduti per la scienza i tanti lavori del Wander su quest' opera. Mi pare che sia troppo." Man sieht aus diesen letzten Worten, wie Pitrè geneigt ist in seinen litterarischen Urtheilen mit Zurückhaltung und Milde zu verfahren; oft vielleicht mit zu grosser; so in Bezug auf die parömiologischen Arbeiten eines wohlbekannten „schriftstellernden Ehepaares", mit welchem Pitrè freilich, wie ich glaube, in persönlichem und freundschaftlichem Verhältniss gestanden hat. Indess *suum cuique*, und so will ich hier denn die einen andern hochverdienten Forscher auf dem genannten wie auf anderen Gebieten betreffende Notiz wiederholen, welche die Beilage zur Augbs. Allg. Ztg. vom 4. Dec. 1865 S. 5484a brachte, nämlich: „Eines der merkwürdigsten Erlebnisse hat Wurzbach (Verf. des biogr. Lexikons) in der Vorrede zu seinem „Glimpf und Schimpf in Spruch und Wort" (Wien 1864) mitgetheilt, welches gleich einem anderen, „Historische Wörter, Sprüchwörter und Redensarten" (Prag 1862), ein Bruchstück eines grösseren 1500 Sprüchwörter-Ueberschriften in 14 Abtheilungen umfassenden Werkes ist. Das Ms. dieses grösseren Werkes befand sich durch mehrere Monate bei einem Verleger zur Durchsicht und wurde als zu umfangreich abgelehnt. Im nächsten Jahre erschienen aber

von einem schriftstellernden Ehepaar, welches notorisch zu jenem Verleger in Beziehung steht, vier verschiedene Sprüchwörtersammlungen, welche in Wahl und Eintheilung des Stoffes eine, wie Wurzbach mit Recht sagt, ans Wunderbare gränzende Uebereinstimmung mit seinem Plane verriethen."

Aus der Parte II der in Rede stehenden Abhandlung Pitrè's will ich nur folgendes ausheben. Nachdem er nämlich über das tiefreligiöse Religionsgefühl der Sicilianer gesprochen fährt er fort: „Tanto e sì profondo sentimento religioso non toglie che un centinajo di proverbi e mottegi si scaglino addosso agli ecclesiastici. I più sono accuse violente, sanguinose invettive contro i frati, altri non pochi son massime per sapersene ben guardare . . e si novella che un frate abbisognando di un filo di refe per rappezzarsi l'abito, fu lì per rompere il filo al quale, secondo la credenza volgare, è legato il mondo; ciò che afferma il motto: *Lu munnu è attaccatu c' un filu di sita, e la monacu lu volia tagghiari.*" Letzteres Sprichwort genügt und zeigt in nuce den Geist des sicilianischen Pfaffenthums (und nicht blos des sicilianischen) seinem innersten Wesen nach.

Hiermit schliesse ich das, was ich im Wesentlichen über Pitrè's Vorrede und Einleitungen anzumerken hatte, woraus sich die Art und Weise wie er gearbeitet hat und mit welcher Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit er dabei zu Werke gegangen, zur Genüge erkennen lässt. Ueber die Sprichwörtersammlung selbst bleibt mir nur wenig hinzuzufügen; ich muss auf diese selbst verweisen; und nur einzelnes will ich aus und über dieselbe hinzufügen und so den Beweis geben, dass ich mich mit derselben wohl bekannt gemacht habe; so findet sich vol. I p. 216 das Sprichwort: *„Àuta la porta, li mura vasci"* und dazu die Erklärung: „Ha due significati, uno materiale, l'altro morale. Una grande porta, sproporzionata alla casa, fa parere piccolissima questa. Una vasta porta mostra tutto l'interno d'una casa, e però è come se questa avesse i muri bassi e stèsse tutto sotto l'occhio nostro." Mit dieser letzteren Erklärung ist es interessant zu vergleichen Vellej. Paterc. 2, 14. — Ibid. p. 226 *„Vicini mei, spicchiali mei."* Erklärung: „Ne' nostri vicini, come in un specchio, si riflette la nostra immagine e le nostre operazioni; però essi vedono e sanno tutto quel che facciamo noi." Vergleiche hiermit Vrîdank 62, 16 ff.: „swer niht wizze wer er sî, — der schelte sîner gebure drî; — wellent ez die zwêne vertragen, — der dritte kan ez wol gesagen"; d. h. „wer nicht weiss wer er ist, oder welche üble Eigenschaften er habe, der frage nur (nämlich indirect durch Schmähreden) einige seiner Nachbarn; einer oder der andere von ihnen, wird ihm dann schon antworten und ihm tüchtig die Wahrheit sagen." Danach sagt auch Pauli, Schimpf und Ernst in den Schlussversen von Cap. 143: „Wer da wöl wissen was er sei — Der erzürn seiner nachburen zwen oder drei." Vgl. auch Plut. de cap. ex inimicis utilit. c. 6: *„Δεῖ δὲ ἀκούσαντα κακῶς ὑπ' ἐχθροῦ τὸ μὲν πρόσὸν ἀφαιρεῖν αὐτοῦ μᾶλλον ἢ κηλῖδα προσοῦσαν ἱματίῳ καὶ δειχθεῖσαν κτλ.* — Vol. II p. 381: *„Cui pri patruni s'ammazza — 'N testa cci sia datu cu 'na mazza."* Erklärung: „Questo proverbio è spesso il fondo col quale si formano altri proverbi contro i figli, i nipoti, i generi ecc. Vedi cap. *Famiglia* 'Cui pri li figghi ecc.'", wo mehrere Sprichwörter angeführt, werden mit dem Zusatz: „Il primo verso varia sostituendosi a 'figghi' 'niputi, maritu, nori ecc.'" z. B. also: „cui pri li jènnari s'ammazza — 'N testa cci sia datu cu 'na mazza." Meiner

Meinung nach hat man die Grundform beider Sprichwörter, wenn man bei ersterem statt 'patruni' und bei letzterem statt 'jennari' das Wort 'figghi' setzt, denn es handelt sich hier um eine Anspielung auf eine uralte Sitte, wonach die Eltern, wenn zu alt geworden, von ihren Kindern mit Keulen todtgeschlagen oder auch auf andere Weise getödtet wurden, eine Anspielung, die sich vielfach wiederfindet; so im Deutschen: „Wer seinen Kindern gibt das Brod und leidet selber dabei Noth — Den soll man schlagen mit dieser Keule todt"; s. hierzu v. d. Hagen Gesammtabenteuer Bd. II S. LVIII ff. bes. LXIV f. und Oesterley zu Pauli's Schimpf und Ernst Cap. 435, zu dessen Nachweisungen noch hinzuzufügen 'Novelle di Giovanni Sercambi (ed. Aless. d'Ancona)' Bologna, 1871. Nov. XII. Ueber die weitverbreitete Sitte des Tödtens alter Leute und namentlich der Eltern habe ich gesprochen zu Gervas. S. 84 f.; die dort gegebenen zahlreichen Nachweise werde ich an anderer Stelle ergänzen. Hinsichtlich der in obigen sicilianischen Sprichwörtern und in dem deutschen Spruche erwähnten Keule s. v. d. Hagen a. a. O. Kuhn und Schwartz Norddeutsche Sagen no. 96; Simrock Quellen des Shakespeare 2 A. 2, 233 f. Was den bei v. d. Hagen erwähnten 'holy mawle' betrifft, so stammt die betreffende Stelle aus John Aubry's Remains of Gentilisme and Judaisme (1686—1687) neuherausgegeben von der Folk-Lore Society London 1878, wo es p. 19 heisst: „The Holy-mawle, which (they fancy) hung behind the Church dore, which when the father was seaventie the soone might fetch, to knock his father in the head, as effoete, & of no more use." — Vol. III p. 66: *„San Valentinu (14. Febbr.) — Lu zitu è vicinu."* Erklärung: „Nel giorno di S. Valentino ogni zitella che desidera conoscere se si mariterà, e quale sarà press'a poco la figura e l'età del marito, si affaccia alla finestra o sulla porta una mezz'ora prima che spunti il sole. Se in quella mezz'ora non passerà alcuno, addio matrimonio! Se invece passi, le nozze son certe; e dall'età e dalle fattezze del passegiero, presagiscono l'età e i pregi personali del futuro marito." Ueber den Valentinstag s. Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1, 458 ff. 495 nebst der Berichtigung 2, 289 Anm. 1; so wie Brockhaus' Convers. Lexikon 12. A. s. v. Valentinstag. — Ibid. p. 131: *„A Francufonti pigginu carzarati l'aggranci."* Erklärung: „Cioè a Francofonte mettono in carcere i granchi. Francofonte, comune presso Lentini, nella provincia die Siracusa. Favoleggiavasi, che un ortolano di Francofonte dovendo sturare il vivajo per inaffiare l'orto, trovò che il buco ne era impedito da un gambero. Acceso d'ira lo portò al villaggio, perche venisse giudicato dagli anziani, i quali condannarono l'animale a carcere perpetuo. — Col motteggio si vuol ferire la grossolanità di que' contadini." Diese Schnurre erinnert an das Cap. 41 der Schildbürger, worin von diesen ein Krebs dazu verurtheilt wird im Wasser ersäuft zu werden. In den 'Merry Tales of the Mad Men of Gotham' c. 7 (Shakesp. Jest Books ed. Hazlitt vol. III p. 9 f.) wird unter ähnlichen Umständen ein Aal zum Wassertod verurtheilt. — Ibid. p. 326: *„Nun attacari la ciancianedda (o la campanedda) a la gatta."* Erklärung: „'Attaccari la ciancianedda a la gatta', figur. vale gettar la prima favilla che potrà accendere un fuoco, il che non si farà senza un certo coraggio o sicurezza di sè da chi primo vi si mette, potendo egli correr pericolo d'averne un danno come chi attaccasse il sonaglino al gatto." In diesem Sprichwort „Der Katze die

Schelle anhängen" wird auf eine sehr alte uud weitverbreitete Fabel angespielt, in Bezug auf welche Benfey, Pantschatantra 1, 605 f. bemerkt: „In dem erwähnten Mém. hist [Silvestre de Sacy's vor seiner Ausgabe des Kalila ve Dimna] findet sich eine Analyse dieser Fabel, S. 61—3 nach zwei arabischen Handschriften. Sie ist dadurch interessant, dass soviel mir bekannt in ihr zuerst der Rath gegeben, wird 'der Katze eine Schelle anzuhängen.' Ob dieses Sprichwort daraus entstanden oder älter und die Veranlassung der Fabel ist, kann ich nicht entscheiden; doch vermuthe ich das erstere; denn die Fabel ist vielfach nachgeahmt und konnte dadurch grosse Verbreitung erlangen." Ueber letztere siehe die Nachweise Oesterley's zu Pauli's Schimpf und Ernst Cap. 634 und zu Kirchhof's Wendunmuth 7, 105 (Stuttgarter Litterar. Verein).

Ich komme nun zu dem IV. Bande, welcher ausser dem letzten Theile der sicilianischen Sprichwörter und einem Nachtrage dazu auch noch einen 'Saggio di Proverbi Lombardi' mit ungefähr 300 Sprichwörtern enthält, „saggio dialettale di una colonia, sopra di cui non è ancora stata detta l'ultima parola e che aspetta sempre il suo raccoglitore di tradizioni dopo i pochi spigolatori che ha avuti"; ferner 'Proverbi in canzoni siciliane', enthalten in 122 sicilianischen Octaven (92 von berühmten Dichtern und 30 Volkslieder aus ganz Sicilien), endlich 'Proverbi spiegati con Novelline popolari siciliane'; es sind deren 32. Den Schluss des Werkes macht das 'Glossario' enthaltend 1200 Wörter. „In questo Glossario son catalogate le voci che più di frequente ricorrono ne' proverbi della presente Raccolta. Le spiegazioni di esse, in gran parte specialmente trattandosi di voci inedite non registrate nei Vocabolari, e le voci italiane corrispondenti, sono quì limitate a' significati che le voci stesse hanno nel testo; osservazione, questa, utile a farsi, acciò non s'abbia a giudicare come esclusivo, parziale ed imperfetto un lavoro inteso solamente alla intelligenza de' nostri proverbi."

Am Schlusse dieses improbum opus angelangt, können wir natürlich nicht umhin der bei Abfassung desselben an den Tag gelegten langjährigen Ausdauer und gewissenhaften Sorgfalt den wohlverdienten Beifall zu zollen; es ist dies eine Arbeit, durch welche Pitrè sich zwar zunächst um seine Heimatsinsel im höchsten Grade verdient gemacht hat, aber auch in weitern Kreisen grössten Dank und Anerkennung finden wird; denn wie aus allen seinen Arbeiten ist auch aus der vorliegenden in jeder Beziehung viel zu lernen.

Hier noch Berichtigung einiger Druckfehler des 1. Bandes: p. LXXIX Z. 8 v. o. statt Roebuch lies Roebuck; Z. 13 st. Murzbuch l. Wurzbach; p. LXXXII Z. 12 v. u. st. beign l. being; p. XCIV Z. 13 v. o. st. lietet l. lidet; p. CXXXVII l. 9 v. o. statt (nella guerra de') 30 anni l. 13 anni; gemeint ist der dreizehnjährige Krieg in Preussen von 1454—1466.

F. LIEBRECHT.

---

**Spettacoli e Feste popolari siciliane**, descritte da Giuseppe Pitrè. Palermo. Luigi Pedone Lauriel, Editore. 1881. XXI. 475 Seiten Octav. Preis L. 5.

Der vorliegende Band ist Vol. XII der 'Biblioteca delle Tradizioni popolari siciliane', von welcher ich soeben die vorhergehenden vier ent-

haltend die Proverbi, besprochen habe. Wir sehen wie rüstig Pitrè arbeitet und wie dankbar ihm seine Heimathsinsel dafür sein muss, dass er die Schätze ihrer Volkskunde zu heben versteht und sie in seiner Sammlung aller Welt zugänglich macht. Wie sehr dies dazu beitragen wird die Kenntniss Siciliens und seiner Bewohner in höherem Grade als bisher zu verbreiten, wird sich leicht begreifen, und wir lassen es uns daher angelegen sein den Arbeiten Pitrè's möglichst bald die Aufmerksamkeit der Lesewelt zuzuwenden.

Was nun den Inhalt des gegenwärtigen Bandes betrifft, so wollen wir bemerken, dass „sotto il titolo di *Spettacoli* vanno in questo volume le sacre rappresentazioni, gli spettacoli tradizionali del basso popolo, le pantomime, le processioni figurate, parlate e mute, i riti drammatici, i canti dialogati; opere non tutte, è vero, d'indole e molto meno d'origine popolare, ma tali da chiamare a prendervi parte il popolo quando come autore, quando come attore e sempre come spettatore. — Nelle *Feste* è la esposizione di ciò che si fece e si fa, di ciò che si credette e si crede in certi giorni dell' anno dai più solenni e generalmente riconosciuti a' più comuni e poco considerati, da quelli, cioè, che i Siciliani, al pari d'altri popoli, celebrano con particolari riti, costumi e superstizioni, a quelli che, passando inosservati in tutta l'Isola, trovano solo un paese [Ortschaft] che li guardi legandovi pratiche ed usanze degne di considerazione."

Hinsichtlich der Quellen, aus denen er geschöpft, äussert sich Pitrè auf folgende Weise: „Le fonti alle quali ho attinto per le sacre rappresentazioni, sono, oltre la tradizione, i libri e i mss., per le feste le tradizioni orali in tutta l'accezione del vocabolo: leggende, fole, canti, proverbi, modi proverbiali, usi, credenze, superstizioni; elementi tutti, chi li consideri, della vita popolare, e manifestazioni di essa. Questa fonte però, per quanto preziosa, sarebbe monca se non corroborata ed arrichita dalla tradizione siciliana quale corse e fu raccolta ne' secoli passati; sì che possa comprovarsene la continuità per riportarla alla sua origine o a tempi lontani. A ciò ho inteso io nell' opera che ora vede la luce, e per la quale ho svolto centinaja di libri e di mss., che oggi pochi hanno la pazienza di cercare, pochissimi il coraggio di consultare." Wir sehen dass wie stets so auch hierbei Pitrè es sich nicht leicht gemacht den von ihm bearbeiteten Stoff herbeizuschaffen und es mit seinem Gegenstand, dem '*Folk-Lore* siciliano' sehr ernst nimmt. Er fährt bald darauf fort: „Con questo sentimento profondo per cosiffatti studi, sono stato parco di considerazioni, alieno da ravvicinamenti e confronti dei nostri con gli usi tradizionali d'altri popoli, meno che dell' italiano. Nessuno oramai dubita che gran parte delle usanze e de' riti popolari si somiglino, si ripetano con varianti quasi gli stessi in regioni e paesi lontanissimi, e presso popoli di razze diverse. Mettersi adunque in un lavoro speciale come il mio a istituir confronti, che già si trovano più o meno fatti, è opera poco proficua quando la si potrebbe e si deve impiegare a meglio arrichire di fatti, e più giustamente lumeggiare i vari argomenti." Von den zwanzig folgenden Seiten, die überschrieben sind 'Di alcuni usi e credenze popolari in Sicilia' bemerkt jedoch Pitrè, dass sie vielleicht als Versuch über den mythologischen Werth und die Bedeutung einiger in dem vorliegenden Bande erwähnten Sitten, Gebräuche und Volksglauben dienen können; doch gehe ich darauf nicht näher ein, da wir daraus nur ersehen, dass Pitrè mit den auf dem be-

treffenden Gebiete auch in Deutschland erschienenen Werken sehr wohl vertraut ist.

Die nun folgende die *Spettacoli* oder *Sacre Rappresentazioni* in fünf Abschnitten behandelnde 'Parte Prima' sagt am Anfange des zweiten: „Fin quì noi non abbiamo veduto se non sacre rappresentazioni che assumeano forma e carattere popolare, ma che per la natura dell' opera e pei capi che le dirigevano non sempre eran popolari. V' era molto del regolare in questi drammi, che ci fa ricordare della rettorica [ganz recht; und letztere wieder erinnert uns an die niederländischen 'Rederyker' und deren Kammern]; e l'apparato scenico e gli ordini che precedean lo spettacolo, danno a vedere che dovea esservi qualche cosa di più popolaresco per la parte che il popolo vi prendeva sia come attore, sia come spettatore. — E qui accade parlare delle opere schiettamente popolari, o tradizionali o improvvisate in dialetto siciliano e non scritte, o scritte, dopo che rappresentate."

Der dritte Abschnitt wendet sich von den gesprochenen Spielen und den 'Rappresentazioni mute' (die man pantomimische Mysterien oder Mirakelspiele nennen könnte) zu den 'Processioni figurate' und sagt in dieser Beziehung: „Fu già antico uso in Sicilia di fare per la settimana santa od anche pel mese di maggio, ricorrendo la festa della invenzione della Croce, certe rappresentazioni mute, che per il numero de' personaggi e per le loro comparse attiravano l'attenzione non pure del popolo, ma altresì de' magistrati municipali, dei baroni, dei vicerè d'allora. Dicendo antico quest' uso, vuolsi intendere non di uno o di due secoli fa, ma di tempi assai lontani dai nostri siccome si potrà vedere dai fatti che sarano esposti." Es waren dies langgestreckte Processionen d. i. Aufzüge von verschiedentlich gekleideten Personen, in Männer- oder Frauentracht, darstellend Könige, Fürsten, Patriarchen, Priester, Apostel, Märtyrer, Bekenner Christi (confessori), Jungfrauen, Engel, Teufel, Laster-, Tugenden, Genien aller Art. Sie trugen entweder in der Hand oder am Leibe befestigt irgend ein Instrument, Geräth oder Waffenstück als Symbol oder Emblem der von ihnen dargestellten Figur und zugleich einen der Bibel oder den Kirchenvätern entnommenen Spruch, der sich nicht blos auf seine Figur, sondern auch auf die Handlung bezog, die man in dem Aufzuge darstellen wollte. Sie zogen zu zweien oder zu dreien entlang, processions- oder gruppenweise, je nach den Scenen die sie zur Anschauung bringen sollten; die Gruppen blieben von Zeit zu Zeit stehen, und die sie bildenden Personen spielten, wie wirkliche Schauspieler, ihre Rollen auf pantomimische Weise. Doch gab es auch Aufzüge in denen die Personen nicht stumm blieben und auf dem zu durchziehenden Wege ihre dramatischen Handlungen mit Reden begleiteten, und wer die einzelnen Scenen zusammenstellte, besass ein Drama ohne die aristotelische Einheit. Ja, es geschah, dass wenn der Aufzug einen ganz dramatischen Charakter annahm, die verschiedenen Gruppen an einen bestimmten Orte eine Bühne bestiegen, und eine jede derselben spielte ihre Rolle vor dem Volke ab. Die Zahl der Theilnehmer war unbestimmt; es waren ihrer hundert, zweihundert, vierhundert, tausend, aus den Gewerken wie aus dem untersten Volk und dem Mittelstande. Da diese Aufzüge, wie bereits gesagt, in der Charwoche stattfanden, so denkt man sich leicht, dass sie die Passion darstellten, wobei jedoch die Kreuzigung selten zur Darstellung kam, während andererseits manche

Scenen aus dem alten und neuen Testament hinzugefügt wurden. Ausserdem gab es auch Processionen, welche das Leben, den Tod und die Mirakel irgend eines Schutzheiligen darstellten.

Der vierte Abschnitt handelt von den dramatischen Riten denn „molti de' riti sacri non sono se non veri drammi, o per lo meno azioni drammatiche", und daran knüpft der fünfte noch einige allgemeine Bemerkungen, worauf zwei Appendices folgen. Der erste enthält 'Canzoni siciliane sopra la mal fatta Rappresentazione *del Giudizio universale* in Cammarata il dì 25 settembre 1779; der zweite enthält ein Spiel 'Lu ricco Epuluni' (der reiche Schlemmer), wovon im Text des zweiten Abschnitts schon die Rede war.

Wir kommen nun zur 'Parte seconda', welche von den Feste handelt und mit dem 'Capo d'anno ed Epifania o Tre Re' beginnt, um mit 'S. Silvestro' zu schliessen. Es sind im ganzen 37 Festtage die hier mit allen hie und da in Sicilien herrschenden Festlichkeiten, kirchlichen sowohl wie sich an dieselben knüpfenden profanen, nebst mancherlei Sitten und Gebräuchen geschildert werden, deren Gesammtheit ein lebhaftes Bild eines Theils des bunten sicilianischen Lebens darbietet. Das hierbei Mitgetheilte enthält natürlich Auffallendes und Bemerkenswerthes verschiedener Art, wovon ich einige Beispiele mittheile. So ist besonders auffällig was von den 'nackten Wallfahrern' erzählt wird; denn es gab Personen, welche in Folge eines gethanen Gelübdes von allen Ecken und Enden Siciliens sich nach Agosta begaben, um am Fest des heil. Sebastian sich 'nackt' von dort weiter nach Melilli zu begeben, nämlich in vollem Laufe eine Strecke von 12 Kilometer! Wenn dabei bemerkt ist, dass sie ein Badewamms oder einen schmalen Streifen Leinwand um den Leib trugen, so glaube ich, dass es sich ursprünglich um totale Nacktheit handelte, die später nur etwas gemildert wurde. „Erano, pel solito, più d'un centinajo; qualche volta più di due. Un braccio sulla schiena ed uno in alto (imitazione della figura del santo allorchè fu frecciato) urlando *viva san Bastiano!* ad ogni gomito di strada, fermavansi appena, dopo due, tre chilometri di corsa, per bere in fretta un sorso di vino che i pietosi amministratori facevan distribuire sulle entrate della festa; e poi correvano, correvano, ansanti, trafelati, inebriati men dalla stanchezza e del vino che dal loro fanatismo. Dieci o dodici chilometri di corsa per arrivare a Melilli! Una folla immensa li attendeva lungo le vie e per le piazze che dovevan traversare dalle prime case alla Madrice. Quel giorno il simulacro del santo (una figurina, in legno, affumicata, rachitica, legata a un tronco di argento, sotto un cupolino d'argento sostenuto da quattro colonelle dello stesso metallo) veniva tratto fuor della cappella e situato nella navata di mezzo, un po' a destra, per non impedire il passaggio. All' arrivo de' nudi la porta maggiore si spalancava trionfalmente, e la folla si versava insieme ad essi dentro la chiesa dalle piccole porte laterali. I *nudi* entravan di corsa, lanciavano il loro mazzo di fiori al simulacro, e via fino all' altare in fondo, ove i parenti li attendevano con degli asciugatri, con del vino e coi loro vestiti." Zu dieser einer Zeitschrift entnommenen Schilderung fügt Pitrè die Bemerkung: „A' lettori non isfuggirà la somiglianza di questo pellerinaggio di nudi con la processione dei nudi nel giorno di S. Agata." Dass diese Aufzüge nackter Personen aus der vorchristlichen Zeit stammen, unterliegt meiner Ansicht nach nicht dem geringsten Zweifel. Beispiele davon für wie wirksam damals die

Nacktheit gehalten wurde, finden sich nicht nur im alten Italien (die Luperci, die nuda virgo bei Pl. H. N. 26, 9, 60, die nackten Frauen ib. 28, 7, 23 u. s. w.), sondern auch sonst noch, wovon ich zahlreiche Beweise anführen könnte; jedoch genüge die Verweisung auf Grimm DM.[3] 1138 ff. 1149; Gervas. von Tilb. ed. Liebr. S. 254 no. 425; Wuttke, Deutscher Volksabergl. 2 A. § 249; wo es heisst: „Ungemein häufig ist die Nacktheit die Bedingung eines Zaubers und zwar ganz überwiegend bei Mädchen und Frauen, nur selten bei Männern u. s. w." Letztere betreffend nur noch eine Anführung und zwar aus christlicher Zeit, offenbar aber aus dem Heidenthum stammend: „Im Jahre 1330 ward zu Hamburg das Tanzen der Geistlichen verboten. Im selbigen Jahre: Die Domherren und Vicare sollten, wenn sie auf die Alster-Insel zögen, dort nicht über drei Tage verweilen und bei der Heimkehr nicht bei hellem Tage nackt durch die Gassen reisen." Birlinger, Sitten und Rechtsbräuche u. s. w. Wiesbaden 1874. II 231 Anm. — Gelegentlich des St. Josephtages (19. März) wird ein spasshaftes Märlein berichtet, wonach der genannte Heilige den himmlischen Vater (oder dessen Sohn) gebeten haben sollte, einen seiner (St. Josephs) treuen Anhänger ins Paradies aufzunehmen, da ihn dieser sehr darum angegangen. Jedoch mit seinem Anliegen abgewiesen, fing er an zu schmollen und verliess das Paradies, verlangte aber die heil. Jungfrau und ihre Mitgift zurück, nämlich die Engel, Erzengel, Seraphim, Cherubim und alle himmlischen Ordnungen, so dass der himmlische Vater um nicht im Paradiese allein zu bleiben sich dem Verlangen fügte und den frommen Diener des heil. Joseph in das Paradies einliess. Dieses Märlein wurde im vorigen Jahrhunderte einem armen Mönche ziemlich gefärlich, da er es unüberlegterweise in eine von ihm am Josephtage zu Ehren des Heiligen in Palermo gehaltene Predigt einfügte und so den Verweis der Inquisition und bald darauf Kerkerstrafe auf sich zog. — Hinsichtlich des Himmelfahrttages heisst es, dass nach dem Volksglauben um Mitternacht das Meerwasser süss und das süsse Wasser zu Weihwasser werde. Diese sich auch anderwärts im Volksglauben findenden Verwandlungen knüpfen sich wohl an vorchristliche Vorstellungen, worüber siehe mein 'Zur Volkskunde' S. 316 f. Wuttke § 77 bemerkt: „Solche Verwandlung des Wassers in Wein oder doch in Heilwasser wurde schon im 4. Jahrh. am Epiphaniastage, an welchem die Hochzeit zu Cana und der Geburtstag Christi gefeiert wurde, hier und da geglaubt; aber auch dieser alte Aberglaube ist heidnischen Ursprungs und bezieht sich auf die Dionysosfeste." Auch Menschen und Thiere tauchen sich in dieser Nacht ins Meerwasser oder werden hineingetrieben und nach einer Zeitschrift führt Pitrè an: „La divozione esige che gli uomini si tuffino anch' essi nelle acque a mezzanotte; e pare che cio abbia origine dagli antichi lavacri degli Ebrei nel Giordano, per mondarsi dalla lebbra." Letzteres ist unrichtig, denn der Ursprung ist auch hier heidnisch; θάλασσα κλύζει πάντα ἀνθρώπων κακά; s. Zur Volkskunde a. a. O. Weiterhin berichtet Pitrè: „Fatto giorno il popolo non se ne resta inoperoso. In Alimena, per esempio, non mancano uomini e donne del popolino che per êsser preservati durante l'anno da dolor di capo, non ricusano di andare a strisciare sulle fresche erbe del campo bagnate di brina certe parti posteriori del corpo che la decenza tiene coperte." Hier haben wir eine curiose Anwendung der altdeutschen Sitte des Badens im Maithau, die übrigens auch auf dem italienischen Festlande bekannt ist. „In

Ponte di Brenta, villaggio del Padovano esiste tuttora un costume che ha molta somiglianza al descritto. Le contadine nella notte di S. Giovanni si recano sopra una vicina montagna, per bagnarsi di rugiada, perchè credono che in tal modo posson sottrarsi al potere delle maliarde." Guastella, L'antico Carnevale della contea di Modica. Modica 1877 p. 23; und in Bolza's Canzoni popol. comasche (Sitzungsber. der Wiener Akad. Bd. LIII p. 648) heisst es: „La rôsada de San Giovann — La guariss tücc i malann." Vgl. auch Gervas. S. 56 ff. und Rochholtz, Drei Gaugöttinen S. 54 ff. „Der Mythus vom Maienthau"; füge hinzu Bujeaud, Chants et Chansons pop. de l'Ouest etc. p. 281: „En Saintonge, les amoureux vont se rouler nus dans la rosée pour être aimés de ce qu'ils aiment. Cela s'appelle *prendre l'aiguail de mai.*" — Zu ausführlicher Behandlung gibt San Giovanni Anlass und namentlich Stoff zu sehr schönen Festschilderungen auf die wir aber hier nicht näher eingehen können; dahingegen hält uns wieder der Peter-Paulstag (29. Juni) etwas auf. Es heisst daselbst: „Benchè la chiave sia un dolce di quasi tutte le famiglie, pure gli sposi son quelli che più particolarmente ne danno e ne ricevono. Un fidanzato crederebbe di mancare a un dovere di galateo amoroso, non presentando all' amata una bella chiave: regalo per S. Pietro. La chiave dee aprire il suo cuore; la chiave è il simbolo della facoltà che egli acquisterà un giorno o l'altro di aprirsi e chiudersi a sua posta il paradiso. Quando la chiave regalata si rompe per mangiarsi, allo sposo non potrà mancare il più bel pezzo che la sposa gli assegna ed offre." Also vorzugsweise Brautleute verwerthen die hier besprochenen gebackenen Schlüssel, und so werden dieselben wohl auch ursprünglich eine aphrodisische Bedeutung gehabt haben; denn schon bei den Römern war es Brauch den Frauen Schlüssel zu schenken „ob significandam partus facilitatem"; s. „Zur Volkskunde" S. 360. — Ueber die *SS. Cosimo e Damiano* bemerkt Pitrè dass sie, obwohl Araber von Geburt, dennoch in Sicilien einen sehr eifrigen und ausgedehnten Cultus besitzen, auf den er ausführlicher eingeht. Auffallend ist jedoch, dass in demselben keine Spur jenes phallischen Dienstes sich findet, der diesen Heiligen anderwärts zu Theil wurde. Ich verweise in dieser Beziehung auf Jahn's Abhandlung Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten' in den Berichten üb. d. Verhandlungen der Gesellsch. der Wissensch. zu Leipz. Philos. hist. Classe 1854 p. 71 wo er sagt: „Hier mag die seit Hamiltons Bericht (bei Knight, On the Worship of Priapus[1] p. 3 ff.) viel berufene Feier von Cosmo e Damiano in Isernia ihre Erwähnung finden, bei welcher Kranke geheilt werden und die Modelle der geheilten Glieder ex voto stiften. Besonders bringen die Frauen männliche Glieder aus Wachs, die dort in grosser Menge und allen Dimensionen verkauft werden, mit einer Geldspende dem Priester dar, offenbar um Frucht-

[1] Der vollständige Titel dieses seltenen Werkes lautet: 'An Account of the Remains of the Worship of Priapus lately existing at Isernia in the Kingdom of Naples.' Die erste Ausgabe erschien London 1786. 4°. Die zweite ebend. 1865, vermehrt mit einem 'Essay on the generative Powers amongst the Middle Ages of Western Europe.' Letzterer soll von Thomas Wright verfasst sein unter Beihilfe von Sir George Emerson Tennent und George Witt. Eine französ. Uebersetzung von E. W. erschien 1866 in Belgien, mit der Bezeichnung 'Luxembourg Imprimérie particulière.'

barkeit zu erlangen. Dass auch andere Gedanken mit unterlaufen, beweist der Wunsch einer Frau: 'Santo Cosimo benedetto, così lo voglio.'" Dieser Cultus besteht, wie ich hinzufüge, in Isernia jetzt nicht mehr, wie schon aus Knight's 'lately existing' hervorgeht; denn bald nachdem Hamilton, der im J. 1780 das Städtchen besuchte, bei seiner Rückkehr nach Neapel, wo er Gesandter war, seine Entdeckung am Hofe erzählte, wurde dem heil. Cosmas und Damian der Priapenhandel gelegt. Ob nun Pitrè vielleicht mit Rücksicht auf seine Leser und Leserinnen etwaige mit den genannte Heiligen verbundene Spuren des letzterwähnten Cultus absichtlich unerwähnt gelassen, weiss ich nicht zu sagen (vergleiche unten zu San Silvestro), und es bleibt mir daher nur ein einziger Umstand zu erwähnen übrig. Es herrscht nämlich in Palermo ein „uso proprio di questa festa, cioè che lo sposo debba donare alla sposa delle cotogne, tanto più pregiate quanto più grosse e mollastre." Die Quitten aber scheinen eine aphrodisische Bedeutung zu haben; so sehen wir in Maffei's Gemme Antiche Figurate vol. III Tafel 40 eine Statue des Priapus, der einer weiblichen Figur ausser andern Dingen auch Quittenblätter als Opfer darbringt; ihr Diener bringt einen Korb voll Aepfel und Phalli. Die aphrodisische Bedeutung der Aepfel ist allbekannt. Doch genug hiervon. — In Betreff der Weihnachtsfeste bemerkt Pitrè unter anderm: „Che si mangi e beva in questa notte sacra, è noto a chicchessia; noto del pari che la cena spesso trasmoda fino alla gozzoviglia; ma non tutti sapranno che la chiesa, il luogo stesso nel quale si attende la nascita del Bambino, sia il teatro di cotali scene. In alcuni de' nostri paesi il popolo non saprebbe assistere alla sacra funzione notturna, nè veder nascere Gesù, senza farsi una sventrata di roba da sgranocchiare e da bere, che esso ha avuto l'accortezza di portar seco. Il mangiare ed il bevacchiare è allegro, perchè nasce Colui che porta la letizia e l'allegria in ogni cuore. In Modica nelle tre collegiate, ove si celebra la funzione, e più in quella di S. Maria di Betlem, gli assistenti alla cerimonia religiosa si forniscono di camangiari in buon dato; oltre i dolciumi e i ceci e le avellane torrefatte, non difetta mai l'indispensabil pasticcio, di anguille per chi ha molti quattrini, di seppia, di lumache, di cavolfiore, di cipolla pel volgo minuto. Uomini e donne, vecchi e fanciulli, durante gli uffizi ecclesiastici mangiano in chiesa a doppio palmento; e negl' intermezzi si danno a imitare il canto delle pernici, delle quaglie, delle tortore, de' rosignuoli, o a fischiare maledettamento cacciando in bocca due dita. È curioso però che non recan vino con loro, amando meglio uscire di chiesa, e bevere nelle osterie e poi rientrare in chiesa altra volta e uscirne di seguito, e cosi, per parecchie riprese." Pitrè bemerkt hierzu: „Se queste notizie non venissero dal Guastella, si stenterebbe a prestarvi fede. Ma l'antica Contea di Modica, dopo le rivelazioni fatteci da questo egregio letteratio, ci apparisce con usi, credenze e costumi appena credibili a' giorni nostri." Vgl. meine Anzeige von Guastella Canti pop. etc. hier Band I S. 436 ff. — Ebendaselbst S. 440 erwähnte ich kurz nach demselben die 'mercanti' genannten Unterirdischen; jetzt erfahren wir durch Pitrè den Grund dieser Benennung; denn noch immer gelegentlich der Weihnachtsnacht fährt er fort: „I villani di Chiaramonte giurano che in quello scorcio di tempo che passa dal principio della messa di mezzanotte sino al primo vangelo, ha luogo una *fiera incantata* in uno dei campi (non sempre uno) che si estendono da Chiaramonte a Caltagirone.

Lì pecore e buoi e capre e galline; lì ogni ben di Dio in comestibili di ogni genere; ma regna un silenzio misteriosissimo, perchè i *Mercanti*, nani beffardi e maligni, contrattano a cenni col viandante che a caso si trovi a passare per quel luogo. Con poca moneta si compra ciò che vuolsi, ma non appena la messa di mezzanotte sia arrivata al vangelo (il popolo dice *a vutari li libru*), la fiera si dilegua come per incantesimo; nè rimane altro, tranne i soli oggetti comperati dai viandanti, oggetti che si scambiano in oro fino e massiccio. Tutta la Sicilia riconosce in quesa notte il tempo propizio al disincantamento dei tesori nascosti, da occulti e misteriosi esseri custoditi." Endlich berichtet Pitrè noch hinsichtlich des Weihnachtsfestes, dass man an einigen Orten der Provinz Siracus die demselben vorhergehenden zwölf Tage *Carènnuli di Natali* (calende di Natale) nennt. „Ora quei contadini, come i contadini danesi, credono indovinare il tempo di ciascun mese dell' anno vegnente appunto da quesste calende; e fanno così: a ciascuno di quei giorni danno la significazione d'un mese in ordine progressivo, cominciando dal 13, che raffigura Gennaio e finendo al 24, che è Dicembre. Onde se, p. e., il giorno 13 sarà un bel giorno, i villani attestano che Gennaio sarà asciutto; se il giorno 14 sarà piovoso, è da scommettere che sarà piovoso il Febbraio. Codesta pratica, affidata non già a certi segni come i Juletegn danesi, ma alla memoria, è conservata in un proverbio del Modicano: *Di li Carennuli si canusci l'annata,* e piu esplicitamente in quest' altro più chiaro e più comune in Sicilia: *Li dudici misi di l'annu novu si comincianu di li dudici jorna prima di Natali* (Pitrè, Prov. sic. III 26). L'uso con piccole modificazioni, è pure in Mazzara e in molti altri luoghi dell' isola." Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen, kennt man also auch in Sicilien die in Deutschland (nicht blos in Dänemark) wohlbekannten 'Loostage', über welche s. Kuhn, Westfäl. Sagen 2, 115 no. 354. — Der letzte der Schutzheiligen, deren Tage gefeiert werden, ist wie anderwärts so auch in Sicilien San Silvestro; obgleich „il santo pontefice non ha un culto speciale tra noi; e oltre la Chiesa, solo qualche paesello lo festeggia senza professargli devozione di sorta." Weiterhin bemerkt Pitrè, dass die den Heiligen betreffenden im Volke umlaufenden Schnurren und Märlein, auch wenn man sie in mythologischer Beziehung betrachtet, und als 'Mystificationen' die in der Phantasie des Volkes nicht selten vorkommen, es nicht verdienen, erzählt oder niedergeschrieben zu werden „da chi dalla scienza non ama di iscompagnar la morale." Letzterer werden wohl nur wenige sein; denn die Wissenschaft hat mit der Moral durchaus nichts zu schaffen; jene forscht nach dem, was da ist; letztere nach dem was sein soll; sie verhalten sich also wie nach aristotelischer Ansicht (in der Poetik 9) die Geschichte zur Dichtkunst. Näher hierauf einzugehen wäre hier nicht am Ort; doch empfehle ich dem sicilischen Gelehrten die Abhandlung eines berühmten Forschers und Philosophen, nämlich Bayle's, 'Sur les Obscenitez', die sich hinter seinem 'Dictionnaire historique et critique befindet (ed. 1730; vol. IV 637 ff.). Pitrè fährt dann fort: „Non mi fermo poi alla ricerca della indecorosa qualificazione e del triste protettorato che si affibbia da secoli all' intemerato pontefice; ma io credo che origine ne sia stato l'aver egli risuscitato secondo il leggendario dei santi [s. auch Massmann, Kaiserchronik 3, 858 f. 861 ff.] un toro fatto morire per virtù d'una satanica parola dettagli all' orecchio da Zarim, uno de' dotti giudei che Elena

condusse seco da Betania." Dies wäre also wohl eine jener 'Mystificationen', durch welche das Volk den wunderthätigen Heiligen in den Schutzpatron der 'Hornträger' umgewandelt hat. — Auf letzteren folgt dann noch *Il novello sacerdote,* in welchem Schlusscapitel die bei der Ordination eines jungen Geistlichen im Dorfe stattfindenden Festlichkeiten geschildert werden. Zuletzt findet sich ein Glossario, enthaltend „Voci siciliane spiegate secondo il significato che hanno nel presente volume."

Aus dem Vorgehenden erhält zur Genüge, dass Pitrè mit der ihm eigenen Sachkenntniss und Vollständigkeit den Gegenstand des in Rede stehenden Bandes behandelt hat; es bleiben nun noch fünf Bände der 'Biblioteca delle tradizioui popolari siciliane', deren Erscheinen zu erwarten steht: Vol. XIII. Spettacoli e Giuochi fanciulleschi; Vol. XIV. Usi, credenze e Superstizioni; Vol. XV. Canti popolari siciliani inediti; Vol. XVI. Novelle popolari sicil'ane inedite; Vol. XVII. Sulle Tradizioni popolari siciliane, welche sämmtlichen Gegenstände des Anziehenden gewiss noch Mancherlei bieten werden.

F. LIEBRECHT.

---

**Contribuições para uma Mythologia popular portugueza** por Z. Consiglieri Pedroso, Professor de Historia no Curso Superior de Lettras de Lisboa. Porto, Imprensa Commercial, Rua dos Lavadouros 16. 1880 ff.

Der verdiente portugiesische Gelehrte, der seit vorigem Jahre die rubricirten 'Beiträge' erscheinen lässt, hat es sich zur Aufgabe gestellt, gleich andern namhaften Forschern wie Coelho, Braga u. s. w. das in Europa ziemlich unbekannte Gebiet der portugiesiçhen Volkskunde zu bearbeiten und zugänglich zu machen. Und zwar hat er jetzt dasselbe in dessen ganzem Umfang in seinen Rahmen eingeschlossen, denn während die ersten 6 Hefte den oben angeführten Titel trugen und sich daher nur auf Volksmythologie beschränkten, bietet das letzterschienene siebente, wie wir sehen werden, einen erweiterten. Wir können also hoffen, dass in nicht zu langer Zeit Portugal in den genannten Beziehungen dem übrigen Europa nicht mehr so fremd wie früher gegenüber stehen wird, zumal da auch Coelho in seiner 'Revista d'Ethnologia e de Glottologia' sich mit dem genannten Gebiete vielfach berührt, wie ich vielleicht nächstens zeigen werde und auch schon aus dem blossen Titel hervorgeht. Zunächst habe ich es mit Pedroso's Contribuições zu thun, und da diese muthmasslich noch nicht so wie sie sollten in die gelehrte Welt eingedrungen sind, wird es nicht unwillkommen sein hier einige Mittheilungen daraus zu machen und auf das Interesse derselben hinzuweisen.

Das Heft No. I behandelt *'As superstições populares na legislação religiosa'*. Pedroso macht nämlich im Vorwort darauf aufmerksam, dass bei Behandlung der portugiesischen Volkskunde ausser der mündlichen Ueberlieferung auch schriftliche Quellen zu benutzen sind, nämlich die Inquisitionsprocesse, die gesetzlichen Verfügungen und die Schriftsteller (für welche erstern in andern Ländern die Hexenprocesse eintreten). Von den Inquisitionspro-

cessen sind nur wenige bekannt geworden; in dem Nationalarchiv der Torre do Tombo beläuft sich die Zahl der noch vorhandenen auf mehr als 80,000! Das vorliegende Heft beschäftigt sich jedoch nur mit den auf die Religion bezüglichen Verordnungen, von denen die ältesten diejenigen sind, welche die Constitution des Erzbisthums Evora vom J. 1534 enthält, obgleich ohne Zweifel schon früher derartige Bestimmungen vorhanden gewesen sein werden; doch zur Zeit weiss man noch nicht, wo sie sich befinden. Die genannte *Constitutio* bietet eine Aufzählung verschiedener Superstitionen, eine Art von *'Indiculus'*, wie der bekannte in dem *Capitulare Karlomanni* von 743 *apud Liptinas*, jedoch nicht wie dieser nur die Capitelüberschriften enthaltend. Pedroso bemerkt ganz richtig, dass die portug. Superstitionen leicht zu erklären sind, theils weil sie sich bei fast allen indo-europäischen Völkern wiederfinden, theils auch durch Vergleich mit den Inquisitionsprocessen und mit der noch jetzt im Volke lebenden Ueberlieferung; ich hebe darum nur einiges aus; so das Verbot: *„nem veja em agoa: ou cristal: ou em espelho: ou em espada: ou em outra qualquer cousa luzente: nem em espadoa de carneiro."* Ueber die Hydatoskopie vgl. meine Bemerk. in Kölbing's Engl. Studien 4, 131, wo auch auf das Vorhandensein derselben bei den Eskimos und alten Peruanern verwiesen wird; über die auch bei den Afghanen und Berbern sich findende Wahrsagung aus Schulterblättern s. Zur Volkskunde S. 494 f. — *„Nem benzam com espada que matou homem"*; s. mein Buch 'Zur Volkskunde' S. 313. — *„Nem revolvam penedos: e os lancem na agoa pera aver chuvia: nem lancem jueira: nem dem a comer bollo pera saberem parte dalgum furto."* Ueber das Hervorrufen von Stürmen, Gewittern und Regen durch ins Wasser geworfene Steine s. Zur Volkskunde S. 336 ff. — Das zu essen geben eines Bissens, um einen Dieb zu entdecken, wird hier verboten; die Kirche jedoch bediente sich dieses Mittels; s. Grimm, Rechtsalterth. 931 f. 'Geweihter Bissen'; engl. heisst er *'need-bread, ned-bread, bread of necessity'*. — Das Verbot 'den Strick eines Gehenkten' bei sich zu tragen, weisst, wie Pedroso anmerkt (p. 6), auf den noch jetzt in Minho und anderwärts vorhandenen Aberglauben, wonach ein solcher Strick Glück verleiht und vor Unfällen schützt; s. auch Wuttke, Der deutsche Volksabergl. 2. A. § 189. — *„Ninguem em nosso Bispado benza gente, gados ou quaisquer animais, nem excommungue, ou exorcise o pulgão, lagarta, gusanos, ou outra cousa."* Ueber die Vorladungen und Exorcisirungen von Würmern und anderem Ungeziefer im Mittelalter s. Mannhardt, Germ. Mythen S. 368; Scheible's Kloster 12, 944; Rochholz, Drei Gaugöttinnen S. 182; Gierke, Der Humor im deutschen Recht (Berlin 1871) S. 17 n. 5. — Nur dieses wenige hebe ich aus dem ersten Hefte aus und füge blos noch folgende Bemerkung Pedroso's hinzu: „Es leuchtet ein, dass in diesen Constitutionen keineswegs alle Punkte der Volksmythologie zum Vorschein kommen oder repräsentirt sind. Der poetischeste, heiterste Theil des Wunderbaren fehlt vollständig; denn umsonst suchen wir nicht nur in jenen sondern sogar in den Inquisitionsprocessen irgendeine, wenn auch noch so ferne Anspielung auf Feen, bezauberte Mohrinnen und die sonstigen zahllosen dichterischen Vorstellungen des Aberglaubens, welche in unserm Volke noch heute leben und um so mehr zu jener Zeit leben mussten." Was hier nun fehlt, werden wir von Pedroso in den folgenden Mittheilungen ergänzt sehen.

No. II. *As bruxas na tradicção do nosso povo.* Hier wie in allen 'Contribuições' will Pedroso eben nur Beiträge, nicht die vollständige Geschichte des darin behandelten Gegenstandes liefern und auch nur diesen allein d. h. den Hexenglauben (*bruxaria*) im Auge behalten, nicht aber den Glauben an die Zauberei (*feiticeria*) im allgemeinen. Ich erwähne daraus, dass die Hexen, die Mittwoch- und Freitagnacht (nach andern am Dienstag) ihre Versammlungen halten, mit dem Schlage 12 Uhr Mitternachts, nachdem sie sich mit einer bestimmten Salbe eingerieben, durch das Fenster davonfliegen und dabei ausrufen müssen: *vôa, vôa — por cima de toda a folha!*" Sagt aber irgend eine Unerfahrene: *„vôa, vôa — por debaixo de toda a folha!*" so langt sie ganz zerkratzt an dem Versammlungsort an. Man vergleiche hiermit die entsprechenden deutschen Sagen, angeführt von Ad. Kuhn, Westfäl. Sagen 1, 374 f. Anm. Sonst geht es bei dergleichen Zusammenkünften im ganzen ebenso zu wie nach den Volksvorstellungen auch anderwärts, ausser etwa, dass nach den portugiesischen das Krähen eines schwarzen Hahnes das Zeichen zum Aufbruch giebt. — Die gefährlichste Zeit für neugeborene Kinder in Bezug auf Hexen ist die vor der Taufe, und deshalb lässt man in dem Hause, wo ein solches sich befindet, bis zu derselben bei Tag und Nacht ein Licht brennen. Mit diesem Gebrauch vgl. Zur Volkskunde S. 31; zu dem dort hinsichtlich Schwedens Bemerkten füge Eva Wigström, Folkdiktning, visor etc. i Skåne. Köbenhavn 1880 p. 98: „Bis das Kind getauft ist, darf das Licht bei Nacht nicht ausgelöscht werden." Dies wird erklärt durch p. 151, wo es heisst: „Alle solche Wesen (Unterirdische und Widergänger) schreien und jammern ganz kläglich, wenn sie Licht sehen oder über ein fliessendes Wasser sollen." (In Betreff des letztern s. Zur Volkskunde S. 317 f.). Auch in Sicilien schützt man noch ungetaufte Kinder durch ein brennendes Licht; s. oben Bd. III S. 128. — Zu dem S. 17 hinsichtlich des Zerbrechens der leeren Eierschalen nach 'Zur Volkskunde' S. 375 Bemerkten füge noch Mélusine 1, 371, wonach in der Franche-Comté der gleiche Brauch herrscht und dabei als Grund angegeben wird: *„C'est afin que les poules ne cessent pas de pondre"*, während man anderwärts dadurch die Hexen an ihren Luftfahrten hindern will. Der ganze Aberglaube jedoch scheint schon der altrömischen Zeit angehört zu haben, denn bei Plin. HN. 28, 4 heisst es: *„Defigi quidem diris deprecationibus nemo non metuit. Huc pertinet ovorum, ut exsorbuerit quisque, calyces cochlearumque protinus frangi aut eosdem cochlearibus perforari.*" — Unmittelbar vorher heisst es bei Pedroso: *„Deve uma crianza trazer sempre um figa ao pescozo, para o mesmo fim* (i. e. *para se livrar das bruxas e feiticeiras*), *e fazer uma figa quando passa junto de uma velha, d'aquellas que o povo chama bruxas.*" Ueber diesen Gebrauch habe ich ausführlich gehandelt zu Basile's Pentamerone 2, 266 in dem Excurs „Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: die Feige weisen." Nachträge dazu in Dunlop-Liebrecht S. 517, die sich jetzt jedoch noch leicht vermehren liessen. — Unter den von Pedroso angeführten, auf die Hexen bezüglichen Redensarten befindet sich auch die folgende (p. 19): *„Quando faz sol e chove, estão as bruxas a pentearse em Campo Maior.*" Vgl. Zur Volkskunde S. 494 n. 2.

No. III. *Algumas superstições e crenzas populares relativas á noite e ao dia de San João.* Der Verf. stimmt mit andern Mythologen darin über-

ein, in der Feier des Johannistages den Rest eines alten Sonnenfestes zu sehen, wie es fast noch überall in Europa gefeiert wird, und lässt es sich angelegen sein die verschiedenen Eigenthümlichkeiten und Volksmeinungen, wie sie in Bezug auf St. Johannistag und -nacht in Portugal stattfinden, zusammenzustellen, auf welche näher einzugehen ich mir jedoch versagen muss, da dies zu weit führen würde: denn hier zumal herrscht ein *embarras de richesse*. Dass die Johannisfeuer, der Johannisnachtthau und die bezauberten Mohrinnen eine grosse Rolle dabei spielen, versteht sich von selbst. Abgesehen von dem Namen, der auf die Landesgeschichte hinweist, stellt der Verf. die letztern mit den deutschen Nixen und den russischen Rusalki zusammen. Sonst will ich nur noch einen einzigen Umstand aus dem Volksglauben hervorheben, indem es nämlich p. 17 heisst: *„Já vimos que a fogueira de San João tem certas virtudes para a nossa medicina popular; em Lisboa porém e arredores, taes virtudes são em geral o caracteristico de toda essa noite em que tem logar mais de uma cura milagrosa. Assim quando se quer curar uma criança quebrada, faz-se a seguinte operação: na noite de San João, á meia noite em ponto, abre-se um vime, colloca-se de um lado um rapaz chamado 'João', e do outro uma rapariga chamada 'Maria', que sejam ambos puros, isto é: até á idade de dez ou onze annos. Depois tomando o rapaz a criança nos braços diz: 'Maria! em louvor do senhor San João — Tóma lá o meu menino doente — E dá-me um são.' E passa-a atravez do vime para os braços da Maria que responde por seu turno: 'João! em louvor do senhor San João — Tóma lá o meu menino doente — E dá-me um são'; tornando a entrega-la ao rapaz, sempre atravez do vime. Repete-se isto tres vezes, feito o que, rasga-se a camisa da crianza em tiras, e ata-se o vime com uma d'ellas. Se o vime solda as duas metades em que foi aberto e continua verde, sará a crianza; se pelo contrario secca, é porque a quebradura e incuravel.'* In Ceará (Brasilien) findet sich eine ähnliche Superstition, die, wie ich glaube, durch die Portugiesen dorthin gekommen ist. Wie dem auch sei, das oben geschilderte Verfahren zur Heilung Kranker allerlei Art wird weit und breit beobachtet und heisst in Deutschland 'bögeln'; statt der gespaltenen Bäume treten aber auch oft ausgehöhlte Erde, hohle Steine u. s. w. ein; s. Panzer, Beitrag z. d. Myth. 2, 428; vgl. auch unten IV No. 108. Durch diese symbolische Handlung wird eine verjüngende Wiedergeburt beabsichtigt, wie ich zu Gervasius S. 170 gezeigt; s. auch Zur Volkskunde S. 397 f.; füge hinzu Richard Andree, Ethnogr. Parallelen und Vergleiche. Stuttg. 1878 p. 31 f. 'Gespaltene Bäume'; N. G. Polites, *Δημώδεις Μετεωρολογικοὶ Μῦθοι* p. 3 (Sonderdruck aus dem *Παρνασσός* 1880) führt an, dass man im Peloponnes die vom Blitz gespaltenen Felsen *ἀστράβολα* nenne und ihnen heilende Eigenschaften beilege; durch die Spalten ziehe man kranke und elende Kinder und glaube, dass sie dann geheilt würden.

No. IV und V. *Superstições populares (varia)*. Der Verf. hat die hier gesammelten Superstitionen mit einer laufenden Nummer versehen, die in den vorliegenden Heften bis No. 400 reicht, aber noch weitergeführt werden wird. Ich hebe nur einzelnes aus. No. 2. *„Quem faz uma casa de novo, morre cedo."* Dieser Aberglaube stammt wahrscheinlich aus dem Ev. Lucae 12, 18—20. — 12. *„Quando um gato se lava, é signal de visitas"*; ein in

Deutschland ganz allgemeiner Aberglaube (Wuttke § 271), wohingegen die zweite Hälfte *„quando lambe as unhas, é sinhal de dinheiro"* daselbst unbekannt ist; denn auf bald zu erhaltendes Geld weist vielmehr die juckende rechte Hand (Wuttke § 308). — 15. *„Não é bom balouçar o berço, de uma criança, quando ella não está dentro, porque a torna brava"*; vgl. Zum Volksglauben S. 361, 8. — 66. *„É mao coser a roupa no corpo"* (d. h. sich etwas am Leibe nähen zu lassen) ist ein auch in Deutschland, wenigstens in Schlesien, bekannter Aberglaube. Pedroso fährt fort: *„Para não acontecer nada é preciso, ao coze-la, dizer tres vezes: 'Coso vivo — Nanja* [*não ja?*] *morto — Coso istô — Que esta rôto'."* — 82. *„Quando n'um casamento chove á entrada da egreja, é signal que os noivos hão-de ser felizes e ricos."* Vgl. Zur Volkskunde S. 328 no. 135. — 88. *„Arrancando-se um cabello da cabeza com raiz e deitando-se n'agua, nasce uma cobra"*; und 242: *„Um cabello deitado n'agua transforma-se numa cobra e á medida que á cobra vae crescendo vae-se mirrando a pessoa a que o cabello pertenece.* Vgl. den sizilianischen und englischen Aberglauben oben Bd. IV S. 613. — 108. *„Para curar uma crianza de quebranto, é bom passal-a trez vezes por uma meada de linho."* Vgl. oben No. III zu p. 17; denn das Durchstecken des kranken Kindes durch ein Bündel Flachs entspricht dem sonst vorkommenden Durchkriechenlassen oder Durchstecken desselben durch hohle Dinge, krummgebogene Ruthen u. s. w., was sogar bei den Negern vorkommt. „Wenn Krankheit in den Dörfern östlich vom Niassasee herrscht, so kriechen die Neger unter einer gekrümmten Ruthe durch, deren beide Enden in die Erde gesteckt sind." Andree, an der oben angef. Stelle und vgl. zu Gervasius S. 170. — 139. *„A mão do finado tem virtudes terriveis. Em quanto está accesa n'uma caza, nimguem ali acorda, e para se apagar é preciso atirarlhe com vinagre."* Ein weitverbreiteter Aberglaube; ich verweise zunächst nur auf Grimm DM.[2] 1027 Anm. — 224. *„Quando apparece uma malha branca numa unha, é signal de presente proximo"*; und 225: *„Quando apparece uma malha branca nas unhas da mão esquerda, é signal de mentira; se apparece nas da mão direita, é signal de presente."* Vgl. Zur Volkskunde S. 329; füge hinzu Mannhardt, German. Mythen S. 627; Wuttke § 309; Henderson, Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England. 2[d] ed. Lond. 1879 p. 113: *„The little white specks sometimes seen on the nails of the hand are thus interpreted: On the thumb they presage gifts. On the first finger they presage friends. On the second finger they presage foes. On the third finger they presage lovers to the young, else letters. On the fourth finger they presage approaching journeys"*; s. ferner oben Bd. IV S. 71 Gasters Mittheilung aus Rumänien. — 204. *„Quando num quarto está um doente para expirar é preciso abrir-se a janella do quarto onde elle está ou a da casa mais proxima."* S. Zur Volkskunde S. 372.

No. VI. *As superstições populares num processo da Inquisição*; enthält einen Auszug aus einem berühmten Inquisitionsprocess vom J. 1626, dessen Actenstücke sich jetzt in dem Nationalarchiv der Torre del Tombo befinden. Man lernt daraus eine sehr grosse Zahl von im Volke verbreiteten Superstitionen kennen, die zwar oft mit solchen, die gelehrten Ursprungs sind, vermischt auftreten; doch ist es wichtig auch letztere darzulegen.

No. VII. Dieses Heft trägt den Titel *Tradicções populares portuguezas (Materias para a ethnographia de Portugal: mythologia, cantos, usos,*

*costumes, superstições, proverbios, jogos infantis, contos, lendas e tradicções locaes do nosso paiz*). Der Verf. macht zu Anfang auf diese Titelveränderung der Contribuições aufmerksam, fügt jedoch hinzu: „*mudam de titulo sem mudarem comtudo de indole ou de caracter*", blos der Rahmen ist erweitert, wie aus dem Nebentitel erhellt, der ungefähr alles umfasst, was das deutsche 'Volkskunde' (engl. Folk-lore) bezeichnet. Da nun Coelho gleichfalls eine 'Revista d'Ethnologia e de Glottologia' erscheinen lässt, so kann man, wie bereits bemerkt, von diesen beiden Publicationen mit Grund erwarten, dass in kurzer Zeit das Dunkel, welches bisher über der portugiesischen Volkskunde lagerte, sich zerstreut haben wird, wobei nur zu wünschen ist, dass sie in ihrer Heimath die nöthige Unterstützung nachhaltig finden. — Den Gegenstand des vorliegenden Heftes bildet *O lobis-homem*, welcher also einen sehr willkommenen Beitrag zu der Geschichte dieses Aberglaubens liefert. Dem Verf. sind die bisherigen Arbeiten über diesen Gegenstand sehr wohl bekannt; doch wäre dazu noch Richard Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche S. 62—80 „Der Werwolf" nachzutragen, der mancherlei Neues enthält. Ich füge folgende Stelle aus Makrisi hinzu, angeführt von Defrémery im Journ. asiat. 1867 vol. IX p. 409: „*Dans la vallé de Hadramaut, au voisinage de la ville du même nom et à deux journées de distance du Nedjd, se trouve un peuple que l'on nomme Sayar qui occupe les vallées du désert et habite des tentes de poil .... Chaque individu de ce peuple possède un amulette faisant partie des trésors dont la tribu s'est emparée depuis l'époque du peuple d'Ad. Quand un des Sayar veut se transformer en loup, il baille a plusieurs reprises* [hierher gehört die 'Zur Volkskunde' p. 321 mitgetheilte Anmerkung] *et sa couleur devient rouge; il tire alors l'amulette de sa ceinture, l'avale et devient à l'instant un loup, pourvu d'une queue, couvert de poils et marchant à quatre pattes. Il met en pièces les hommes qu'il rencontre et les moutons dont il se rend maître. Il ne cesse d'agir ainsi jusqu'à ce qu'il veuille sortir de la peau du loup pour reprendre la forme de l'homme. Alors il se roule à terre et se retrouve tout à coup un homme bien proportionné, comme auparavant. Quant à l'amulette il tombe à terre. Toutes les fois que l'individu en question désire se transformer en loup, il l'avale comme il a été dit précédemment et il redevient loup.*" Was die vorliegende Abhandlung Pedroso's betrifft, so beschäftigt sie sich natürlich nur mit den Vorstellungen und Superstitionen, die in Portugal sich an den Werwolf heften und mancherlei Bemerkenswerthes enthalten. Auch will ich nicht übergehen, was er hinsichtlich Spaniens anführt; er sagt nämiich: „*Em Hespanha não existe na lingoa commum palabra corrispondente ao nosso 'lobis-homem'. Parece mesmo que nos dialectos locaes a sua existencia é desconhecida para os individuos que alli se occupam de tradicções populares. ... Não é só a palavra que não existe portanto, mas até a tradicção se nos afigura bastante obliterada. ... Em todo o caso parece-nos indubitavel que explorações systematicas hão de acabar por descobrir alguma cousa importante. Não é provavel que a crença do 'lobis-homem' sendo indoeuropeia, se tenha perdido em Hespanha, existindo de mais a mais com tanto vidalidade ainda em Portugal.*"

Hiermit schliesse ich die kurze Besprechung der bisher (Sept. 1881) erschienenen sieben Hefte der Beiträge Pedroso's zur portug. Volkskunde,

mit grossem Verlangen den nächstfolgenden entgegensehend, welche zum Gegenstand haben werden *'O diabo'*, *'A lua'*, *'As plantas nas superstições populares'*, *'As animaes nas superstições do nosso povo'*, *'As pedras e as aguas na tradicção portugueza'* u. s. w. u. s. w. ausser wichtigen Nachträgen zu den bisher behandelten Gegenständen. Wir sehen also, wie rüstig Pedroso auf dem in Rede stehenden Felde arbeitet und wie man hoffen kann, dass er selbst in nicht zu langer Zeit die Ausarbeitung einer portugiesischen Volksmythologie zu unternehmen im Stande sein wird, da er bis jetzt blos die nöthige Materialiensammlung im Auge hat. Ihm oder Coelho läge die Ausführung eines solchen Unternehmens, nöthigenfalls in Gemeinschaft, vorzugsweise ob; sie besitzen beide das nöthige, auch linguistische Zeug dazu; bei welcher Bemerkung ich nicht umhin kann meine Freude darüber auszudrücken, wie bewandert beide Gelehrte auch in der deutschen betreffenden Litteratur sich zeigen, weshalb sie auch aus directen Quellen schöpfen.

F. LIEBRECHT.

---

**Turpini Historia Caroli magni et Rotholandi** Texte revu et complété d'après sept manuscrits par Ferdinand Castets. (Publications spéciales de la société pour l'étude des langues romanes) Montpellier 1880. 8°. XII 92 pp. 4 Fr.

Ein Buch, welches in über 60 Hss. erhalten ist, darf heutzutage nicht nach 7 zufällig an einem Orte vereinigten veröffentlicht werden, ohne ganz besondere Begründung. Eine solche liegt bei der vorliegenden Publication ganz gewiss in der Unzulänglichkeit und Unzugänglichkeit der früheren Ausgaben, und sie wird, wenn auch nur vorübergehend, nützlich sein. Der zu Grund gelegte Cod. ms. Montp. 31 ist ein sehr guter Repräsentant der meistverbreiten Handschriftenfamilie. Nach meiner Collation ist der Abdruck ein guter, abgesehen von unerheblichen Differenzen; so habe ich z. B. cap. III z. A. 31: *Vimarana*, 39: *Gimarana*, Castets: *Unnarana*. In demselben Capitel missversteht Castets nächst dem später corrigirten *Lucerna ventosa* auch p. 5 *civitas Stae Mariae* als Beisatz zu *Brachara* p. 6 *ora Burrianae, ora Quotantae, urbs Ubeda* als *Burrianae ora quo tantae urb[e]s, Ubeda*, eine schlechte Correctur die sich allerdings in mehreren jüngeren Hss. findet, und bezieht p. 7 z. 11 v. u. *Usque ad ejus adventum* ungehörig zu dem vorausgehenden Satz. Doch kommen solche Nachlässigkeiten weiterhin kaum vor. Dass in Montp. 31 an mehreren Stellen die verblasste Schrift nachgefahren worden ist, beeinträchtigt weder nach meiner Erinnerung noch nach meiner Collation ernstlich die Lesbarkeit, auch nicht bei cap. XVII, welches Castets nach Montp. 281 gibt. Unerklärlich ist mir, warum er stillschweigend cap. XXX seiner Hss. (*Postea vero* etc. p. 55 z. 10 v. u.) mit cap. XXIX verschmilzt und die Ueberschrift *(De his qui sepulti sunt apud Arelatem in Aylis campis)* unterdrückt. — Die Benutzung der 6 weiteren Hss. von Montpellier[1] ist eine gemässigte; 39 z. B., welches 31 kaum nachsteht, ist nur

[1] Auch das Fragment Montp. 2 war zu erwähnen. Die Beschreibung der Hss. p. V—VII ist sehr dürftig.

zweimal angeführt. So muss der Leser glauben, dass p. 66 die *Epistola Innocentii papae*[1] sich in allen Hss. von Montpellier an dieser Stelle finde, während nicht nur unter den Hss. von Montpellier, sondern unter allen mir bekannten Excerpten des Liber Jacobi sie nur Montp. 31 gerade hier bietet.

Die Anmerkungen und Excurse von Castets zeugen von gutem Urtheil und Belesenheit, ohne dass jedoch die sich an den Turpin knüpfenden Fragen irgend ernstlich gefördert würden. Gaston Paris Classification der Hss. ist in dem Vorwort acceptirt; es mag hier bemerkt sein, dass die vorangestellten Pariser Hss. lat. 17656 und 6178 unter allen Pariser Hss. die jüngste und zufälligste Redaction (Compilation) bieten trotz ihres verhältnissmässig hohen Alters, und nur deshalb im zweiten Theil meiner Ausgabe eingehende Beachtung finden werden, weil sie der trotz falschen Voraussetzungen bedeutenden Dissertation von G. P. zu Grunde liegen.

G. Baist.

---

**C. Buhlmann,** Die Gestaltung der Chanson de Geste „Fierabras" im Italienischen. Marburg, Universitäts Buchdruckerei (R. Friedrich). 1880. 8°. 31 S. [Auch in Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philogie. Veröffentlicht von E. Stengel II. Marburg 1881. Elwert'sche Verlag].

Eine Marburger Doctordissertation, die den Fachgenossen vorliegt im zweiten Hefte von Stengel's „Ausgaben und Abhandlungen", welches den ital. „Cantare di Fierabraccia et Uliuieri" enthält. Stengel hat mit dieser höchst schätzenswerthen Publication allen, die sich mit der Gestaltung der älteren italienischen Epik beschäftigen, einen um so grösseren Dienst geleistet, als er die genaue Wiedergabe des alten Fierabracciadruckes der Corsiana mit den vollständigen Varianten der Ricardiana-Hs. versehen, mit einer Concordanz der provenzalischen Version und einer Reihe von Hinweisen auf die französischen Chansons de Geste (Fierabras, Destruction de Rome) begleitet und um ein Verzeichniss der Eigenamen vermehrt hat. Dieser so wilkommenen Wiedergabe des alten Corsininischen Druckes ist die Schrift B.'s als Einleitung beigegeben.

An kritischem Material hat dem Verfasser zu Gebote gestanden, ausser dem Corsinischen Texte in der Abschrift Stengel's (C), desselben Gelehrten Copie der Fierabraccia-Handschrift der Riccardiana (R) (woraus seiner Zeit Heyse, Rom. Ined. p. 129 ff. ein Fragment publicirt hat), sowie Monti's Abdruck (Dizion. dei dialetti di Como p. XLII) einer kurzen Probe von ungefähr fünf Ottaven (Canto III 21 ff.) aus einem Ms., das gegenwärtig im Besitz der Gräfin Giovio sich findet. Weitere Kenntnissnahme der Hs. Giovio war weder B. noch dem Herausgeber des Cantare möglich (cfr. Stengel's Vorwort p. VIII Anm.). Ebenso wenig konnte die Hs. von Volterra (Rivista I 70 und

[1] Es durfte Castets nicht entgehen, dass Montp. 31 wie die anderen ihm vorliegenden Hss. seinen Appendice A und C als integrirenden Bestandtheil der Historia Caroli betrachten, nicht aber D.

Vorwort l. c.) noch der Fierabracciatext der Innamoramenti di Rinaldo benutzt werden.

Wer sich unter solch ungünstigen Verhältnissen daran machte, die Gestaltung der Fierabrassage im Italienischen einer Untersuchung zu unterwerfen, der konnte nur Resultate liefern wollen, die, um als allgemein und endgültig betrachtet werden zu können, einer späteren Nachprüfung auf Grund des vervollständigten Materiales bedürfen. Der Verfasser vorliegender Schrift ist sich dessen bewusst. Es geht dies freilich nicht aus dem Titel hervor, der zu allgemein gehalten ist und richtiger gelautet hätte: „Die Gestaltung etc. erörtert nach CR", wohl aber aus Stellen wie p. 8 und nicht weniger deutlich aus einem vorsichtigen Zurückhalten, einer ausgesprochenen Scheu naheliegende Schlussfolgerungen zu ziehen. Verf. hätte besser gethan, die im einzelnen Falle sich ergebenden Resultate mit Entschiedenheit hervorzuheben. Seine Arbeit hätte dann an vielen Stellen mehr geboten als eine blosse Auswahl von Textesdifferenzen und am Schlusse als Resultat uns mehr sagen können als was schon Gröber auf Grund des Heyse'schen Fragmentes festgestellt hatte. (Die handschriftliche Gestaltung d. Fierabras. Leipzig 1869 p. 27 und passim).[1]

Bevor B. zur Beantwortung der Frage kömmt, wie die ital. Bearbeitung der Fierabrassage zur gesammten Ueberlieferung stehe, untersucht er drei Vorfragen:

I. Das Verhältniss von C und R.

Das Resultat dieser Vergleichung lautet: C und R stehen in keinem directen Abhängigkeitsverhältnisse zu einander, beruhen aber, direct oder indirect auf derselben Vorlage. Ob R oder C älter sei wagt B. nicht zu entscheiden. Indessen ist man von vorne herein geneigt, in C einen jüngeren Text zu sehen; C ist erweitert durch den Padiglione (cfr. Romania III p. 42 Anm. 2) und Cant. XIII 1—3, wo drei Ottaven von C einer einzigen von R entsprechen und die Annahme, dass R gekürzt habe, bei einer Vergleichung der Stellen nicht aufkommen kann. C ist im allgemeinen der lesbarere Text; R ist viel nachlässiger überliefert, abgesehen von den Lücken von 3+2+1 foll., der Auslassung einer Ottave III 4 ff. und je eines Verses VII 30. 6; X 18. 4. Aber die Lesbarkeit C's trägt ganz den Charakter einer durch spätere und oft unglückliche Emendation herbeigeführten äusseren Glätte, der gegenüber R oft bei allen Nachlässigkeiten und Incorrectheiten den älteren Text zu geben scheint. Auf die Form der Eigennamen darf man sich freilich nicht zu sehr stützen; oft mag gerade die verstümmeltere, von der entsprechenden französischen weiter entfernte Form die volksthümlichere und deshalb für unser Gedicht ursprünglichere sein.[2] Nur eine umfassende vergleichende

---

[1 Herr B. glaubt mir S. XV einen Widerspruch nachzuweisen, der zwischen Anm. 40 und S. 27 bestehen soll. Hätte er auch an S. 11—14 gedacht, so würde er inne geworden sein, dass es sich an den angeführten Stellen nicht mehr um die gemeinsame Quelle von P, Aubert, Fierabraccia handelt; diese aufzustellen reichte mein Material so vollständig aus, dass das von Herrn B. gewonnene Resultat, von mir anticipirt ist. G.]

[2] Wenn Verf. z. B. (p. 6) der Form *Maltriboli* von R den Vorzug zu geben scheint vor *Mantriboli* in C, weil jenes dem franz. *Mautriple* und prov. *Martriple* näher stehe, so ist zu bedenken dass die Form mit *„n"* schon französisch ist (Prosa-Fierabr. cfr. Bekker Anm. zu Vers 1031). Vgl. das span. *Mantible*, welches direct aus Frankreich und nicht über Italien kömmt

Untersuchung der Eigennamen in den franz., franco-ital. und ital. Heldengedichten vermöchte hier für eine Kritik eine sicherere Grundlage zu schaffen. Anders aber verhält es sich mit den übrigen Divergenzen der beiden Texte. Hier hätte Verf. mit Mittheilungen freigebiger sein dürfen. Es gibt im ganzen Gedichte keine Ottave in welcher R und C — von rein orthographischen Varianten ganz abgesehen — vollständig übereinstimmten. Weitaus der grösste Theil der 4000 Verse sind in den beiden Texten mit mehr oder weniger bedeutenden Abweichungen überliefert. Stellen wie die VII 24, welche B. p. 4 kurz als Beispiel von Textesdifferenzen anführt, finden sich fast auf jeder Seite. Er citirt im Einzelnen nur folgende:

IV 11. wo R offenbar das Richtige hat. Der Fehler im Reim ist nur scheinbar (lies *questi* statt *questo*).

V 16. wo R (nicht wie B. druckt *Lamagnia* sondern) *la Magnia* liest (cfr. I 9; XIII 54) und damit wohl das ursprüngliche hat. Wenigstens ist eine Ersetzung von *Campagna* durch *Magnia* nicht so denkbar wie das Umgekehrte;

V 23. wo C Recht hat gegen R: und endlich

IV 13. wo R vielleicht die dem Geist der Heldendichtung angemessenere Auffassung zeigt, kaum aber die richtige Ueberlieferuug (cfr. P 520).

Diese vier Stellen berechtigen nun freilich noch zu keinem Schluss über das Verhältniss von C und R. Wohl aber hätte eine durchgehende Vergleichung der zahlreichen Divergenzen der beiden Texte zu einem Schlusse berechtigt und diese hätte vorgenommen werden sollen, wenn das Verhältniss von C und R untersucht werden sollte. Sie hätte nach meiner Ansicht zweifellos dargethan, dass R den älteren Text bietet.

II. Das Verhältniss der ital. Bearbeitung zur provenzalischen (P) und französischen (a).

1. CR zu P.

Die Frage nach dem Schauplatz der Handlung in den einzelnen Versionen des Fierabras (vgl. Gröber p. 14) kommt hier in erster Linie in Betracht.

Die älteste Form der Fierabrassage [1], die uns bekannt ist, bietet Mousket's Auszug einer verlorenen Chanson de geste V 4664 ff. (Gröber p. 104 ff.). Die ganze Handlung spielt da in Italien. Diese alte Chanson wurde im Laufe des XII. Jahrh. überarbeitet, mit dem Zwecke Karl in längeren Kämpfen gegen die Heiden die Reliquien erobern zu lassen, welche das franz. Volk in St. Denis verehrte. Dieser phantastische Kampf um die Reliquien tritt an die Stelle dessen, was Mousket 4702 ff. erzählt, freilich so, dass die Ueberarbeitung, welche die Kämpfe zwischen Christen und Heiden in Italien aufgibt, den Zweikampf Oliviers mit Fierabras noch mit nimmt. Sie lässt den ganzen Krieg

---

(s. Paris, Hist. poet. p. 214) und das englische *Mauntrible*. Uebrigens ist *Mautriple* zunächst der Name einer Stadt z. B. a 4640 und CR überall) während das französische Gedicht ihn dann auch auf die Brücke überträgt z. B. 2464.

[1 Das Unzureichende an den nachstehenden Ausführungen über ältere Formen der „Fierabrassage" wird der Leser, die Texte in der Hand, selbst leicht erkennen. Es im Einzelnen nachzuweisen gebricht der Zeitschrift hier der Raum. G.]

im Heidenlande stattfinden. Es tritt also in der Ueberarbeitung eine Translocation des heidnischen Heeres ein. Es kehrt dasselbe nach der Eroberung Rom's nach Hause zurück (Destruction de Rome 1325 ff.) und Karl, der nun vor Rom erscheint ist gezwungen auch in's Heidenland zu ziehen (Destruction de Rome 1417 ff.).

Dieses Heidenland ist von Italien durch's Meer getrennt, aber sonst in a nicht näher bezeichnet, als durch die phantastischen Namen seiner Städte. Man hat behauptet, dass es nur Spanien sein könne. Dagegen lässt sich Folgendes sagen:

Als Karl a 6020 Gui die Hälfte des eroberten Reiches gibt, nennt er dasselbe nur ganz allgemein *le rengné* (*contrée* 6040); auch sonst ist das Land gar nicht genannt, sondern nur die Städte (6164 u. s. f.), so dass am Schlusse sich gar kein Anhaltspunkt dafür findet, dass es sich um Spanien handele. Wohl aber haben wir Indicien für das Gegentheil. So den Traum, namentlich Vers 6139 ff., 6153 ff., weiter 6207 ff., 5881, wo doch offenbar vorausgesetzt wird, dass nicht eben im Vorangehenden die Eroberung Spaniens erzählt worden sei. Man vergleiche auch die nicht weniger entscheidenden Stellen 4247 und 2345, an welch' letzterer Balan von Karl sagt: „Er will Spanien und mein Land." Bedenkt man weiter, dass im ganzen Gedichte nirgends positiv gesagt wird, dass sich Karl in Spanien befinde, wie in den übrigen Chansons de Geste, welche die Sarazenenkriege in Spanien behandeln; dass keiner jener wohlbekannten und sagenberühmten Ortsnamen Spaniens vorkömmt, dass namentlich die Einleitung Vers 23 ff. von Spanien durchaus schweigt und Fierabras gar nicht als Beherrscher von Spanien eingeführt wird (50 ff., 63 f.), sondern vielmehr als Herr des Orients — folgt man diesen mit der ganzen Anlage des Gedichtes unzertrennlich verknüpften Indicien, so wird man sich der Erkenntniss nicht verschliessen können, dass die Kämpfe um die Reliquien, welche der franz. Fierabras erzählt, nicht als in Spanien vor sich gehend gedacht sind. Das Heidenland im Fierabras ist nirgend mit einem Eigennamen ausdrücklich benannt, es ist phantastisch. Immerhin scheint der Dichter an den Orient gedacht zu haben, wie z. B. a 5138 zeigt, wo es heisst, dass nach der Eroberung von Mautriple die Christen durch „la terre de Sulie" gegen Aigremore gezogen seien. Cfr. Candie 4643.

Indessen stellte sich allmälig eine Vorstellung ein, die sich auch sonst auf dem Gebiete der französischen Heldensage als sehr wirksam erweist, nämlich die durchaus volksthümliche Vorstellung, dass die im Fierabras erzählten Sarazenenkämpfe in Spanien stattgefunden hätten. Mochte es auch nicht in der Absicht des Dichters gelegen haben — die spätere Zeit sah in seinem Heidenlande Spanien und in seinem Balan einen spanischen Fürsten.

Diese Anschauung zeigt sich zunächst in der Anwendung einzelner, vorzüglich formelhafter Ausdrücke, macht sich dann immer breiter und führt schliesslich zu einer vollständigen Localisirung der Begebenheiten in Spanien.

Jene erste Stufe der Verwandlung, eines gleichsam schüchternen Hervortretens der Vorstellung eines spanischen Kriegsschauplatzes findet sich in a. Balan heisst vereinzelt l'amirans d'Espaigne 1871; 2337 und 4430 ff. (übrigens eine offenbare Doublette von 4545 ff.) spricht von einem spätern Zurückkehren nach Spanien. Auch die Scene 165 ff. mag hier herangezogen werden.

Die zweite Stufe, die nicht bloss instinktive sondern bewusste und ausdrückliche Uebertragung der Fierabrasthatsachen nach Spanien, findet sich in P.[1] 4947 heisst es, dass Fierabras und Gui Spaniens Herrschaft unter sich getheilt hätten; 38 f. heisst der Schauplatz ausdrücklich Spanien, cfr. Vers 20 und 5025 (im Gegensatz zu a 6153). Dass Constantinopel auf diesem Feldzuge erobert wird 67; 111; 117 kann kaum als Einwurf benutzt werden. Die Verderbniss liegt hier offen zu Tage; eine Eroberung Konstantinopels kennt die poetische Geschichte Karl's nicht.[2]

Wie systematisch P resp. seine zu supponirende französische Vorlage Pf. . . denn dem Autor von P dürfen wir nach allem kaum die nöthige Initiative zutrauen . . . an Spanien als Kriegsschauplatz festhält, zeigt das Fehlen von widersprechenden geographischen Angaben wie a 5138 (*Sulie*) gegen P 4272 ff.; a 4643 (*Candie*) gegen P 3955 ff. und vor allen Vers 1345:

*els eran riba'l mar, dedins los a gitatz,*

was von Olivier und Fierabras während des Zweikampfes gesagt wird und von dem Momente handelt, da Olivier die beiden Barils in's Wasser wirft. Dieses Detail erzählt Mousket 4705 f.:

*les II barius qu'a Rome prist*
*si les gieta enmi le Toivre.*

Nach der alten Chanson de Geste warf also Fierabras die Flaschen in den Tiber, denn der ganze Kampf findet in Italien statt. Da aber die Ueberarbeitung diesen Zweikampf mit dem ganzen folgenden Kriege in's Heidenland verlegt, so musste sie hier den Tiber fallen lassen. Indessen ist der Ueberarbeitung gerade diese Stelle zunächst entgangen. Wir lesen in a 1049

*Pres fu du far de Rome, ses a dedens jetés*[3]

und erst das aufmerksamere Pf hat den Fehler entdeckt und corrigirt.

Vom Standpunkt der Behandlung der Geographie ordnen sich die Versionen also:

1) Alte Chanson. 2) Ursprüngliche Ueberarbeitung. 3) a. 4) Pf.

Wie stellt sich hierzu nun der Cantare?

Der Zweikampf zwischen Olivier und Fierabras findet in Italien statt; darüber lässt eine Reihe von Stellen keinen Zweifel[4] (B. p. 9 f.). Es ist nicht von Morimode sondern von Rom als der nächsten Stadt die Rede.

Dann aber ändert sich der Schauplatz. Mit den gefangenen Christen fliehen die Heiden (IV 19. 5) und kommen endlich über Mantriboli nach

---

[1] Auf derselben Stufe steht die Destruction de Rome (Vers 1344; 1415 etc.).

[2] Wenn ich mich recht erinnere, so schlägt G. Paris vor *Noble* zu lesen und erinnert an die folgende, freilich aus ihrem traditionellen Zusammenhang gerissene Stelle 165 ff.

[3] Dass das Ganze nichts anderes als eine Unaufmerksamkeit ist und dass auch a ausdrücklich den Zweikampf ins Heidenland verlegt, geht deutlich hervor aus Versen wie 33; 90; 1808. Einen Rest der ursprünglichen Anschauung darf man vielleicht auch erkennen in 1778:

*car Sarazin s'en vont, qui vuident le regné* (= Italien?).

(Fehlt in P vor Vers 1832).

[4] III 30. 7 *apunto in mezzo gli gitto del Teuere* stimmt auffallend zu Mousket's *si les gieta enmi le Toivre.* Die franz. Vorlage von CR muss abweichend von a 1049 gelesen haben; hier hat CR offenbar den ursprünglicheren Ausdruck.

Agrimoro. Dieses ist die Residenz Balans (I 2. 6), der Ort, wo die Reliquien sich befinden (I 5. 3 f., 10. 6 ff.) und liegt im Heidenlande (ib.). Ueber dieses Land erfahren wir im weitern Folgendes: An der Grenze desselben liegt Marmonda (V 17. 5 ff.); einige Tagreisen von diesem entfernt die feste Stadt Mantriboli (V 18. 1) und hinter ihr Agrimoro (V 35. 4 ff.). Um in dieses Heidenland zu gelangen, muss man von Italien über's Meer fahren. Fierabras kömmt in Schiffen nach Rom (I 8. 5 ff.; II 21. 1 f.). Nach der Gefangennahme Oliviers kehrt Karl aus Italien nach Paris zurück, um Verstärkung zu holen (IV 26. 2 ff., 29. 6 ff.; V 16) und zieht nun nicht mehr nach Italien sondern, und zwar offenbar zu Lande, nach Marmonda (V 17. 5) an der Grenze des Heidenlandes und dringt in dasselbe ein.

Der zweite Theil des Cantare, d. h. die Weiterführung des Kampfes nach der Gefangennahme Oliviers, spielt also im Heidenland. Aber dieses Heidenland ist nicht Spanien, denn erstens wird es nie als solches ausdrücklich benannt (cfr. z. B. V 17. 7 f.; XIII 55. 3) und zweitens verbietet folgende Stelle, Spanien anzunehmen: Spanien gehört dem Marsilio und dieser schickt dem Bilante Hülfe (VII 21. 8 f.).[1] Das Heidenland im Cantare ist vollständig phantastisch.

Der Cantare unterscheidet sich also von den übrigen Fierabrasversionen dadurch, dass er einen ausdrücklichen Wechsel des Schauplatzes kennt: Italien — Heidenland. Die Version P (Pf.) kann ihm also nicht zu Grunde liegen, denn sie hat jede Andeutung auf Italien getilgt und Spanien ausdrücklich als Kriegsschauplatz erklärt. Wohl aber mag es eine frühere Stufe dieser Version sein, welche in der Behandlung der Geographie noch zu a stimmte und die also das Heidenland noch nicht zu Spanien gemacht und jenen verrätherischen Vers 1049 noch nicht getilgt hatte.

Der italienische Bearbeiter, der sich, wie wir weiter sehen werden, als ausserordentlich umsichtig zeigt, hat den Widerspruch bemerkt, der zwischen diesem Vers und dem Reste des Gedichtes liegt. Statt aber diesen Widerspruch so zu heben, wie Pf. dies gethan, verfährt er so, dass er an dem Dualismus festhält und ihn erklärt. Er macht ihn zur Grundlage seiner Darstellung. Er erzählt zwei verschiedene Kriege in verschiedenen Ländern und lässt daher Karl auch erst nach Frankreich zurückkehren um Verstärkung zu holen, wovon keine andere Version etwas weiss. Was bei einer solchen Interpretation jenes Verses ihm zu Hülfe kam, war sein Patriotismus. Er lässt auch sonst Italien und Rom in seinem Gedichte eine grössere Rolle spielen als seine Vorlagen (vergl. z. B. XIII 54. 1) und steht darin in der karlingischen Epik Italiens bekanntlich nicht einzig da.

Die Geographie des Cantare beruht also auf keiner ältern Stufe der Sage als a, sondern hat die Form a zu ihrer Voraussetzung.

Nicht für richtig halte ich die Bemerkung B's (p. 10), dass im Cantare der Reliquienraub nur ein Grund sei, um Karl in seiner Absicht gegen die Heiden zu ziehen, zu bestärken, während er in P das Motiv des Zuges bilde. Dass dies nicht die Auffassung des italienischen Dichters war, zeigt

[1] Bilante besitzt allerdings einen Theil von Spanien (I 3. 3). Welchen, sagt VII 19. 6 ff., aber nirgends wird auch nur angedeutet, dass Agrimoro zu den città und castella Galiziens gehöre.

deutlich I 1. 4 ff., wo er sein Thema definirt und I 6. 2 ff.; V 17. 2 f., so wie der Umstand, dass die Eroberung der Reliquien die Krönung des Sieges bildet wie in P a (XIII 51 ff.). Es ist daran festzuhalten: In der Auffassung der Bedeutung dieses Heidenkrieges steht Mousket allein gegen alle übrigen Ueberlieferungen, welche sämmtlich darin einig sind, dass es sich um einen Krieg zur Wiedergewinnung von Reliquien handle. Allein die speciell französisch-kirchlichen Züge sind gefallen, die Namen St. Denis, lendit, Compiègne sind im Cantare nicht mehr zu finden[1] und nur an einer Stelle tritt ein italienischer hervor, nämlich XIII 54. 1. Rom bewahrt bekanntlich auch ein Schweisstuch auf.

Nicht uninteressant ist eine Vergleichung der Behandlung der Reliquien in C R und P a.

Die in a ausdrücklich genannten Reliquien (z. B. 8 ff., 60 f., 373 ff., 1805 f., 6052 ff., 6195 ff.) sind *corone, claus, signe* (Krone, Nägel und Leichentuch); in P *corona, clavels, signe* (41 und 4525 missverständlich im plur.) an Stellen wie 2651 f., 4325 f., 4968 ff., 5068 ff.; dazu 15 die *lansa*.[2] Die *lansa* spielt im weitern Verlaufe des Gedichtes keine Rolle; ihre Erwähnung beruht auf dem Streben der Nachdichter, die Wichtigkeit ihres Gegenstandes zu erhöhen (sie kann veranlasst sein durch eine ursprüngliche Erwähnung im Sinne von Destr. de Rom 50 f. P 15). Eine solche Zugabe ist das Zeichen späterer Ueberlieferung. So fügt auch C R zu *corona, chiovi, sudario* nicht nur die *lancia* (I 6. 1; VI 34. 2), sondern auch, wenn auch nur beiläufig und ohne Nachdruck die *spugna* (I 6. 2). Dazu kömmt die *cinctura della madre ancora* (I 1. 8).

---

[1] Dahin gehört auch die Erwähnung des heiligen Floran de Roie, die im Cantare wegbleibt (B. p. 15). Ist die Stelle in a (1849—51 P 1910—12) etwa ein späteres Einschiebsel? — Der 1846 erwähnte Umstand mochte den italienischen Bearbeiter veranlassen, auch den Taufnamen seines Helden nicht zu erwähnen cfr. a 6013 mit C R XIII 54. 6.

[2] Hausknecht p. 45 „. . . *signe* ist das griechische σινδών und gleichbedeutend mit *suaire*" ist insofern ungenau, als es heissen sollte: und ist mit *suaire* verwechselt worden, denn ursprünglich hat gewiss auch das Französische Leichentuch und Schweisstuch auseinander gehalten, wie noch heute das Italienische *sindone* (mit Bewahrung des griechischen gen. fem.) und *sudario*. Darauf weisen Stellen wie Pèlerinage de Charl. v. 170 (cfr. Rom. IX p. 33 Anm. 4) und: *le suaire* e *le drap ou nostre seigneur fut enueloppe* (Gautier, Epop. franç. II p. 274). Wann die Verwechselung stattgefunden resp. begonnen habe und als abgeschlossen betrachtet werden könne, dies durch die Geschichte dieser Wörter des näheren festzustellen, ist auch für die Beurtheilung des Fierabras von Werth, sowohl für das Verhältniss der franz. Versionen unter sich als auch für ihre Relation mit der italienischen. Es ist zu bemerken, dass die Destruction de Rome nur an einer Stelle *suaire* neben *signe* hat (1280 f.), während 26. 1273 nur *suaire* steht — der stehende Zusatz: *on fu envoloupee* weist auf ursprüngliches *signe* — während P *suzari* und *signe* beide Male neben einander zeigt (40. 4993 mit dem nämlichen Zusatze). Der „Irrthum" von Destruction und P ist also nicht ganz derselbe.

Eine Spur der Nebeneinandersetzung ist vielleicht noch im Cantare vorhanden in I 5 f., wo die Reliquien aufgezählt sind, welche erobert werden sollen. I 5. 8: *el bel sudario con che fu sciugato* und unmittelbar nachher, als ob von dem *sudario* noch gar nicht die Rede gewesen wäre I 6. 3 ff.: *e . . quel sudario col qual Cristo asciugosse.* Deutet diese auffallende Nebeneinanderstellung auf *signe* + *suaire* in der Vorlage?

Dem *sudario* wird von allen diesen Reliquien die höchste Bedeutung beigelegt (z. B. I 6. 3 ff.); es wird zum Segenspenden gebraucht (VI 33. 6 ff.; X 18 ff.; die *corona* nur VIII 6 ff. in Uebereinstimmung mit a 3533 ff.). Es wird auch von Karl schliesslich nach Rom gesandt[1] und hierin liegt die Erklärung für die offenbare Bevorzugung des *sudario*: Rom d. h. Italien besitzt diese Reliquie; sie hatte also für den Autor ein besonderes Interesse.

Von dem Gürtel der Maria weiss keine andere Version etwas, während er in C R eine grosse Rolle spielt. Die Stellen sind ausser der angeführten I 6. 7; VI 34. 2 ff.; IX 15 ff.; IX 20—X 16; XII 30 ff. Es ist keine Frage: dieser Gürtel, der die Hungernden speist und der von dem Mohren gestohlen wird, ist derselbe von dem in den französischen Versionen ähnliches erzählt wird (P 2752 ff., a 3049 ff.). Was aber hier ein einfacher Zaubergürtel einer heidnischen Prinzessin ist — er ist nicht mit den Reliquien, sondern in einem besondern Schrein aufbewahrt, woran C R festhält z. B. IX 15. 2 — wird in C R zum Gürtel der heiligen Jungfrau. Diese Anschauung konnte sich aus der erstern leicht bilden. Aber dies ist nicht der einzige Unterschied zwischen der *çainture* und der *cintola*. Jene geht für immer verloren (P 3053 ff., a 3103 ff.), diese findet sich wieder XII 30 ff., weil sie beim Falle in der Luft schweben geblieben ist. Dass dieses Mirakel eine Nachahmung der Erzählung von den in der Luft schwebenden Reliquien ist (XIII 52. 7, 53. 5; a 6063; 6079; 6114) liegt auf der Hand, und die platte Nachahmung verräth den Nachdichter. Sie ist nicht ursprünglich. Jene ganze Stelle XII 30 ff. ist auch aus andern Gründen verdächtig; ich werde darauf zurückkommen. Was speciell die Stelle, welche die Wiederfindung des Gürtels erzählt (30—35) ausser den in ihr selbst liegenden Indicien als Werk des Nachdichters verräth, ist der Umstand, dass XIII 52 ff. als die Reliquien in Karl's Hand kommen von dieser so wichtigen und wenige Seiten früher so ausführlich behandelten *cintola* kein Wort gesagt wird. Der italienische Dichter beweist in allen seinen Abweichungen von den französischen Versionen eine grosse Umsicht und Consequenz; es erscheint als ganz zweifellos, dass er der *cintola* am Schlusse Erwähnung gethan hätte, wenn er dieselbe als wiedergefunden betrachtet hätte. Aus dem Fehlen dieser Erwähnung in XIII 52 ff. kann man mit Sicherheit auf die Unursprünglichkeit von XII 30 ff. schliessen. Wer aber die Unächtheit dieser Stelle zugibt, der wird durch eine einfache Reflexion noch weiter geführt werden. Wass kann jemanden bewogen haben, den Gürtel im Gegensatz zu der Version P a wiederfinden zu lassen? Offenbar die Erwägung, dass der Gürtel der heiligen Maria ja thatsächlich noch als Reliquie aufbewahrt wird (cfr. VI 34. 5 in R), mithin nicht verloren gegangen ist. Mit andern Worten, das Wiederfindenlassen

[1] XIII 54 hat R offenbar die bessere Ueberlieferung. Vers 2 ist nach C unverständlich. Wie kann weiter Fierapace sagen: *..parte delle reliquie io uo che rimagna a Roma,* nachdem eben das *sudario* nach Rom versandt worden ist, da wir uns im Heidenlande befinden, wo auch sie selbst *rimane* (XIII 55. 3). Die Lesart C ist der ungeschickte Versuch eines patriotischen Ueberarbeiters, Rom als besonders bevorzugt hinzustellen, wie dasselbe VI 34 5 *Prato* — vielleicht absichtlich — entstellt hat. In R ist die beste Ordnung: das *sudario* nach Rom, die Krone nach Frankreich, einiges nach Deutschland, der Heimath des braven Namo, und einiges bleibt zurück im eroberten Heidenlande.

der *cintola* ist eine nothwendige Consequenz der Auffassung derselben als einer Reliquie. Wer in dem Gürtel jene berühmte Reliquie sieht, der darf ihn nicht wie P a verloren gehen lassen. Ist aber der ursprüngliche Dichter, wie ich nachzuweisen mich bemüht habe, darin P a gefolgt, und hat er von einer Wiedergewinnung nichts gesagt, so hat er in der *cintola* auch keine Reliquie gesehen sondern einen einfachen Zaubergürtel und diese ganze Auffassung der *cintola della madre* ist Werk des Nachdichters. Man vergleiche daraufhin die einzelnen Stellen, wo von dem Gürtel der heiligen Jungfrau die Rede ist:

I 1. 8. Der Vers mit seiner Verletzung des Reimes trägt ganz den Charakter eines ungeschickten Anhängsels.

I 6. 7. ist nicht geschickter angeflickt.

VI 34. 2 ff. verräth den Nachdichter der sich mit seiner Vorlage im Widerspruch befindet und gegen dieselbe polemisirt; ebenso IX 15. 5 ff.

IX 21. stört auffallend die Continuität der Erzählung durch ihr Abspringen auf Fierabras und ist deswegen kaum ursprünglich.

X 1. 7 f. beweist als Eingangsottave nichts für den ersten Dichter (cfr. unten zu B. p. 31).

Der Dichter des Cantare hat in der *cintola* nicht den Gürtel der heiligen Jungfrau gesehen; diese Auffassung ist erst durch den Nachdichter hineingetragen worden.

Wenn in P die Christen im Lande der Heiden grosse Verwüstungen anrichten (P 67 ff.), während im C R nichts davon gesagt wird (B p. 11), so hat dies seinen Grund eben darin, dass C R die Handlung nicht in's Heidenland, sondern nach Italien verlegt.

Bemerkenswerth ist, wie einer von den vier Hinterhalten, welche Fierabr. in C R legt, sich abseits von der Heerstrasse befindet I 13. 5 ff., nämlich derjenige des Königs Margotto. Gerade dieser Hinterhalt ist es, mit dem Olivier von allen vieren zuerst zu kämpfen hat (I 20. 6 ff.), nachdem er die Strasse verloren (I 17. 5 ff.) und die Vorräthe der Heiden erobert hatte. Es ist diese Stelle ausserordentlich sprechend für die Sorgfalt, mit der der italienische Dichter die Thatsachen motivirt. Man vergleiche die verworrene Darstellung dieser Episode in P.

Indessen ist der Parallelismus zwischen P und C R nicht zu verkennen. In C R entwickelt sich der Kampf so:

1. Ueberfall des Proviantvorrathes im befestigten Lager I 16—20.
2. Kampf mit Margotto; erster Hinterhalt I 21—26.
3. Kampf mit Seramarte (Olivier verwundet, Karl gerufen, Seramarte getötet); zweiter Hinterhalt I 26—39.
4. Ankunft Rolands; Kampf gegen die zwei letzten Hinterhalte I 39—II 3.
5. Ankunft Karl's; Ende des Kampfes; Rückzug II 3—5.

In P:

1. Ueberfall des Castells (*lo castel* 245. *vila* 253) 243—254.
2. Kampf mit 60000 Heiden (*payas de la terra* 255) 255—295.
3. Kampf mit Esclamar und 50000 Heiden (denen ein Hinterhalt von 50000 zu Hülfe kömmt 387), (Olivier verwundet, Esclamar getötet, Karl gerufen) 296—464.

4. Ankunft Rolands (470); Kampf gegen zwei weitere Hülfsheere der Heiden von 20000 und 50000 Mann 465—524.

5. Karl's Ankunft. Ende des Kampfes; Flucht der Heiden 525—541.

Sieht man von den zahlreichen Widersprüchen und Ungereimtheiten ab, welche in P es unmöglich machen, die Vorgänge der Episode bis in's Einzelne zu verfolgen und hält man sich nur an die Hauptthatsachen, wie sie hinter einander erzählt werden, so ist der Parallelismus unverkennbar. Die Verwirrung in Version P denke ich mir mit Gröber entstanden durch Wiederholungen, Varianten, Einschiebsel, welche eine ursprünglich einfache Erzählung eines einfachen Vorganges unentwirrbar complicirt haben.[1] Diese einfache Erzählung ist ihren wesentlichen Momenten nach in der Recapitulation a 23—39 erhalten. C R aber ist nichts anderes als ein glücklicher Versuch, in die verwirrte Erzählung von P Ordnung und Zusammenhang zu bringen. Der Verfasser der Prosaversion des Fierabras (Paris, Hist. poet. 97 ff.) giebt sich nicht so viel Mühe. Er sagt nur, dass Karl gegen die Heiden gezogen und Fierabras zur Herausforderung geschritten sei *apres que furent faites plusieurs guerres entre les payens et l'armée de l'empereur Charles.* — Ms. Bibl. Nat. fonds fr. 2172 schliesst sich in der Erzählung der Episode mehr der Destruction an. Ein Urtheil über David Aubert's Behandlung der Episode erlaubt die table, welche Reiffenberg (Gröber p. 12) mittheilt, nicht.

2. C R zu P a.

Sowohl C R als P a haben im Verlaufe der Erzählung die Erwähnung eines heftigen Wortwechsels zwischen der Sippe Ganelons einerseits und Renier und seinen Freunden andrerseits. Der Ausbruch eines offenen Kampfes wird nur durch Karl's Intervention verhindert. Die Verräther müssen Renier Abbitte thun.

C R erzählt dies III 4 ff. bei Gelegenheit des Auszugs des verwundeten Oliviers (wo a von einem Wortwechsel nichts weiss 269 ff., ebensowenig P 742 ff.), während P a eine solche Scene schildern, als Ganelon P. 3773 ff., a 4404 ff. Karl zur Rückkehr nach Frankreich räth (wo C R XI 13 f. eine Discussion nicht statfinden lässt). Diese Episode passt offenbar an beiden Stellen in den Znsammenhang. Ursprünglich aber hat sie wohl da gestanden, wo sie P a überliefern, denn nichts berechtigt uns anzunehmen, dass sie von denselben 269 ff. resp. 742 ff. getilgt worden sei. Wohl aber spricht alles dafür, dass die freiere Version CR den Einschub III 4 ff. gemacht habe. B. scheint (p. 13) für C R eine wirkliche Verpflanzung der Episode aus XI 13 nach III 4 anzunehmen. Dies ist nicht unwahrscheinlich und es zeugt wieder für die Umsicht und den Takt des italienischen Bearbaiters, dass er in XI 13 auf die Wiederholung der Scene verzichtet.

Im weitern zeigt B. an einer Reihe bezeichnender Fälle, wie die Abweichungen der Version C R von P a zum grössten Theil das Streben des Italieners documentiren, die Handlung zu vereinfachen, die Motive besser her-

[1] Cfr. Gröber l. c. p. 68—76, wo durch Ausscheidung zahlreicher Stellen aus der Episode ein lesbarer Text hergestellt wird. Das Original damit wieder hergestellt zu haben, beansprucht Gröber selbst nicht (p. 97 f.). Die Verderbniss des Textes ist eine so gründliche, dass man aus P allein eine genauere Vorstellung des ursprünglichen Inhalts der Episode nicht gewinnen kann.

vortreten zu lassen[1] und die Charaktere von thätsächlichen oder scheinbaren Widersprüchen zu befreien, sie zu nivelliren. So fällt, wie B. hervorhebt, a 165 in C R II 18 ff. weg; Karl lässt sich nicht zu solchen Wuthausbrüchen hinreissen. Er ist in C R nicht mehr der Karl eines französischen Heldengedichtes, nicht mehr der nationale Fürst mit der sonderbaren Vereinigung von all den Tugenden und Gebrechen, welche das französische Volk an den Karlingern bewundert und belacht, geliebt und gehasst hat. Er ist der würdige, stets das Decorum wahrende König eines mit Ueberlegung schaffenden spätern Kunstdichters. — Daher auch das Verweilen bei dem Freundschaftsverhältniss Oliviers und Rolands, das sich nicht nur C R II 6 ff. in dem längern Zwiegespräch zeigt, gegen P 483—489) sondern auch I 16. 8 ff., 25, 37. 3 ff.; II 11. 5 f., wovon P keine Spur zeigt. Andere treffende Beispiele B. p. 29, wo zu der Bemerkung über Fierapace Paris, Hist. poet. 252 Anm. 3 citirt werden konnte. Eine gewisse Neigung zur Lehrhaftigkeit zeigt sich gelegentlich, z. B. XI 29. 3; XII 18. 1. Die ganze Darstellung ist zusammenhängender, fliessender, aber auch platter und eintöniger als diejenige der Chansons de Geste.

Aus der interessanten Reihe von Abweichungen des italienischen Textes, welche B. p. 13—28 gibt, sind besonders hervorzuheben:

IV 38 (B. p. 18) ist lehrreich. Fierapace kennt Guido längst „denn sie hatte ihn gesehen, da er einst als Gesandter in ihr Land gekommen war". Durch diese Begründung ist in dem italienischen Gedichte P 2178 a 2240 ersetzt. Diese letztern Stellen waren nur dem verständlich, der die Ereignisse kannte, welche dem „Fierabr." vorausgingen (Mousket 4679 ff.; cfr. Destr. de Rome 1178 ff., 1353 ff.). Dem italienischen Bearbeiter, der offenbar nur den „Fierabras" kannte, war es unbekannt, dass Fierapace in Rom gewesen war und so die Thaten des von Karl vorausgesandten Guido zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte. Er ersetzt deshalb die ihm unverständliche Begründung durch eine andere, voraussetzunglose und banalere. — Eine andere Anspielung von P a auf die dem „Fierabras" vorausgehenden Ereignisse liegt vor: P 652 a 112; 126, wo es heisst, dass Karl sich an Richard de Normandie gewendet habe, um den Namen des unbekanten Heidenfürsten (Fierabras) zu erfahren. Die Wahl dieser Persönlichkeit ist durch die Vorgänge bedingt, von welchen Mousket 4690 ff. spricht. Richard war mit Guido vorausgesandt worden und hatte deshalb wohl den betreffenden Heidenfürsten schon kennen lernen. Sei es, dass der Italienische Bearbeiter an dieser ihm unverständlichen Personenwohl Anstoss genommen oder dass ihm die ganze Scene nicht gefiel und er eine andere Auffassung für die würdigere hielt — er zieht vor, ausdrücklich zu erklären, dass jeder Christ in dem Heiden gleich den Fierabras habe erkennen müssen (II 25). — P 2471. a 2613 ff. sagt Balan nachdem Richard seine Botschaft ausgerichtet:

*Que tu resambles bien Richart de Normendie,*
*Cil qui m'ocist Corsuble et mon oncle Mautrie.*

Schon einem spätern französischen Ueberarbeiter war diese Stelle unklar, wie die ihr widersprechenden Verse P 1816; a 1705, 2974 zeigen. Noch weniger

[1] Cfr. z. B. XII 28. 7 ff., wo der Tod der Riesenkinder motivirt wird (a 5091); X 8. 1 ff. gegen a 3089; XIII 53. 6.

konnte der italienische Bearbeiter sie verstehen; er ersetzte sie durch einen Gemeinplatz, C R VI 20. 5 ff. Andere analoge Stellen wie P 3286 a 3708 sind mit grösseren Verscomplexen in C R gefallen. So verschwinden in dieser Bearbeitung die letzten Züge, welche auf den früheren Zusammenhang des Fierabras, auch in der überarbeiteten Form, mit einer andern Ueberlieferung (Destr. de Rome) in P a noch hinweisen.

a 3172 f. fehlt in P und mit der ganzen sinagoga-Scene in C R. Ich glaube indessen nicht, dass schon in der französischen Vorlage der italienischen Bearbeitung diese Episode gefehlt habe. In P a führt die sinagoga-Scene zur Bekehrung der Floripas, hat in derselben ihren Zweck. Allein der aufmerksame italienische Bearbeiter hatte schon früher Aussprüche der Fierapace registrirt, welche sie als dem christlichen Glauben zugethan erscheinen lassen (P 2181, 2641; a 2245, 2819, 3082). Er gibt sie C R V 13; VI 30 wieder und führt sie weiter aus VI 34, 7 f.; VII 17, wie denn überhaupt das Mädchen in der italien. Version z. B. nie bei Mahomet schwört, während sie das in P a fortwährend thut (a 2783, 2812 etc.). Der italienische Bearbeiter gibt eben ein ganz anderes Bild der Fierapace, wie B. p. 18 richtig ausführt. Zu demselben passt die drastische sinagoga-Scene nicht; sie ist überflüssig. Dass hier seitens der italien. Bearbeitung eine absichtliche Aenderung vorliegt, beweist nun ganz deutlich VII 18 ff. Das ist nichts anderes als die sinagoga-Scene in italien. Gewande. Die Synagoge wird in C R zur Schatzkammer (cfr. a 3163 ff.) und die Götzenbilder treten in den Hintergrund C R VII 18. 7. Diese Schatzkammerscene befindet sich in C R fast an der nämlichen Stelle, wie die ihr zu Grunde liegende Erzählung in P a. Man muss nämlich bedenken, dass (wie B. p. 21 sagt) der erste Ausfall der belagerten Christen sich in C R in zwei selbständige Hälften zerlegt findet. Die Synagogenscene steht nun in P a unmittelbar vor diesem ersten Ausfall, in C R ist sie zwischen die beiden Hälften desselben eingeschoben.

Und wie C R Synagoge und Schatzkammer zu einem Raume machen, so ziehen sie auch die beiden Stellen zusammen, an welchen in P a erst aus dem Schatze die Goldbarren (P 3367; a 3807) und später aus dem Betsaal die goldenen Götzenbilder (P 4370 ff.; a 5288 ff.) auf die Heiden geworfen werden. Die beiden Stellen sind auch im übrigen vollständig parallel: zweimal ist das von den Christen besetzte Schloss in P a in der höchsten Gefahr. Das erste Mal hilft gegen die Ingenieurkunst und das griechische Feuer das Schleudern von Goldbarren und Floripas' Mischung; das zweite Mal hilft gegen die das Schloss erkletternden Heiden das Vorzeigen der Reliquien und das Schleudern der Götzenbilder. Beide Ereignisse werden von C R in eines zusammengezogen: Das Schloss ist nur einmal in grosser Gefahr, als nämlich die Heiden mit Belagerungsthürmen kommen VIII 32. Da holen die Christen aus der Schatzkammer die goldenen Götzenbilder und schleudern sie nach den Heiden. — Das Moment des Vorweisens der Reliquien lässt indessen C R sich nicht ganz verloren gehen. Es findet sich, etwas abgeblasst freilich und in anderm Zusammenhange X 18 ff., wo das sudario an den Balkon des Schosses gehängt wird, um durch seinen Anblick die ausziehenden Paladine zu stärken. So schöpft C R auch in Dingen, die auf den ersten Blick durchaus sein Eigenthum zu sein scheinen, in der Ueberlieferung.

Zu bemerken ist die ausserordentliche Ausdehnung der Diebesscene

IX 19—X 14[1], welche hier mit allerlei besondern, P a unbekannten und vom Italiener offenbar erfundenen Details so ausführlich geschildert wird, dass das Behagen des Erzählers an dieser Episode unverkennbar ist.[2] Was in P a nur etwa 60 Verse füllt erstreckt sich in C R über 35 Ottaven, oder etwa den fünfzehnten Theil des ganzen Gedichtes. Eine ähnliche Weitschweifigkeit zeigt sich XII 21—29 in der Erzählung von der Riesin[3], von der man, nach dem übrigen Verhalten von C R kaum erwartete, sie aufgenommen zu finden. Fehlt doch z. B. in C R die Erwähnung des von den Heiden angewandten griechischen Feuers (B. p. 23), ohne dass uns irgend etwas berechtigt anzunehmen, dass sie in der Vorlage der italien. Bearbeitung auch nicht vorhanden gewesen sei. Wir haben eben gesehen, wie unberechenbar die Reflexionen des Italieners in Bezug auf die Auswahl der aufzunehmenden Episoden sind. Zudem werden seine Abweichungen und Auslassungen häufiger und umfangreicher, je mehr das Gedicht fortschreitet. So beweist auch der Umstand, dass das Spiel des Kohlenblasens in C R VI 36 ff. nicht erwähnt wird, keineswegs dass die französische Vorlage der italienischen Bearbeitung über diesen Punkt wie P geschwiegen habe. Bei der Eigenart des italienischen Textes sind diese argumenta ex silentio äusserst hinfällig.

VIII 28 ff. erzählt von den *engins* der Heiden (B. p. 22). Indessen ist nicht nur der Verlauf dieses Angriffs verschieden erzählt, sondern auch die Construction der Belagerungsmaschinen ist eine verschiedene. In a 3735 ff. (P 3310 ff.) handelt es sich um e i n e n *engin*: *„Par desus grande cleries a fait drecier .I. pont (perdesotz la tor fetz de cledas un gran pon)*, in C R um eine Reihe von *castelli di legname*[4], welche nachher von den Goldbarren zerschmettert werden.

VIII 40 ff. Wie in P a verwünscht in C R Balan wiederholt seinen Gott Mahomet z. B. VIII 24; 38 (wo aber die Opposition Sortimbrans' fehlt: a 3831 ff., 5156 ff., 5316 ff. etc.). Die Erzählung aber von der Anfertigung eines neuen Götzenbildes Belzebu und einem förmlichen Glaubenswechsel ist characteristisch für C R (B. p. 26). Dass Bilante Mahomet's Ohnmacht erkennt und den kraftlosen Gott verwünscht, trotzdem aber ihn nicht destituirt, hat den räsonirenden Verfasser von C R gestossen. Er lässt deshalb den Emir sich einem andern Gotte zuwenden (B. p. 29). Indessen gelingt es dem Dichter nicht, diese Fiction lange festzuhalten; noch IX 29 schwört Bilante

---

[1] Ueber den Namen *Taupino, Tapino* cfr. Diez E. W.[3] II 435. Caix, Lingua poet. it. p. 45.

[2] Man beachte die Reflexion X 3. 1; den Vergleich X 6. 1 (cfr. XIII 35).

[3] Welche in C R nicht die Gattin eines sonst unbekannten Effraons (a 4900) ist, sondern diejenige des Brückenwächters Galerano. Vielleicht ist hierin die Ueberlieferung C R die ältere und diese Riesin identisch mit der gaiande (a 2483 aber P jayan 2345) cfr. Zeitschr. IV 164, welche dann gleich vor dem portier (a 2501) verschwindet. P scheint wie a aufzufassen. Es nennt die jayanda 4232 *la femna del jayan*, was nach dem Zusammenhang nur auf Aufrizo 4117 gedeutet werden kann. Um diese, vielleicht eben nicht ursprüngliche Beziehung über allen Zweifel zu erheben, sind wohl in a 4902 f. die zwei Verse eingeschoben. (Anders Gröber p. 36).

[4] Wie in der Destr. de Rome 908 ff., wo derselbe Mabon Belagerungsthürme (berfrois) construirt.

bei seinem neuen Götzen, dann aber verschwindet der Name wieder vor dem Mahomet's.

X 38 ist eine eigenthümliche Stelle. Unmittelbar nachdem Balan gewaltige Verstärkung erhalten (X 36) tritt diese Plage ein, in Folge deren alles aus der Stadt flieht. Pa haben nichts Aehnliches. Wollte C R damit motiviren, dass er nun von keinem weitern Sturm auf das Schloss erzähle, sondern, bis zum Anzuge Karl's, die Paladine gleichsam unbehelligt lasse? Oder ist X 38 späterer Einschub?

XI 38 — XII 15 ist im Einzelnen sehr verschieden von P 3993—4195; a 4708—5020. Es zeigt sich hier wieder dieselbe Erscheinung, dass C R vereinfacht, doch mit weniger Glück als in der Eingangsepisode. Die Darstellung in a ist ohne alle Schwierigkeit. Wenn man den Eigenthümlichkeiten des epischen Stils namentlich in der Verknüpfung von Tiradenanfang mit vorangehenden Tiradenschluss Rechnung trägt, so wird man auch die Stelle a 4874 ff. gegen Gröber (p. 53) durchaus beibehalten. P, worin sie fehlt, hat die ganze Darstellung nicht verstanden, wie schon aus dem Fehlen von Vers a 4864 hervorgeht (P 4111 — 12) ohne welchen weder jene Stelle noch 4944 (P 4138) verständlich ist. Hatte C R einen Text wie P vor sich, dann lässt sich von ihm erwarten, dass es sich den Vorgang nach seiner Art zurecht gelegt hat. Die hauptsächlichsten Abweichungen C R's sind 1. C R kennt nur die grosse Brücke, welche direct in die Stadt führt (und nicht auch die kleinere Wallbrücke a 4864), 2. Karl, Salomon, Ganelon, Sanson, Richard, Girard und Aimon sind die Helden, welche als Kaufleute verkleidet über die Brücke zu kommen versuchen. 3. von diesen sieben Helden werden sechs (XII 4. 8), d. h. alle mit Ausnahme Ganelon's durch die herabgelassene Fallthüre von den übrigen Christen abgesperrt und befinden sich so in der Stadt der Heiden. 4. Ganelon gelingt es nicht einzudringen; da erscheint Rinaldo, der in diesem Momente zu Karl's Heer stösst und Malagigi baut nun eine Zauberbrücke über den Fluss. Diese letzte Erfindung des Italieners ist nicht sehr glücklich. Trotz dieser Brücke müssen die Christen noch das Thor sprengen (XII 15); sie hätten ebensogut dieselbe schon XII 6 f. sprengen können. Die ganze Darstellung ist übrigens in C R nicht vollständig klar und bedarf näherer Untersuchung.

XII 32. Der Traum Namo's. Ist nicht in den Einzheiten, aber als Thatsache offenbar veranlasst durch den Traum Karl's a 6136 ff. Die italienische Bearbeitung lässt alles fallen, was auf spätere Ereignisse hindeutet (cfr. B. p. 28), so auch den dahingehörenden Traum Karl's der von Naimes gedeutet wird. Um das Motiv nicht zu verlieren ist dem Traumdeuter von a in C R ein Traum verliehen worden. Derselbe ist aber äusserst platt sowohl der Erfindung nach als in Bezug auf seine Stellung im Zusammenhang. Ganz anders die gleich folgende Vision der Heiden XII 37 f.

Im Uebrigen ist die Häufung des Wunderbaren an dieser ganzen Stelle zu beachten (XII 30 ff.). Diese Mirakel sehen einem Einschube sehr ähnlich. Man bemerke den auffallend raschen Wechsel des Gegenstandes XII 29. 7; XII 30. 2; XII 35. 8; XII 36. 5; XII 40. 4. Die mehrmalige Erwähnung des Umstandes, dass Karl gegen Agrimoro ziehe, dient gleichsam als Kitt, um die einzelnen unzusammenhängenden Stücke dieser Stelle zusammen-

zuhalten. Auf XII 29 folgt z. B. 36 ohne alle Schwierigkeit (cfr. was oben über die *cintola* gesagt ist).

Den Verlauf der letzten Schlacht (Canto XIII) erzählt C R im Einzelnen sehr abweichend (B. p. 27) und viel kürzer als P a. C R scheint zu eilen.

Auf Grund seiner durchgehenden Vergleichung des Inhalts von C R mit der Erzählung in P a kömmt B. p. 28 zur Beantwortung der Frage: Wie steht die italienische Bearbeitung in der Ueberlieferung?

Da glaubt er annehmen zu dürfen, „dass die Vorlage des italienischen Gedichtes, wenigstens in einigen Punkten dem Originale näher stand als die des französischen und provenzalischen" (p. 30). Das ist möglich. Es ist ja z. B. nicht unerhört, dass die jüngste Version einer Sage einige ursprüngliche Züge bewahrt hat, welche in nachweisslich älteren Bearbeitungen entstellt oder verschwunden sind. Das mag auch mit C R der Fall sein (cfr. was zu III 30. 7; XII 21—29 bemerkt ist). Aber ich glaube nicht, dass dies aus der geführten Vergleichung der Textesdifferenzen mit Bestimmtheit hervorgeht. Kaum eine einzige von diesen Differenzen zwingt uns zu der Annahme, dass C R einer älteren Ueberlieferung folge als P a. Wenn C R viele Widersprüche, Varianten und Wiederholungen von P a nicht aufweist, so hat dies seinen Grund nicht darin, dass C R auf älterer einfacherer Ueberlieferung beruht, sondern darin, dass C R die schon verdorbene Ueberlieferung von sich aus, selbständig zu bessern versucht hat. C R hat sich in der Motivirung und Anordnung der Thatsachen ebenso frei bewegt wie in der Charakterzeichnung (B. p. 29). Niemand wird die Charaktere von C R für die ursprünglicheren halten; ebenso wenig kann C R beanspruchen, da, wo es in der Behandlung der Thatsachen von der übrigen Ueberlieferung abweicht, ohne Concurrenz weiterer triftiger Gründe für ursprünglicher gehalten zu werden.

Wohl aber ist unbestreitbar, dass die französische Chanson de geste (B. p. 5 Anm. und p. 30), die der italienischen Bearbeitung zu Grunde lag, zur Klasse x (P) gehört. Das Vorhandensein der Episode in C R beweist dies. Aber es war diese Version älter als P (Pf); sie stimmte in der Behandlung der Geographie noch zu a.

B. denkt sich, dass die französische Vorlage „bis zur Annahme der Gestalt, wie sie uns in beiden Bearbeitungen entgegentritt, verschiedene Entwickelungsstufen durchgemacht habe." Es ist dies gewiss unbestreitbar. Die Annahme, dass der Verf. von C R direct aus der französischen Chanson de geste geschöpft habe, ist damit stillschweigend verworfen. Hingegen hätten wir von B. gern gehört, wie er sich diese Entwicklungsstufen denkt, um so mehr als mit der Ansicht über diesen Punkt die Bestimmung der Abfassungszeit des Cantare zusammenhängt (B. p. 30 f.).

Die Annahme verschiedener Entwicklungsstufen beruht auch bei B. offenbar auf dem Umstande, dass sich in der Version C R gegenüber P a nicht nur Abweichungen finden, welche, wie die im Vorhergehenden angeführten, als Correcturen und Aenderungen eines verständigen Bearbeiters aufgefasst werden müssen, sondern, dass C R auch vielfach Divergenzen zeigt, welche nur in Italien haben entstehen können. Mit diesen letzteren Aenderungen steht C R nun nicht vereinzelt da, sondern theilt sie mit einer Reihe anderer italienischer Heldengedichte des karlingischen Kreises, deren Entwickelungs-

geschichte sich in einzelnen Phasen verfolgen lässt, so dass man von vorne herein geneigt ist, für den Cantare di Fierabraccia denselben Entwicklungsgang anzunehmen, d. h.: Französische Chanson de geste — Franco-italienische Bearbeitung — Auflösung in italienische Prosa — Cantare (G. Paris, Hist. poet. p. 159 ff., cfr. Rom. II 351 ff. besonders 361 f.).

Da indessen die Mittelglieder dieser Kette bis heute nicht aufgefunden sind, so bedarf die Annahme dieses Verlaufes noch einer weiteren Begründung. Diese aber muss basiren auf einer eingehenden Vergleichung der speciell italienischen Eigenthümlichkeit von CR mit jener der übrigen in ihrer Entwicklung uns bekannteren italienischen Heldengedichten.

B. hat p. 25 f. einiges einschlägige Material zusammengestellt (cfr. p. 10 Anm. 2) nämlich erstens Beispiele von rein formellen Namensänderungen: die französischen Nomina propria erhalten italianisirte Form; zweitens Beispiele von wirklichen substantiellen Aenderungen durch Einführung neuer Personen und Ideen.

In manchem Falle muss es vorläufig dahin gestellt bleiben, ob eine rein formelle oder aber eine materielle Aenderung vorliegt. Erst die erwünschte eingehende Untersuchung, namentlich in Bezug auf die Nomina propria, wird die nöthigen Anhaltspunkte für genaue Unterscheidung liefern, z. B. bei den Personen der zwölf Pairs. Es stimmen in CR zu Pa: *Orlando, Uliuieri, Ber-(n)ardo, Guglielmieri, Ugieri* (gew. *Danese*), *Guido, Riccardo, Namo.* Thierry, Geoffroi, Aubry und Basin sind in CR vertreten durch *Ottone, Berlinghieri, Astolfo* und *Grifon* (R *Gilfiori*). Die beiden ersten sind aus dem Rolandsliede und anderen als Pairs bekannt und sind hier vielleicht auch durch diese ältere Tradition veranlasst. Ist sie den italienischen Heldengedichten gemeinsam? Astolfo weist B. im Rol. Ven. IV 1216 nach.[1] Er findet sich auch in den Reali di Francia (Spagna) wähend er bei Nicolaus von Padua noch Hestous heisst (Hist. poet. p. 189). Diese Differenz zu beachten kann vielleicht bei genauerer Untersuchung von Wichtigkeit sein.[2] Warum ihn Stengel (im Namensverzeichniss zum Cantare) mit Basin identificirt, ist mir nicht klar. Das vorzüglichste Kennzeichen eines italienischen Vertreters von Basin wäre darin zu sehen, dass er wie Basin (a 3313) fällt. Dieser Zug aber ist von CR aufgegeben (die Zahl der eingeschlossenen Helden ist deshalb durch das ganze Gedicht 12 und nicht 11, cfr. B. p. 27). In Bezug auf den Namen des zwölften Paladinen differiren die beiden Texte: R. Gilfiori, C. Grifone. B. scheint C den Vorzug geben zu wollen (p. 6), wenn er sagt, dass Grifon der französischen Form Griffonet (a 4406; warum nicht dem Grifon wie 4456 und passim?) näher stehe. (Stengel, im Namens-Verzeichniss, scheint beizustimmen). Aber die angezogene französische Form eines Verräthernamens hat offenbar mit der des italienischen Paladinen nichts zu thun. Prüfen wir die Stelle wo Grifone zum ersten Male auftritt CR IV 15. Es handelt sich um die Gefangennahme Olivier's und seiner Genossen. Die Stelle ist in P 1835 f., a 1745 ff. lädirt. In P fehlt ein Vers, in a steht der betreffende, aber mit einem

[1] Auch sonst, z. B. Ven. 2340; cfr. die Bemerkung Müller's zu Chanson de Roland 1297: „In Ven. wird hier wie sonst Astolfo für Otes genannt." Doch nicht durchgehends, cfr. Ven. 2623 (O 2432).

[2] Zu Hist. poet. p. 183 Anm. 1 vgl. Ztschr. IV 389.

so groben Fehler, dass, wer den Zusammenhang kannte, denselben sofort bemerken musste. Deshalb fiel wohl der Vers in P (Pf), obschon damit nicht viel gebessert ist. CR hilft sich anders. Da der Name Guido's stiess, so wurde er einfach weggelassen und statt fünf Barone (a 1940) in CR wurden vier gefangen. (Stellen wie a 2182 ff. mussten diese Auffassung begünstigen). Es sind dies die in a angeführten Olivier, Guillemer, Berart und Joffroi. Gilfiori (Girfiori) in R ist die Italianisirung von Joffroi. R. hat hier die ursprünglichere Form. Grifon ist eine spätere Verderbniss. Ihre Möglichkeit zeigt, wie sehr die Erinnerung an den alten Grifon d'Hautefeuille geschwunden sein musste.

Die rein formellen Namensänderungen zeigen, dass der italien. Bearbeiter mit den karlingischen Heldengedichten seines Landes vertraut war (B. p. 26), ja sie mögen in ihren vielgestaltigen Formen besondern Werth für die Kritik haben, z. B. für Altersbestimmungen der sie enthaltenden Gedichte, als sprachliche Indicien etc. Immerhin ist aber zu bedenken, mit welcher Leichtigkeit der Italiener in den von Frankreich überkommenen Sagenstoffen die Namen, vorzüglich der untergeordneten Personen verändert.

Von entscheidenderer Wichtigkeit sind daher die Aenderungen der zweiten Art, welche das Wesen der Sage betreffen. So die Einführung neuer Personen. B. führt zu den von Gröber (p. 15) erwähnten noch weitere an. So den König *Desiderio di Pavia*, den Gröber nicht kennen konnte. Dieser in Italien sagenberühmte Desiderio ist aber nur ein einziges Mal erwähnt (I 11. 5) als Krieger in Karl's Heer, an hervorragender Stelle, unmittelbar neben Roland. Im ganzen Verlaufe des Gedichts finden wir kein Wort mehr über ihn, während eiue Reihe weniger berühmter Krieger öfter genannt werden. Dieser Umstand ist in einem Gedichte von so prononcirter Folgerichtigkeit wie der Cantare bedeutungsvoll, d. h. I 11. 5 widerspricht geradezu dem Rest des Gedichtes. Seine Echtheit ist sehr zweifelhaft, andrerseits die spätere Einschiebung sehr leicht zu erklären.

Anders verhält es sich mit der Gestalt *Rinaldo's*. Diese erscheint wesentlich mit der ganzen Handlung des Gedichtes verbunden, wenigstens seit XI 24. In Person tritt er erst XII 10 auf. Ausserhalb dieses letzten Siebentels des Gedichtes findet er sich nur dreimal erwähnt: III 18. 3; V 4. 7; IX 22. 7.

Schon bei ganz oberflächlicher Lektüre stösst man sich an XI 23 ff. Erstens tritt der Rath Ganelons so unvermittelt und so völlig unmotivirt ein, dass man den italienischen Dichter in diesem Punkte gar nicht mehr wiedererkennt. Er, der im Uebrigen jede Botschaft sorgfältig motivirt (cf. B. p. 23; IX 20 ff. etc.), gibt sich hier nicht die geringste Mühe, diesen Einfall Ganelons durch irgend einen besonderen Umstand zu begründen. Zweitens tritt der Uebergang auf Gano ein, bevor der Rath des Fierabraccia zu Ende ist. Dieser muss deshalb XI 32 ff. wieder aufgenommen werden und dabei wird, was schon gesagt ist, in ungeschickter Weise wiederholt. So erzählte das ursprüngliche Gedicht nicht. Die Darstellung ist durch die Botschaft an Rinaldo alterirt. Diese selbst ist das Werk eines spätern, ungeschickten Ueberarbeiters. Rinaldo ist in dem ursprünglichen Gedicht nicht herbeigerufen worden, damit fällt auch sein späteres Auftreten für das ursprüngliche Gedicht dahin. Von XI 23. 6 an ist Ueberarbeitung eingetreten, ja vielleicht zum

grössten Theil Umarbeitung, unternommen zu dem Zwecke, den für die spätere italienische Karlssage unentbehrlichen Rinaldo auch hier einzuführen. Einer weiteren Untersuchung, zu der mir jetzt die Zeit fehlt, bleibt es übrig zu eruiren, was von dem Schluss des Gedichtes noch ächt sein mag. Hier nur einige Bemerkungen: Die Schuld der unklaren Darstellung der Eroberung von Mantriboli fällt auf den Ueberarbeiter, denn sie wird durch die Einführung Malagigi's und seines Brückenbaues veranlasst (cfr. was oben über die Stelle XI 38—XII 15 gesagt ist). — Die schon oben aus anderen Gründen für unächt erklärte Stelle XII 30 ff. fällt bezeichnender Weise innerhalb dieses überarbeiteten Theiles. — Es ist zu beachten, dass seit XI 23 ff. eine Reihe von Personen auftreten, die vorher gar nicht genannt sind; so der Vater Rinaldo's, zuerst XI 35. 5 als gegenwärtig erwähnt (R liest Turpino, was das Ursprünglichere sein dürfte), ebenso und bei derselben Gelegenheit Sansone, Girardo, Salomone. — XIII 45 ff. stehe ich nicht an, für intact zu halten.

Da der Nachdichter für seine Arbeit offenbar nicht mehr auf die Quellen des Cantare zurückgegangen ist, sondern einzig diesen selbst als Vorlage benutzt hat, so erklärt es sich auch von selbst, wie es kömmt, dass gerade diese überarbeiteten Stellen, abgesehen von der Einführung eines fremden Elementes, viel mehr von den Versionen P a abweichen als die übrigen Theile des Gedichtes, welche für eine so weit vom Original getrennte italienische Redaction auffallend treu nachgebildet sind.

Es erübrigt noch die drei Stellen zu prüfen, an welchen Rinaldo vor XI 23 ff. erwähnt ist:

III 18. 3. Fierabras fordert Olivier, den er nicht erkennt, auf, zurückzukehren. Karl soll ihm einen anderen Helden senden, Olivier oder Roland, Namo oder einen andern Pair, *o Rinaldo di chui si ua parlando.* Dieser Vers ist in diesem Zusammenhange entschieden stossend und in Folge dessen verdächtig. Er nimmt sich gerade so aus, wie der ungeschickte Versuch eines Späteren, den Umstand vor dem Leser zu entschuldigen, dass von dem berühmten Rinaldo hier, am Anfang des Gedichts, noch nicht die Rede sei; man werde aber später schon von ihm sprechen.

Die beiden anderen Stellen V 4. 7 und IX 22. 7 sind ebenfalls auffällig. Es muss verwundern, dass am ersteren Orte Rinaldo neben den Pairs erwähnt ist, während er sich ja gar nicht im Heere befindet und mit Karl verfeindet ist (XI 26. 2). Die zweite Stelle, welche wie eine Anspielung auf Pulci klingt, ruft ebenfalls Bedenken wach, abgesehen von der schlechten Construction der zwei Verse. In dem Rathe Sortimbraccio's erwartet man in unserem Gedichte unstreitig die Erwähnung Lambech's, der ja auch gerufen werden soll (IX 24. 4, 27. 1) und der auch erscheint (X 36. 6; XIII 30. 7). Dass beide Stellen je die zwei Schlussverse einer Ottave umfassen, kann auch in Betracht gezogen werden.

Diese drei Stellen sind entschieden nicht geeignet, die Person Rinaldo's für unser Gedicht zu halten. Ich glaube sie also für die ursprüngliche Form unseres Cantare durchaus fallen lassen zu müssen.

Nun handelt es sich darum, zu erwägen, von welchem Gewichte für die Beantwortung der Frage nach der Entstehung des Cantare das Vorhandensein oder Fehlen der Person Rinaldo's sein mag.

Dass die französische Sage von Renaut de Montauban und seiner Kämpfe gegen Karl auch ihre franco-italienische Bearbeitung gefunden hat, zeigt Rajna, Romania IV 173 f. Damit ist nun freilich die Figur Rinaldo's als in der italienischen Heldendichtung schon im Anfang des XIV. Jahrh. vorhanden nachgewiessen, aber zunächst nur in der französischen Umgränzung eines rebellischen Vasallen. In vollständiger Ausbildung tritt uns die italienische Sage von Rinaldo als Genossen der Paladine im Kampfe gegen die Sarazenen erst in Pulci entgegen. In wie fern diesem Dichter die volksthümliche Gestaltung der Sage auf diesem Wege vorangegangen, dies zu untersuchen, muss für die Beurtheilung unseres Falles von höchster Wichtigkeit sein. Hoffentlich wird P. Rajna seiner Behandlung des Uggieri il Danese (Romania III 31 ff.) eine ähnliche eingehende Studie über Rinaldofolgen lassen. [Seine bisherigen einschlägigen Arbeiten (*La materia del Morgante in un ignoto poema cavalleresco,* Propugnatore II 7 ff.; über die Storie di Rinaldo ib. III 213 ff.); sind mir leider nicht zugänglich]. So viel ist sicher, dass nach Pulci ein Gedicht wie „Fierabraccia" ohne Rinaldo nicht mehr denkbar ist. Wenn also die Figur des Rinaldo dem ursprünglichen Cantare fremd war, so ist derselbe vor Pulci entstanden.

Es gibt aber ausser der Einführung neuer Personen noch andere Indicien, welche den italienischen Bearbeiter verrathen.

Der romantische Geist z. B. der in der Darstellung der Fierpace unseres Cantare nicht zu verkennen ist. Dann vor allem die Behandlung der Verräther. G. Paris hat die Bedeutung dieses Momentes mit bewunderungswürdigem Scharfsinne zuerst erkannt und verwerthet. Er zeigt, dass in der italienischen Heldenpoesie der Karlssage, schon in den frühesten selbständigen franco-italienischen Gedichten, die geste de Mayence zum Verrätherhause wird (cfr. Bibl. de l'Ecole des Chartes VI Sér. III p. 310 f.; Rom. II 353. 362).

Das ist in unserm Gedichte der Fall, z. B. *la gente fella di quelli di Maganza e d' Altafoglia* XI 13. 6 f., also wenige Ottaven vor dem grössern Einschub[1]; *Gano sir di Maganza* XI 35. 2; XIII 6. 7, 9. 7, 19. 4, d. h. ausdrücklich nur im letzten Theile des Gedichtes. Erst der Nachdichter hat diesen Zug hereingebracht; der ursprüngliche Cantare kannte ihn nicht. Es ist bezeichnend wie III 3 ff., wo die oben besprochene Streitscene stattfindet, der Ausdruck Maganza fehlt, obschon, wenn irgendwo, hier ihn zu gebrauchen Veranlassung gewesen wäre.[2] Man bemerke dazu, dass das Auftreten der

[1] Bemerke hier in R die Variante: *Pontieri* statt *Maganza* ebenso XIII 19. 4.

[2] Cfr. XII 8. 4. Hier folgt CR ganz Pa (P 4165 a 4976). Gano ist hier der treue Vasall gegenüber den Traditori, welche in CR nicht mit Namen genannt werden. Der Ausdruck *quelli di Maganza* findet sich nicht, entweder weil die Stelle intact geblieben, oder weil hier, angesichts der Treue Gano's nicht vom ganzen Mainzerhause die Rede sein kann. Uebrigens scheint den italienischen Dichter dieses Benehmen Gano's überrascht zu haben. Er kennt ihn sonst als Verräther III 2, 4 ff.; und fühlt sich deshalb eine Erklärung seiner momentanen Treue zu geben veranlasst (XIII 8). Es scheint dies auf den Nachdichter gewirkt zu haben — wenn nicht XIII 8. 5 ff. auch ihm gehört —, weshalb er Gano bei seinem Rathe „ein reines Herz" gibt (XI 23. 8). Es ist an der Figur Gano's auffallend, dass er als Rathgeber auftritt I 14. 8 ff. und XI 23. 8. Der Nachdichter mag für XI 23 sein Vorbild in I 14 gefunden haben.

Verräther in C R sich durchaus auf die Fälle beschränkt, welche auch in P a sich finden, dass somit von einer selbständigen Ausbildung der Ueberlieferung nach dieser Seite hin keine Rede ist.

Ebenso wenig finden sich die treuen Anhänger des Königshauses irgendwo in C R als Glieder eines Hauses (Chiaramonte) erwähnt.[1]

Der „Fierabraccia" in seiner ursprünglichen Form kennt den Antagonismus der Maganza und Chiaramonte, welcher schon in den franco-italienischen Heldengedichten erscheint und seit den Reali di Francia die italienische Karlssage beherrscht, nicht.

Ich schliesse daraus: 1. Der französische Fierabras hat nicht eine freie Bearbeitung in franco-italienischer Form gefunden, wie z. B Berte oder Macaire, sondern, wenn er als franco-italienisches Gedicht existirt hat — und das ist doch wahrscheinlich — so war dies eine treue Uebersetzung nach Art des Rolandtextes in Ven. IV oder von Aspremont. 2. Die Weiterentwickelung bis zum Cantare ist nicht auf der Heerstrasse der Ideen der übrigen Karlssage sondern mehr abseits und isolirt vor sich gegangen.

Die Fierabrassage hat im Italienischen geringe Verbreitung gefunden. Der gelehrte Verfasser der Reali scheint sie nicht gekannt zu haben. Andererseits steht auch der Cantare dem Geiste der Reali ferne.[2] Anhaltspunkte für eine nähere Zeitbestimmung der Entstehung des Cantare sind bei dieser gegenseitigen Unabhängigkeit hier also nicht zu finden. Eine genaue sprachliche Untersuchung könnte wohl manches aufhellen (B. p. 31). Ob auf die franco-italienische Form eine Prosaversion folgte, muss dahin gestellt bleiben. Der Cantare kann direkt auf der franco-ital. Redaktion fussen (cfr. Romania II 361, Rajna, Fonti dell' Orl. fur. p. 15).

Darnach nehme ich zunächt als Entwicklungsstufen an: Französische Chanson de geste — franco-italienische Umschreibung — Cantare in der urspr. Form — Cantare in der überlieferten Form (Ueberarbeitung im Sinne der italienischen Karlssage).

B. lässt es dahingestellt, ob die Eintheilung des Gedichtes in 13 Canti vom Dichter ursprünglich beabsichtigt war. Er verweist auf P. Rajna, Fonti dell' Orl. Fur. p. 83 f., wo auf Fälle hingewiesen wird, in welchen diese Eintheilung erst durch einen späteren Ueberarbeiter hineingebracht worden sei. Ich dächte, man kann kühn behaupten, dass die Eintheilung des Cantare von einem solchen Ueberarbeiter herrührt. Eine Reihe dieser Einschnitte bringen eine höchst unpassende Störung in den Verlauf der Darstellung, weil

---

[1] Den Gano und Andrea steht gegenüber die gente (R gesta) di Mongrana II 39. 5; III 3. 2, 7. 2. Rinier heisst III 20. 2 Rinier di Mongrana. Uebrigens erscheint Rinier nur in den ersten drei Gesängen. Wo er in P a später wieder auftritt (z. B. bei der Eroberung von Mantriboli) hat er wohl ursprünglich in C R gestanden, mag aber den vom Ueberarbeiter neu eingeführten, bekannteren Namen haben weichen müssen. Wie wenig geläufig „Mongrana" der italienischen Heldensage war, zeigt die Verstümmelung Rinier di Rana, die C an beiden Stellen hat, wo diese Benennung Rinier's vorkömmt I 16. 1; III 20. 2. Mongrana war nicht berufen Chiaramonte Concurrenz zu machen.

[2] XIII 32. 7 ff., wo vom Wappen des Fierabras die Rede ist, erinnert an die Manier der Reali (Hist. poet. p. 184). Doch kann diese Stelle wohl vom Ueberarbeiter herrühren.

sie, rein äusserlich, je nach der vierzigsten Ottave eintreten. Man sehe z. B. den Uebergang von VI zu VII, IX zu X, XI zu XII. In den meisten Fällen sind auch die den einen Canto schliessenden und den folgenden anfangenden Verse so oberflächlich mit der Darstellung verbunden, dass sie geradezu zur Ausmerzung einladen: auf V 40. 6 folgt ohne weiteres VI 1. 7; auf VI 40. 6 VII 1. 7; zu X 40. 6 ist der Nachsatz zu Vers 6 offenbar sehr ungeschickt abgetrennt und findet sich mit einer kleinen Aenderung XI 1. 7. Ganz dasselbe hat XI auf XII statt. An anderen Stellen hat der Nachdichter stärker geändert und ist das Verhältniss auf den ersten Blick nicht so in die Augen springend. Doch auch sie sprechen deutlich genug.

Das ist, was bei einer Vergleichung der Darstellung von C R mit derjenigen P a's sich mir ergeben hat und was allerdings auf Grund des übrigen Materials und einer eingehenderen Detailuntersuchung einzelner Punkte einer Nachprüfung bedarf.

H. MORF.

---

**Adam, Lucien,** Les patois lorrains (LII und 460 S. mit einer Karte) Nancy. Paris 1881. 8°.

Vorliegendes Buch ist, wie die Vorrede uns belehrt, hervorgegangen aus den infolge einer Enquète, welche die Stanislausacademie zu Nancy im Jahre 1874 über die Patois der alten Herzogthümer Lothringen, Bar und des metzischen Landes eröffnete, bis 1877 eingesandten Arbeiten, die, 268 an der Zahl, S. IX—XXI einzeln aufgeführt werden. Infolge mangelnder Betheiligung war es geboten, bei der Redaction vorliegender Sammlung sich auf die alten Dép. de la Meurthe et des Vosges zu beschränken und die Behandlung des noch ausstehenden Gebietes einer späteren Arbeit zu überlassen. Die Fertigstellung war dem Vicepräsidenten der dazu ernannten Specialcommission, Ch. Gérard und deren Secretair Lucien Adam übertragen, von denen aber der erstere vor Beendigung der Arbeit starb, so dass sie L. Adam allein zu Ende führen musste.

In der Einleitung (S. XXIII ff.) bespricht letzterer zunächst die Völkerschaften, welche ehedem den Boden bewohnten, welchen jetzt die von ihm behandelten patois einnehmen, und versucht mit deren sprachlichen Eigenthümlichkeiten die der patois in genealogische Verbindung zu setzen, ein Versuch, der besser ungedruckt geblieben wäre, und auf den ich mich hier nicht weiter einlassen mag (Cap. I und II). Dann folgt eine Apologie der patois gegen die Vorurtheile, die man noch gegen sie hege (Cap. III), eine Aufführung der den lothringischen Patois nach L. A.'s Ansicht insgesammt zukommenden Eigenthümlichkeiten (Cap. IV), eine kurze Charakteristik des patois als solchen gegenüber den Dialekten, an die sich die Unterordnung der behandelten patois unter gewisse Gruppen anschliesst (Cap. V). Im letzten Capitel endlich wird auch die Transscription der mundartlichen Laute berührt, und hier wendet sich L. A. mit lächerlichen Gründen gegen die phonetische Wiedergabe, Gesichtspunkt als massgebend hinstellend, man habe sich der frz. Orthographie anzubequemen, um der Verständlichkeit für den frz. Leser willen, ein Grundsatz, von dem er wenigstens in der Grammatik ab-

gewichen ist: *„Je me suis départi de cette règle, dans ma Grammaire, afin de reproduire exactement les formes indiquées par nos correspondants, mais dans les textes j'ai eu à coeur de traiter décemment notre vieil idiome national.“*

Es folgt hierauf die Lautlehre (S. 1—48), die Formenlehre (S. 49—226), ein vocabulaire patois-français (S. 227—293), ein vocabulaire français-patois comparé (S. 295—380, voran geht der frz. Ausdruck, dem die in den einzelnen Orten gebräuchlichen Ausdrücke folgen), eine Sammlung von Sprichwörtern (S. 380—398), Legenden, Liedern und Erzählungen (S. 399—452), denen jedesmal die frz. Uebersetzung beigefügt ist. Beigegeben ist eine Dialektkarte des behandelten Gebietes.

Wenn ich mir ein Urtheil über das Werk als wissenschaftliche Leistung erlauben darf, so lautet es dahin, dass L. Adam seiner Aufgabe nicht gewachsen war; ein reiches Material stand ihm zu Gebote, aber er hat es nicht verstanden, dasselbe in der richtigen Weise auszubeuten; dazu fehlte ihm vor Allem zweierlei: einmal Vertrautheit mit den Elementen der Lautphysiologie und, was damit zusammenhängt, die Fähigkeit zu phonetischer Transscription dialektischer Laute, dann eingehendere Kenntniss der historischen frz. Grammatik. Was das erste betrifft, so verhehle ich mir nicht, dass die Mangelhaftigkeit der zur Verfügung stehenden Arbeiten ihm seine Aufgabe erschwert hat, aber er, der sie mitverfasst hat, hätte sich klar machen müssen, dass das Programm der Academie die nöthige Anweisung zur Transscription mitgeben musste; der blosse Wunsch, den Werth der gebrauchten Lautzeichen so genau wie möglich anzugeben, konnte nichts fruchten; es war vorauszusehen, dass die Fähigkeit dazu weitaus den meisten Mitarbeitern fehlen würde. Aber auch so hätte die Arbeit anders ausfallen können; L. A., der einige patois selbst kennt, wie er sagt, hätte aus der Vergleichung der einzelnen Tabellen zu einem festen Lautsystem kommen müssen; dazu hat er nicht einmal den Versuch gemacht, vielmehr, wo genauere Angaben gemacht wurden, sie unberücksichtigt gelassen, entweder, weil nicht alle Mitarbeiter diese Unterschiede gemacht hatten, oder weil er sie für einen Franzosen für unnütz hielt, oder endlich weil er glaubte, durch etymologische Schreibung dem franz. Leser das Verständniss erleichtern zu müssen. — Was den zweiten Punkt betrifft, so ist jetzt eine historische Auffassung zu verlangen; es genügt nicht dialektische Laute mit den nfrz. zu vergleichen, ohne Rücksicht auf die Provenienz; zu wünschen wäre auch gewesen, dass L. A. die ihm voraufgegangene Litteratur herangezogen hätte; ich will nicht davon reden, dass er ältere Texte zur Illustrirung der historischen Entwickelung hätte vergleichen sollen, aber wenigstens Arbeiten, wie die von Oberlin, Lahm, Rolland, welche letztere ihm auch als Muster für Transscription hätten dienen können; dass er einzelne solcher Arbeiten gekannt hat, zeigen spärliche Citate, wogegen wir solche aus Werken verschiedener Gattung — aus Schleicher und Brachet —, die mit dem Gegenstande direct nichts zu thun haben, gerne vermisst hätten.

Zur Begründung meines Urtheils mögen einige Belege dienen. In der Lautlehre wird man nach dem, was oben gesagt ist, keine historischen Betrachtungen erwarten, unter diesem Titel wird vielmehr eine Inventarisirung der vorkommenden Laute und Lautverbindungen gegeben. Zunächst wird constatirt, dass in der Mehrzahl der lothr. patois dem frz. *ẽ* drei Laute ent-

sprechen, und zwar (wie ich glaube, aus den zwei Seiten darüber herauslesen zu können) *in, iŋ* und *ẽ*; aber wie sich diese Laute zu den lat. verhalten, wird nicht gesagt, nur bemerkt, im Allgemeinen entspreche *ẽ* lat. an; auf eine Unterscheidung dieser drei Laute wird leider aus einem der oben bemerkten Gründen verzichtet (S. 1—3). — Damit, dass an *e*-Lauten nur *ę* und *ę́* unterschieden sind, kann man sich einverstanden erklären, nicht aber mit der Art, wie diese Laute bezeichnet werden: *ę* durch *è* [soll wohl heissen *é*], *er, ai, ei, ê; ę́* durch *è, et, ait,* was geradezu zu falscher Auffassung führt, sowie dass dem Verfahren einzelner Correspondenten nicht Folge gegeben ist, stummes *e* durch einen Apostroph zu ersetzen, wie es auch Rolland thut (S. 4). — Auch auf Unterscheidung verschiedener *o*-Laute wird mit Unrecht verzichtet, trotzdem ihr Vorkommen constatirt wird, und so geht die Verwirrung weiter, die bei den Diphthongen besonders fühlbar wird. Von systematischer Anordnung ist keine Rede, ebenso wenig von Erklärung, und wenn eine solche selbständig versucht wird, ist sie meist misslungen. So wird S. 19 von Meyer's Ansicht vorgetragen, dass die lat. Verbindungen *bl, fl* etc. durch *bli, fli* hindurch zu ital. *bi, fi* geworden seien, ein Vorgang, der auch den lothr. patois eigen ist, und dann weiter fortgefahren: *„Quoi qu'il en soit, il me parait que dans les mots* biè *blé,* fio *fleur* i *ne joue pas seulement le rôle épenthétique de* ou *dans* bouono, boueno, *mais qu'il forme avec les consonnes* b, f *une sorte de diphtongue dans la quelle il tient la place de* l." — S. 20 wird über den interessanten Uebergang von *cl, gl* durch *tl, dl* zu *ti, di* mit der einfachen Bemerkung hinweggegangen, dass die Gutturalis sich in die Dentalis verwandelt habe; wir wären zufrieden, hätte A. wenigstens an den umgekehrt analogen romanischen Vorgang erinnert, nachdem *vetlum* zu *veklum* geworden, und S. 22, wo gelehrt wird, dass auch einfaches *k, g* in diesen Dialekten (durch *ki, gi*) zu *ti, di* werde, daran, dass das umgekehrte der Fall gewesen bei dem Zusammenfallen von *ratio* und *fakio*; eine lautphysiologische Erklärung (wie sie bei Sievers, Phonetik[2] § 22, 1 Anm. 1 [1. Aufl. § 19, 1 Anm.] zu finden) hätten wir gar nicht verlangt. — Unkenntniss des historischen Verlaufes ist es, wenn S. 25 gesagt wird: *„les consonnes ch, j, g (doux) s'articulent volontiers avec le secours des dentales en tch, tj, dj"*, als ob letztere Laute die späteren seien und nicht vielmehr die Vorstufe für erstere, die sich hier noch erhalten. — Dankenswerth ist im Ganzen die lange Auseinandersetzung (S. 25—40) über die locale Verbreitung der Laute *hh, h* sowie *ch, j, g (doux),* die lat. *c* vor *a* (frz. *ch*), *c* vor *e, i* (frz. *s'*) entsprechen; sie wäre es in noch höherem Masse, hätte A. auf den lateinischen Ursprung und die historische Entwickelung der Laute Rücksicht genommen, welche letztere er verkennt, wenn er (S. 40) von einem *„adoucissement de hh, h en ch, j"* spricht.

Dies wird genügen, um das Urtheil zu rechtfertigen, dass das Buch als wissenschaftliche Leistung unseren Ansprüchen durchaus nicht genügen kann; als Materialiensammlung aber nimmt es unter ähnlichen Arbeiten von Dilettanten eine höhere Stelle ein als die gewöhnlichen Sammlungen, und hoffentlich findet sich bald ein genügend Vorgebildeter, der den darin reichlich gebotenen Rohstoff für die frz. Dialektkunde in rechter Weise nutzbar macht.

FR. APFELSTEDT

**Joseph Zemlin,** Der Nachlaut i in den Dialecten Nord- und Ost-Frankreichs. Inaug.-Dissertation. Halle 1881. 8°.

Der Verfasser vorliegender Promotionsschrift bietet darin eine fleissige, aus Denkmälern des N. und O., unter denen mit Recht die Urkunden[1] bevorzugt sind, zusammengestellte Uebersicht über die Verbreitung des parasitischen *i*, von ihm *i*-Nachlaut genannt; in den § 1—9 werden in dieser Hinsicht die einzelnen Vocale (*ę, ę, e², a, ǫ, ǫ, u,* welche Transscription von dem Verfasser aber noch nicht adoptirt ist) durchgenommen; als eigenes Capitel folgt dann (§ 10) eine Zusammenstellung der Fälle, in denen der mit *i* behaftete Vocal vor einer Palatalis sich findet, welche der Verf. glaubt, von den vorhergehenden scheiden zu müssen, womit ich nicht übereinstimme, da ich kein anderes *i* darin finden kann, als das vorher behandelte. Die am Schlusse von § 10, 2 aufgeführten Beispiele gehören dagegen nicht in die Abhandlung, wie der Verf. selbst gesehen, vielmehr in ein Capitel über Einfluss vocalhältiger Consonanten auf den vorhergehenden Vokal, denn dass hier (in Beispielen, wie *blainche, frainche*) die Palatalis allein im Spiele sei, will mir nicht einleuchten; zudem sind ganz verschiedene Fälle, wie *maingier (manducare)* und *vaingier (vindicare)*, zusammengeworfen. — Im zweiten Theile (S. 21—29) wird das geographische Gebiet des parasitischen *i* nach den Urkunden angegeben, und die Resultate auf S. 29. 30 näher zusammengefasst. Im Ganzen ist die Arbeit mit Sorgfalt abgefasst[2], gröbere Verstösse sind selten stehen geblieben, und so habe ich nur wenige Bemerkungen an einzelne Stellen anzuknüpfen. — Zu S. 3 Z. 18: P. Meyer hat nur die Möglichkeit ausgesprochen, Bernard und Gregors Dialoge könnten dem Lütticher Dialekt zugehören, und zwar S. 240, nicht 274, wie Zemlin angiebt. Den Nachweis hat W. Foerster erst durch Vergleichung von sicheren Lütticher Denkmälern gefunden. — S. 5 Z. 9 v. u. wird die bekannte altfrz. Predigtsammlung des heil. Bernard von dem Verf. der Metzer Mundart zugeschrieben; dass diese Localisirung richtig sei, erhellt aus der späteren Beweisführung nicht; wir haben genug sichere metzische Sprachquellen, von denen sich Bernard in einer Reihe von Einzelheiten scharf unterscheidet. Wohl aber ist Bernard, den man allgemein für burgundisch hielt, den P. Meyer nach Lüttich verweisen wollte, sicher in einem lothringischen Kloster verfasst, wie W. Foerster in der Vorrede zu seinen Dialogen Gregors S. VII bemerkt, nachdem Diez, Gr. I⁴ 127, bereits darauf hingewiesen, dass Bernard an die lothr. Mundart erinnere.[3] — S. 7 Z. 8 v. u.: *tempteires* gehört zu S. 8 Z. 17 ff. — S. 8 Anm. 1 scheint der Verf. nicht zu wissen, dass die Hss. in den wenigsten Fällen *envoiier, nettoiier* u. s. w. schreiben, sondern fast immer die

[1] Ungern vermisst man S. 26 ff. die Benutzung der Monuments de l'histoire de Neuchâtel p. p. G. A. Matile. Neuchâtel 1844 u. a.

[2] Auch äusserlich; ausser den vom Verf. bereits verbesserten Druckfehlern sind mir nur aufgestossen: S. 8 Z. 29 l. *oreiz*; S. 24 Z. 8 v. u. l. *nur*.

[3] Jetzt ist durch K. Hofmann ein neues Denkmal veröffentlicht worden, die Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel aus dem Bern. cod. 79, welche von dem Herausgeber (Abhandlung der Münch. Acad. I. Cl. XVI Bd. 1. Abth.) fälschlich altburgd. genannt wird. Wie mir Prof. W. Foerster mittheilt, ist dieser Text dialektisch mit Bernard absolut identisch und dürfte nicht nur in demselben Kloster übersetzt, sondern sogar von demselben Copisten geschrieben sein.

Formen mit einem *i*. — Das. Z. 3 ff. hätte statt *enviëiz*, *obliëiz* (das lautete ja: *envi-e-iz*, *obli-e-iz*) *enviëiz*, *oblïeiz* gedruckt werden sollen, ebenso S. 9 Z. 18 ff. — S. 9 Z. 21 fehlt die Verweisung auf Vollmöller, Brut S. XXVIII Z. 13 v. u., wo bereits dieselbe Erklärung gegeben ist. — Bei § 2. 3. 4 musste die Frage, ob hier *ei* nichts anderes als Graphie für offenes *e* sei (was § 4 Gruppe I vom Vert. selbst ohne weiteres angenommen wird) aufgeworfen und widerlegt werden, ehe *ei* sofort als wirklicher Diphthong angeführt werden konnte. — S. 11 Z. 8 haben die Beispiele *eins, ains, painre* mit dem Thema nichts zu thun; *ain, ein* bezeichnen nur den Laut *ẽ*, und von parasitischem *i*, wie es die anderen Fälle zeigen, ist hier nicht die Rede; ebenso S. 12 Z. 35. — S. 14 Z. 7 v. u. (ebenso S. 15 Z. 4 v. u.) waren die Beispiele, in denen secundäres *a*+*i* vorliegt, von den übrigen zu trennen. — Das. Anm. 2 wird die wunderliche Behauptung aufgestellt, dass lat. betontes *a* in offener Silbe in der 3. Plur. Perf. der 1. Conjug. als solches sich erhalten habe; es ist kaum nöthig zu sagen, dass diese Formen analogische Bildungen nach der 1. und 2. Plur. sind. — S. 15 Z. 6 wird das *i* in den Formen *laiens* und *caiens* erklärt als eingeschoben zur Hiatustilgung, weil in demselben Texte sich nur *la* und *ca* fänden; ich glaube, dass das *i* dem lat. *c* entspricht, und *laens, caens* kommen meines Wissens gar nicht vor. — Das. Z. 27 hat sich *trespeisser* unter Beispiele für lat. unbet. *a*+*i* verirrt. — S. 16 Z. 20 gehört das Beispiel *persoine* vielleicht zu dem folgenden §, es kann als Lehnwort *ǫ* haben. — Das. zu § 7 Gruppe II vgl. Lothr. Psalter, Einl. § 44 Anm. — S. 17 Z. 26 ff. erklärt der Verf. *oy* in den Formen *oyvre (operam)* und *oyvret (operit)* im S. Bern., die er merkwürdiger Weise unter § 8, d. h. *i* hinter unbetontem *o* anführt, nicht als *o* + parasitischem *i*, sondern direkt hervorgegangen aus *oevre*. Dagegen lässt sich folgendes sagen: 1. Zur Zeit der Abfassung des S. Bern. betonte man nicht mehr *óe, úe*, sondern *oè, uè*. 2. Wenn auch, so hätte doch daraus nicht ohne weiteres *oi* werden können, denn das setzte als Grundlage *oę* voraus, nicht aber, wie thatsächlich, *oę*. — Das. wird (wie schon S. 5) Kutschera's Annahme, dass die Hs. der Predigten des heil. Bernard im Jahre 1207 niedergeschrieben sei, festgehalten, trotzdem W. Foerster (Roman. Studien IV 93 ff.) ihre Hinfälligkeit zur Genüge dargethan.

S. 30 und 31 hat sich der Verf. gemüssigt gesehen, einige Bemerkungen zu meiner Einleitung zum lothr. Ps. zu geben, auf die folgendes zur Antwort dienen möge. Zunächst macht mir Z. den Vorwurf, nicht gewusst zu haben, dass burgundisch etwas anderes sei, als lothringisch; dann ertheilt er mir die Lehre, dass die Dialekte sich im Laufe der Jahrhunderte bedeutend veränderten; was den ersten Punkt betrifft, so mögen andere entscheiden, ob ich beide Dialektgruppen auseinandergehalten habe, der zweite Satz ist, wenn ernsthaft gemeint, eine Beleidigung für jeden, der sprachliche Studien getrieben. — Trotz dieser elementaren Fehler erklärt sich Herr Z. mit meinen Ausführungen im Grossen und Ganzen einverstanden, nach dem Vorhergehenden eine zweifelhafte Anerkennung, für die ich mich bestens bedanke.

---

[1] Z. scheint über die dialektischen Unterschiede beider Gruppen ganz genau unterrichtet zu sein, wir können daher nur wünschen, dass er unserer Unwissenheit baldigst zu Hülfe kommen möge.

— Er wendet sich dann noch gegen meine Annahme, im lothr. Psalter habe *ai* bereits den Lautwerth *ę* angenommen, wozu ich mich noch immer berechtigt glaube, da beide Schreibungeu mit einander wechseln: *baret* und *barait, veches* und *vaiches* etc., ferner weil Bern. und Ezechiel überwiegend für *-ait* (3. Fut. und Perf.) *-et* zeigen, ebenso *et* statt *ait* = habet, *es* statt *ais* = habes u. s. f., alles Texte, die um ein bedeutendes älter sind, als der lothr. Psalter. Er geht aber noch weiter. indem er allgemein behauptet, „bis in's 14. Jahrhundert haben wir *ai* (für *a*) sicherlich noch wie *a* + Nachlaut *i* zu sprechen. Der Laut *e* kann sich daraus erst in späterer Zeit entwickelt haben, da derartige Uebergänge nicht so schnell vor sich zu gehen pflegen" (von mir gesperrt). Zunächst ist mir nicht klar, ob Herr Z. mit dem Ausdruck „*ai* für *a*" aussprechen will, *a* + parasitischem *i* sei von *ai* aus anderer Provenienz in seiner späteren Entwickelung geschieden, was schon a priori zurückzuweisen wäre. Aber gesetzt auch, mag sich seine Behauptung auf a + parasit. *i* oder frz. *ai* überhaupt beziehen, so vergisst er, dass sich aus früherer Zeit genug Gegenbeweise liefern lassen; ich verweise nur auf W. Foerster, Chev. as deus espees S. XXXIV, Vollmöller, Brut S. XXVII, Zingerle, Raoul de Houdenc S. 15, die mir gerade zur Hand sind.[1] Dass die Geschichte des frz. *ai* und seiner Aussprache noch der Aufhellung bedarf, insbesondere das Verhalten der einzelnen Dialekte (man vergleiche z. B. die alten Bindungen *ai* : *ę* mit den Angaben der frz. Grammatiker des 16. Jahrh. bei Lütgenau, Jean Palsgrave und seine Aussprache des Französischen, Bonn 1880 S. 20 ff., der es aber ihnen gegenüber an der nöthigen Kritik fehlen lässt), wird damit nicht in Abrede gestellt; abzuweisen ist nur die oberflächliche Art, Behauptungen aufzustellen, zu deren Stütze auch nicht das mindeste beigebracht wird (und beigebracht werden kann). Dasselbe gilt für den letzten Absatz, in dem Herr Z. die von mir gelassene Möglichkeit, Formen wie *voissist, voirent* auf doppelte Weise zu erklären, bestreitet; ein wie immer beschaffener Beweis ist auch hier nicht erbracht, nicht einmal versucht.

FR. APFELSTEDT.

---

**Giornale di Filologia Romanza.** No. 6 (T. III, fasc. 1—2) Gennaio 1880. (ausgegeben Sommer 1881).

G. Mazzatinti, *La Fiorita di Armannino Giudice.* Die Fiorita des aus Bologna gebürtigen, in Fabriano ansässigen Richters Armannino ist eine im Jahre 1325 vollendete, Bosone da Gubbio gewidmete Compilation von Geschichten und Sagen mit moralisirender Tendenz, wie dergleichen in jener Zeit so sehr beliebt waren. Das Werk ist unedirt, und Alles, was ehedem über dasselbe gesagt worden, war sehr unzureichend und grossentheils irrthümlich. Der Verf. der vorliegenden, sehr belehrenden Arbeit hat das Ver-

---

[1] Wo es ihm passt, nimmt Z. selbst an, dass *ai* graphisch für *ę* stünde, so S. 12 Z. 22 ff. und Anm. 1. Diese Stellen scheinen die Vermuthung zu bestätigen, nach seiner Ansicht sei *a* + parasit. *i* von regelrechtem *ai* geschieden.

dienst, zum ersten Male den Inhalt, die Form, den Charakter der Sammlung gründlich untersucht zu haben. Armannino hat sich für die Einleitung seines Buches und theilweise für die äussere Gestaltung desselben Boëtius' De Consolatione Philosophiae zum Muster genommen. Es erscheint ihm die der Philosophie des Boëtius nachgebildete Personification der Poësie, ermuthigt ihn zu seinem Werke und unterbricht seine in Prosa abgefassten historischen Erzählungen mit moralischen Betrachtungen theils in Vers, theils in Prosa. So behandelt Armannino einen Cyclus von Geschichten von Erschaffung der Welt bis auf Cäsar und hängt daran noch eine kurze Darstellung der Tafelrunde. Seine Quellen hat Mazzatinti p. 18—46 ausführlich erörtert; es waren historische Werke, classische Dichter, mittelalterliche Romane und Legenden. Für das, was über den Aeneas behandelnden Theil p. 25 ff. gesagt ist, wäre vielleicht grössere Klarheit wünschenswerth gewesen; denn aus der Darstellung geht nicht deutlich hervor, ob Armannino wirklich den altfrz. Roman d'Eneas benutzte, oder ob das, was er mit ihm gemein hat, nicht bloss aus der gemeinsamen Quelle stammt. Am Schlusse gibt Mazzatinti eine Beschreibung von 9 Mss. des Werkes. Die Arbeit enthält noch eine Reihe beiläufiger interessanter Bemerkungen, über den Fiore d'Italia, eine andere alte historische Compilation von ähnlichem Charakter (p. 6), über die Verarbeitung fast der ganzen Fiorita Armannino's in die Aquila Volante Leonardo Aretino's (p. 7 ff.), über die Bestandtheile, aus welchen sich der Bosone da Gubbio beigelegte Avventuroso Ciciliano zusammensetzt (p. 4, n.), über die Quellen des Poëms der Intelligenzia (p. 23, n. und anderswo).

F. Novati, *Sulla Composizione del Filocolo.* In diesem vortrefflichen Artikel widerlegt Novati eine von Zumbini in seiner Schrift über den Filocolo aufgestellte Vermuthung, die nämlich, dass Boccaccio's Jugendwerk in einzelnen Abschnitten entstanden und erst nachträglich und mangelhaft zusammengefügt worden sei, so dass man bei solcher Weise der Composition in dem Romane schon den künftigen Novellisten vor sich habe. Die Stellen, welche einen mangelhaften Zusammenschluss beweisen sollten, sind, wie Novati zeigt, entweder in der Lesart der Moutier'schen Ausgabe verdorben, oder sie lassen sich ohne Mühe anders auffassen und bieten dann nichts weiter als die gewöhnlichen Absätze jeder längeren Erzählung. Was ferner die Widersprüche betrifft, in die Boccaccio verfiel, so sind sie meist nicht stärker als die, welche auch von anderen gewandteren Romanschriftstellern begangen worden sind. Ja wo etwa ein schlimmerer Widerspruch erscheint, da dürfte er gerade sich durch Zumbini's Auffassungsweise kaum erklären lassen, wie wenn Filocolo an demselben Tage, an welchem er Morgens zum ersten Male die Lehren des Christenthums durch Ireneo sich hat erklären lassen, seine Freunde bekehrend (ed. Moutier II 328) sagt: „Non crediate, signori, che io come giovane vago d' abbandonare i nostri errori sia corso a questa fede senza consiglio e subito; io ci ho molto vegghiato e molto in me medesimo ciò che vi parlo ho esaminato e mai contrario pensiero ho trovato alla santa fede", wo man doch von p. 327 zu p. 328 unmöglich das Zusammentreffen zweier novellistischer Erzählungen annehmen kann. — Zugleich hat Novati zum ersten Male völlige Klarheit in die geographischen Angaben des Filocolo gebracht, welche, wie man nun sieht, ganz consequent zu einander stimmen. Marmorina, die von König Felice zu seinem Aufenthalte gewählte Stadt und der Haupt-

schauplatz der Handlung, ist nichts anderes als Verona, für welches dieser Name sich in mittelalterlichen Chroniken wiederfindet. So verschwinden die Widersprüche, die sich ergaben, so lange man Marmorina für die Hauptstadt Spaniens ansah. Montorio, wohin Florio zum Studium geschickt wird, ist noch heut' ein Flecken in der Nähe von Verona. Hieraus nun scheint Novati mit Bestimmtheit dieses hervorzugehen, dass Boccaccio seine Erzählung auf eine Version italienischer Herkunft gegründet habe; die Redaction, die er benutzte, sei indessen wahrscheinlich in lateinischer, nicht in italienischer Sprache abgefasst gewesen. Das letztere schliesst er aus Fiammetta's Aufforderung an den Dichter *a comporre un piccolo libretto volgarmente parlando,* und daraus, dass Boccaccio sich *nuovo autore* nennt. Allein die Bezeichnung als *nuovo autore* bezieht sich nicht auf die Neuheit des Gegenstandes in der Sprache, sondern auf die Neuheit des Verfassers in der schriftstellerischen Laufbahn, die er mit diesem Werke erst betrat. Ferner, wenn Boccaccio sein Buch in Gegensatz zu den vorhandenen setzt, so geschieht es auch wieder nicht wegen der Sprache, sondern wegen der Behandlungsweise. Fiammetta sagt, der Ruhm der beiden Liebenden sei noch nicht von den Versen irgend eines Dichters in würdiger Weise erhoben worden, *ma lasciata solamente ne' fabulosi parlari degli ignoranti.* Man sollte danach erwarten, dass sie von Boccaccio ein Gedicht verlangen werde; aber der Nachdruck fällt hier nicht auf die Verse, sondern auf die Eigenschaft des Dichters, welche der Verfasser einer Geschichte der Liebenden besitzen solle. Für eine Dichtung, obgleich in Prosa, gilt jedoch Boccaccio auch sein eigenes Buch, und er redet am Ende von dessen „Versen" (II 376): *Ella .... mai i tuoi versi non leggerà ....* (*verso* bezeichnet allerdings auch die Prosazeile; doch ist hier der Vergleich der beiden Stellen belehrend). Das Wesen der Dichtung nun setzte Boccaccio bekanntlich, wie Dante und Petrarca, in die Allegorie; die Poesie ist eine schöne Verkleidung der Wahrheit, des Thatsächlichen. Wo es sich aber um poëtische Fiction handelt, denkt Boccaccio alsbald an die mythologischen Fabeln; also diese sind es, mit denen man Alles bekleiden muss, um es poëtisch zu machen, und das ist der Grund, weshalb er, obgleich er die classischen Götter falsch und lügenhaft nennt, dennoch sie niemals entbehren kann und sie als Beweger der Handlung verwendet, nicht allein, wo er antike Stoffe behandelt, sondern auch bei Erzählung gleichzeitiger und persönlicher Begebnisse, wie in der Fiammetta, oder bei der specifisch christlicher, wie im Filocolo; es ist der Grund, weshalb Gott selber in der Poësie nicht in eigener Gestalt erscheint, sondern verkleidet als Juppiter, der doch seine Negation wäre. Das Ideal für Boccaccio's poëtische Theorie sind solche Monstruositäten, wie sie im Ameto und in der 11. Ekloge zum Vorschein kommen, d. h. die Dogmen der Kirche ausgedrückt vermittelst classisch-heidnischer Begriffe. Boccaccio, sowie Petrarca und wie bis zu einem gewissen Grade auch Dante, sieht die wahre Poësie nur bei den Alten und bei denen, welche die alten Dichter nachahmten, und indem er in seinen Vorbildern die Aeusserlichkeiten für das Wesentliche nimmt, gelangt er dahin, die Mythologie mit der Poësie zu identificiren, begreift keine Poësie mehr ohne die Fabeln der Alten. Von diesen Ansichten Boccacio's, welche sich besonders aus dem Werke über die Göttergenealogieen deutlich ergeben, muss man ausgehen, wenn man sich die grotteske Mischung christlicher und

heidnischer Elemente in seinen Dichtungen erklären will, die uns so widerspruchsvoll erscheint, es für ihn aber nicht war, weil er die mythologischen Fabeln für blosse allegorische Formen ansah, die man mit beliebigem Inhalte erfüllen konnte. Dieses also war der Gegensatz: Boccaccio stellte seine classische Kunst der vulgären gegenüber, welche jene mythologischen Allegorien entbehrte. Diese vulgären Bearbeitungen mochten nun sein, was sie wollten, italienisch oder französisch, Prosa, Bänkelsängerdichtung oder höfischer Roman, er konnte sie immer *fabulosi parlari degli ignoranti* nennen, immer sagen, kein Dichter habe den Stoff behandelt, nämlich kein wahrer Dichter in seinem Sinne, keiner, der die classischen Formen verwendete. Nur gerade eine lateinische Version, wie sie Novati annimmt, scheint mir durch jenen Ausdruck der *fabulosi parlari* ausgeschlossen. Boccaccio, bei seiner Vergötterung alles Classischen, der sich selbst am Ende entschuldigt, im volgare geschrieben zu haben, hätte schwerlich in so verächtlicher Weise von einem lateinischen Buche geredet. Eben deshalb ist es mir auch nicht glaublich, dass er eine griechische Bearbeitung gekannt habe, wie man bisweilen annahm. Die angeblichen Aufzeichnungen Ireneo's, die er am Schlusse erwähnt, sind offenbar eine jener erfundenen Quellen, auf die sich so gern mittelalterliche Dichter zu Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit berufen. Hätten sie wirklich existirt, so war doch eben Florio's und Biancofiore's Ruhm nicht bloss den Fabeleien der Unwissenden preisgegeben. Was nun die wirkliche Quelle Boccaccio's betrifft, so ist es freilich möglich, dass es eine italienische gewesen sei; aber erwiesen ist es durch Novati's Gründe nicht. Dass Boccaccio zu Anfang nicht gewusst haben sollte, was Marmorina bedeute, über dessen Lage er sich weiterhin so wohl unterrichtet zeigt, ist nicht leicht zuzugeben; man würde wohl sonst irgendwo bemerken, dass ihm diese Erkenntniss nachträglich aufgegangen sei. Die unbestimmte Bezeichnungsweise für wohlbekannte Orte verwendete er auch sonst oft genug, wie wenn er von Fiesole, Certaldo u. s. w. redet. Im Gegentheil ist die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, dass Boccaccio, in der Absicht, den Schauplatz der Handlung von anderswoher nach dem geliebten Italien und seinen classischen Localitäten zu verlegen, und nach einem zu dem beibehaltenen Montorio passenden Orte suchend, vielleicht auch mit veranlasst durch das nicht zu unähnlich klingende Almeria einiger Versionen, den Namen Marmorina zuerst in die Erzählung hineinbrachte. Wenn dann Novati zeigt, wie die Geschichte von Florio und Biancofiore im 15. Jahrhundert in Verona als Tradition lebendig war, so spricht nichts gegen die Annahme, dass diese Tradition eben in Boccaccio's Buche ihren Ursprung gehabt habe; der Filocolo war im 15. Jahrhundert viel gelesen, und einer in dem Werke eines so berühmten Schriftstellers enthaltenen Erzählung musste sich der Municipalstolz, dem sie schmeichelte, auf das bereitwilligste bemächtigen. Die Geschichte von der Bestattung der Liebenden in Montorio war leicht dazu erfunden, und irgend ein antiker Sarcophag konnte für ihr Grabmal ausgegeben werden, ungefähr mit demselben Rechte wie die famose Steintruhe im Franciskanerkloster für den Sarg Julia's.

A. Luzio, *L' Orlandino di Pietro Aretino,* hat vorzugsweise den Zweck, die volksthümlichen Abdrücke und Bearbeitungen von Pietro Aretino's Fragment eines parodistischen Poëms bekannt zu machen, gibt nebenher

schätzenswerthe Bemerkungen über Aretino's Marfisa und Lagrime d' Angelica, welche nur in alten seltenen Drucken vorhanden sind, während die Astolfeida, wie allen anderen, auch Luzio unerreichbar blieb.

G. Mazzatinti, *I Disciplinati di Gubbio*, macht Mittheilungen über ein jetzt dem Verfasser gehöriges Ms. mit 14 grösstentheils dramatischen Lauden, welches, in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. geschrieben, der Fraternita di S. Maria del Mercato gehörte. Ein Theil dieser Lauden findet sich in den bereits durch Monaci bekannt gemachten drei Sammlungen wieder; von den übrigen hat M. drei im Anhange publicirt. Auch sonst bereichert der Verfasser durch Nachrichten über die Geschichte der Flagellantenbrüderschaften von Gubbio und Auszüge aus ihren alten Inventarien unsere Kenntniss von diesen zuerst durch Monaci illustrirten Anfängen des geistlichen Schauspiels in italienischer Sprache. Die Anmerkungen zu den Texten selbst lassen zu wünschen übrig; entweder mochten sie ganz fehlen oder sie durften nicht so sporadisch, nach blosser Willkür, und noch dazu meist die leichtesten Dinge für die Erklärung herausgreifen.

*Varietà.* E. Teza, *Di un codice a Napoli del Roman de Troie*, Nachricht und Probe von einer Hs. der Nationalbibl. in Neapel, die Joly unbekannt blieb. — P. Rajna, *Un nuovo mistero provenzale.* Das prozenzalische Mysterium der Biblioteca Colombina in Sevilla hat Rajna ungefähr gleichzeitig mit Francisque-Michel entdeckt, der ihm mit seiner Nachricht in den Arch. des Miss. zuvorkam. Die Hs. soll aus dem 14. Jahrh. sein; das Schauspiel, das etwa 850 Verse umfasst, behandelt die Vermählung der Jungfrau und die Geburt Christi. Rajna theilt den Anfang mit.

*Rassegna Bibliografica:* Constans, *La Légende d' Oedipe* (Fr. Torraca); Stengel und Buhlmann, *El Cantare di Fierabraccia* (A. Zenatti). *Bulletino Bibliografico.*

A. GASPARY.

---

**Il Propugnatore.** Anno XIV, disp. Ia. Gennaio-Febbraio. Bologna 1881.

Tullio Ronconi, *L'Amore in Bernardo di Ventadorn e in Guido Cavalcanti.* Der Verfasser charakterisirt die von Bernart und den Provenzalen überhaupt besungene Liebe als eine specifisch sinnliche, dazu als stets befangen in gewissen regionalen und individuellen Verhältnissen, welche dieser Lyrik die Allgemeingültigkeit nehmen, so dass der Leser in ihr nicht eigentlich seine eigene Empfindung wiederzuerkennen vermag. Was sich bei den Provenzalen über das Verlangen der Sinne erhebe, sei unklar und verworren. Bei den florentinischen Dichtern dagegen, wie Guido Cavalcanti, erhält die Liebe ihre höhere Weihe, freilich zu Anfang mit einer Uebertreibung; der philosophische Gedanke adelt die Empfindung, paart sie mit den reinsten und erhabensten Regungen des menschlichen Geistes. — Die Erzählung von Bernart's Leben zu Beginn der Abhandlung entfernt sich in einem wichtigen Punkte von den bisherigen Darstellungen; die von dem Dichter gefeierte Vizegräfin von Ventadorn soll nicht Agnes von Montluçon, Gattin Ebles' II., noch Azalais von Montpellier, die zweite Gemahlin Ebles' III., sondern dessen erste

Gattin Margarethe von Turenne gewesen sein, von der sich dann zu trennen für den Vizegrafen eben ihr Verhältniss zu Bernart eine Veranlassung war.[1] Die Begründung für diese seine neue Auffassung wird der Verf. in der Fortsetzung seiner Arbeit geben; schwerlich aber wird jene überzeugend ausfallen. Wenn Bischoff von den beiden Gemahlinnen Ebles' II. die zweite, Azalais, als die betrachtete, welche zu dem Dichter in Beziehung gestanden, so geschah es wegen der Worte des alten Biographen Uc de S. Circ: ... *lo vescoms n' Ebles de Ventedorn qui fo filhs de la vescomtessa qu'en Bernartz de Ventedorn amet.* Ebles IV. muss aber Azalais' Sohn gewesen sein, da von Margarethe der Vizegraf nur eine Tochter Matebruna hatte.

Luigi Fumi, *Saggio di Volgari Orvietani del buon secolo, Lettere Storiche, Memorie d'arte con una nuova poesia di Benuccio e con la predica fatta in Firenze nel* 1366 *da frate Benedetto da Orvieto.* Zur Einleitung gibt Fumi in der Kürze Nachricht von den bis jetzt bekannt gewordenen Denkmälern der Mundart. Die Sprache der von ihm hier aus dem Archive von Orvieto publicirten Documente entfernt sich meist nicht bedeutend vom Toskanischen, bietet aber doch manche interessante Einzelheiten. Die Anmerkungen des Herausgebers hätten vielleicht etwas weniger lakonisch sein dürfen. p. 97 steht ein *remarraja*, wozu bemerkt ist: „*Remarraja, remarraggia*" *usato indistintamente nelle nostre campagne.* Es scheint also ein Conjunct. Futuri: *remanere habeat.* Merkwürdig sind die 1. Pss. plur. *avaremora, potemora* p. 100 und sehr seltsam das *significarollerò* statt *lo significherò* p. 97.

Silvio Pieri, *Un migliajo di stornelli toscani* (Fortsetzung).

Stefano Vittorio Bozzo, *Sulla proposta di una correzione al canto V del Purgatorio.* Bozzo erklärt sich mit Recht gegen die willkürlichen Aenderungen Borgognoni's, Belli's und Gaiter's von Purg. V, 39 in *Nè sol — car lampo nuvole d'agosto* und *Nè al suol calando nuvole d'agosto.* Wenn er dann aber selbst verstehen will: *nè vidi d'agosto il sole che cale fender sì rapido le nuvole*, so begreift man nicht, wie die Bewegung der sinkenden Sonne als Vergleichungspunkt für eine blitzesähnliche Schnelligkeit dienen kann. Ich halte es für überflüssig, an der üblichen, auch von Witte acceptirten Auffassung zu ändern, welche *sol calando* als absolute Gerundialconstruction und *vapori accesi* als Subject zu *solcar* nimmt. Freilich sind nicht, wie Bozzo p. 138 angibt, Sternschnuppen gemeint, die bei hellem Tage sichtbar würden; sondern das zweite Mal bedeuten die *vapori accesi* bekanntlich das Wetterleuchten.

---

[1] Allerdings machte auch Suchier, Jahrb. XIV 125 f. sehr beachtenswerthe Gründe dafür geltend, dass man in der von Bernart besungenen Dame Margarethe zu erkennen habe, doch ohne in völlig befriedigender Weise die angeführte Schwierigkeit beseitigen zu können.

A. GASPARY.

**Romanische Studien**, herausg. v. Boehmer. Heft XVIII (V. Bd., 2. Heft).[1]

W. Schmitz, Das *Verso des Fragments von Valenciennes*. Mit vier autographirten Tafeln. Der jetzt hervorragendste Kenner des tironischen Notensystems hat hier das Fragm. vom rein paläographischen Standpunkte aus einer neuen, sorgfältigen Prüfung unterworfen. Die Textkritik des Denkmals ist hiermit auf eine neue, sicherere Basis gestellt worden, und alle Romanisten werden Schmitz für seine Mühe dankbar sein. Der Verf. hat an einer Reihe von Stellen Fehler Tardifs gebessert. Die Resultate der Arbeit sind bereits von Koschwitz in der neuen Auflage von *Les plus anc. monuments* verwerthet worden. Ich erwähne nur Einiges, was zu Bemerkungen Anlass gibt. Z. 15 liest Schm. *grancesmes* gegen mein *grantesmus*. Es handelt sich hier nicht darum, ob *c* oder *t*, sondern nur um die Endung. Ich gestehe zu, dass, trotzdem das tironische Schriftbild hinter sei es nun *grances* oder *grantes*, nach dem Album zu urtheilen, in der Hs. sehr verwischt ist, das *-mus* mir jetzt ebenfalls bedenklich vorkommt. Aber andererseits ist die Auflösung *-mes* ebenso wenig ohne Bedenken. Ein Mal gibt es, wie Schm. selbst hervorhebt, für die Silbe *-mes* ein anderes, feststehendes Zeichen. Dann aber ist von einer keilförmigen Gestalt der Schlusslinie, wie sie für *es* verlangt wird, doch Nichts zu bemerken, wenigstens in dem Album nicht. Ob etwa in dem Génin-Tardif'schen Facsimile, vermag ich nicht zu constatiren, da mir dieses unzugänglich ist. Uebrigens scheint mir Schm. den Werth des letztern gegenüber der Photographie im Album doch etwas zu hoch anzuschlagen. Dass bei Génin Manches deutlicher zu lesen sein wird, als im Album, ist, wenn man die Art der Herstellung in beiden Fällen berücksichtigt, ganz natürlich. Aber nur die Abbildung im Album ist, weil auf photographischem Wege hergestellt, unbedingt zuverlässig, mag dieselbe auch hier oder da etwas undeutlich ausgefallen sein. — In dem *ro* in Z. 23 sah ich tironisches *inde*. Schm. verweist nun auf die Abbildung des tironischen Schriftbildes für *inde* bei Kopp — die, wie ich kaum zu bemerken brauche, mir wohl bekannt war — und in seinen eigenen, mir nicht zugänglichen Notae Bern. — sie sind veröffentlicht als Beilage zu Heft 3 und 4 der Zeitschrift Panstenographikon —, wo das Schriftbild allerdings ein verschiedenes ist. Er liest nun *e rola* und hält dieses im Anschluss an Génin und Bartsch für verschrieben anstatt *e tota*. Aber mit der Annahme von Schreibfehlern bei einem so ganz eigenartig überlieferten Texte zu operiren, ist sehr bedenklich; doppelt bedenklich aber, wenn man in einem Worte von vier Buchstaben zwei Schreibfehler nnehmen muss. Vielleicht darf man *idem* auflösen. — Meine Auflösung in *contenement* in Z. 24 scheint Schm. ebenso wenig haltbar, wie *contriment* und *conterrement*. Meine Kenntniss der tironischen Noten erstreckt sich nicht weit genug, um beurtheilen zu können, ob das Bedenken des gelehrten Verf. durchschlagend ist. Letzterer hat selbst „an die blosse Möglichkeit eines *communement* = gemeinsam gedacht", was nach dem Zusammenhange schwerlich richtig ist. — Für das dreimalige *fisient* bei Tardif hatte ich *fisent* eingesetzt, worin mir G. Paris vorangegangen war. Schm. dagegen hält an *fisient* fest. Ich gestehe ihm jetzt vollständig zu, dass man vom rein paläo-

[1] [Einen Bericht über Heft 16, 17 und den weiteren Inhalt von Heft 18 wird das nächste Heft der Ztschr. bringen. G.]